

DIE PRINCIPIEN DER ANSICHTEN VON DEN BEWOHNERN DES MUSTERSTAATS.¹⁾

I. Das erste Vorhandene.

[5] Das erste Vorhandene ist der Urgrund für das Sein von Allem, was vorhanden ist. Dasselbe ist frei von jedwedem Mangel, während in allem ausser ihm, irgend ein Mangel statt haben muss, einer oder mehrere. Das Erste ist dagegen in jeder Beziehung davon frei.

Somit ist sein Sein das vorzüglichste und früheste und kann nimmer irgend ein Sein vorzüglicher oder früher sein als das Seinige. In der Vorzüglichkeit des Seins steht Er²⁾ an höchster Stelle und in der Vollkommenheit alles Seins steht er auf der erhabensten Stufe. Deshalb kann unmöglich seinem Sein und seiner Substanz sich irgend ein Nichtsein beimischen.

Das Nichtsein und das Gegenteil kann nur bei den Dingen unter dem Monde statthaben.

Nichtsein bedeutet aber das Nichtvorhandensein dessen, was sein sollte.

Auch ist unmöglich dass Er (= das Erste) ein nur potentielles Sein hätte, auch ist in keiner Weise möglich

1) Wir gebrauchen Musterstaat und Vorzugstadt synonym.

2) Wir gehn hier von dem unpersönlichen „Es“ zum persönlichen „Er“ über, da Gott als Urprinzip gedacht wird.

II. Gott hat keinen Genossen.

Er (Gott) ist in seiner Substanz von allem, was ausser ihm ist, gesondert. Das ihm eignende Sein kann unmöglich noch einem andern Dinge, als ihm, zukommen. Denn hätte noch Etwas dieses Sein, könnte unmöglich zwischen Ihm und dem, auch sein Sein habendem, Andren, irgend eine Sonderung und Verschiedenheit bestehn. Dann aber liegen hier nicht zwei sondern nur ein Wesen vor.

Denn gäbe es zwischen jenen Beiden eine Verschiedenheit, so wäre das, worin beide von einander gesondert wären, etwas andres als das, was beide gemeinschaftlich haben. Dann aber würde das, worin beide von einander verschieden sind, einen Teil von dem bilden, worauf die Existenz beider beruht, das aber, was beide gemeinschaftlich haben, den anderen Teil. Auch würde ein jedes der Beiden sich sprachlich vom andern teilen (unterscheiden) lassen. Dann aber würde ein jeder von diesen zwei Teilen zur Ursache Seines Wesens werden. Er wäre also nicht ein Erstes, vielmehr gäbe es hier ein andres Vorhandenes, welches früher wäre als Er, und zwar als Ursache seiner Existenz; das aber ist absurd.

Wenn dieses Andre (Gott in der Existenz vorhergehende) grade das wäre, worin sich das Eine vom Andern unterscheidet und träte das, worin es sich von jenem unterscheidet, erst nach dem hervor, worin es nicht von jenem verschieden ist, so müsste notwendig das, worin sich das Eine vom Andern sondert, das Sein sein, welches jenem eignet, das Sein von diesem aber beiden gemein sein.

Dann würde das Sein von jenem andern aus zweierlei

dass Er nicht sei. Deshalb ist er in Substanz und Wesen von ewig dauerndem Sein, ohne dass er dazu, dass er ewig sei, noch Etwas andres bedürfte, was sein Bestehn stärkte; vielmehr liegt in seiner Substanz schon ein Genüge für sein Bestehn und die Dauer seines Seins.

Es ist auch unmöglich, dass es überhaupt noch ein Sein wie das Seine gebe, auch kann es auf der Stufe seines Seins kein andres Sein geben, das möglicherweise ihm noch dazu eigne und es ergänze.

Er ist das Vorhandene, was unmöglich eine Ursach haben kann, durch die oder von der aus, oder wegen welcher, sein Sein wäre. Denn Er ist kein Stoff, auch beruht sein Bestand nicht in einem Stoff oder irgend einem Substrat, vielmehr ist sein Sein frei von jedwedem Stoff und jedwedem Substrat.

Auch hat Er keine Form, denn die Form kann nur an einem Stoff sich vorfinden, und hätte Er eine Form, so wäre sein Wesen aus Stoff und Form zusammengesetzt. Dann würde sein Bestand auf zwei Teilen, aus denen er zusammengesetzt ist, beruhen. In Folge dessen hätte sein Sein eine Ursache, denn jeder seiner zwei Teile wäre Ursache vom Sein seines Ganzen. Wir aber haben ihn als Grund-Ursache gesetzt.

[6] Ebenso wenig hat auch sein Sein ein Ziel oder einem Endzweck, so dass sein Sein nur dazu da wäre, diesen Endzweck zu erfüllen. Denn sonst wäre dies ja eine Ursache seines Seins und wäre Er nicht Grundursache. Auch erhält sein Sein keinen Vorschub von Etwas Anderem, das früher als Er da wäre, her, dann liegt es aber noch ferner, dass Er von Etwas, was unter ihm steht, einen solchen erhielte.

zusammen gesetzt sein; Einem, das ihm speciell eigen ist, und Einem, das es mit dem andern gemein hat. Dann aber wäre das Sein von jenem nicht das Sein von diesem. Vielmehr wäre das Wesen von jenem einfach, unteilbar, das Wesen von diesem aber teilbar. Dann gäbe es hier zwei Teile, aus denen es bestände. Sein Wesen hätte eine Ursache und stände sein Sein unter dem Sein von jenem, es wäre defecter als jenes Sein und stände Er somit nicht auf der ersten Stufe des Seins.

Ferner, existierte Etwas wie sein Sein der Art nach ausser ihm an Etwas andrem, [7] wäre Er nicht von vollendetem Sein. Denn von dem, was vollendet ist, gilt: Dasselbe ist Etwas, von dem ein Sein von seiner Art nimmer ausser ihm an irgend Etwas gefunden werden kann. Vollendet grossartig ist nur das, ausser dem nichts so Grossartiges sich vorfindet. Vollendet anmutig ist nur das, ausser dem es nichts von der Art seiner Anmut giebt. Ebenso ist von vollendeter Substanz nur das, von dem man sagen kann: Es kann nichts seiner Substanz Gleichartiges ausserhalb seiner vorhanden sein. Dasselbe gilt von allen vollendeten Körpern. Es giebt nichts von ihrer Art ausser ihnen. Das gilt z. B. auch von der Sonne, dem Mond, und den übrigen Gestirnen (Planeten). Ist somit der Erste (Gott) von vollendetem Sein, so kann dieses Sein nur ihm allein eignen. Er besteht allein in diesem Sein und ist Er in so fern Einer.

III. Gott hat kein Gegenteil¹⁾.

Er kann kein Gegenteil haben. Das wird klar, wenn

1) Anm. Gegenteil = Gegensatz.

man den Begriff vom Gegenteil erkennt. Das Gegenteil eines Dings ist das von dem Ding sich so Unterscheidende, dass dasselbe nimmer das Ding selbst werden kann. Nicht alles, sich von einem Ding Unterscheidende, ist sein Gegenteil, auch ist nicht alles, was nimmer jenes Ding werden kann, sein Gegenteil, vielmehr muss dies jenem so widerstreiten, dass das Eine das Andre vernichten und, wo sie immer zusammentreffen, verderben muss. Es gilt also von einem Jeden der Beiden, dass, wenn es sich da befindet, wo das Andre vorhanden ist, es dies Andre zu nicht macht, oder dies Andre, da wo es bisher war, des halb vergeht, weil dies Andre in dem, worin das Erste war, sich vorfindet. Dieser Satz gilt allgemein für ein jedes Ding, das möglicherweise ein Gegenteil haben kann.

Ist nun Etwas das Gegenteil von einem Andern in seinem Tun, aber nicht in seinen übrigen Zuständen, so ist nur das Tun beider so beschaffen (einander aufhebend). Stehn Beide in ihrer Qualität mit einander im Gegensatz, so gilt obiges nur für diese, stehn sie endlich in ihrer Substanz im Gegensatz, so ist diese also beschaffen.

Hätte nun «der Erste» ein Gegenteil, würde er zu diesem sich so verhalten und müsste ein jeder der Beiden verdorben werden können. Es könnte dann «das Erste» von seinem Gegenteil vernichtet werden und zwar in seiner Substanz, das ist aber unmöglich. [8] Denn dann würde sein Bestand und Verbleiben nicht in seiner Substanz beruhen, vielmehr wäre seine Substanz ungenügend um vorhanden zu bleiben, auch wäre dieselbe nicht dazu genügend irgend ein Ding entstehen zu lassen, vielmehr würde dies auf etwas anderem beruhen. Was aber möglicherweise nicht ist, kann unmöglich ewig sein und das, dessen Substanz

ungenügend ist, sein Bleiben oder Vorhandensein zu begründen, das muss für sein Verbleiben und Vorhandensein eine andere, ausser ihm liegende Ursache haben. Es kann also nimmer als «ein Erstes» bestehen, denn sein Vorhandensein ist nur da, weil sein Gegenteil nicht da ist. Somit ist das Nichtvorhandensein seines Gegenteils Ursache für sein Vorhandensein und kann solches nimmer als «Erste Ursache» schlechthin gelten.

Ferner: Notwendig müssen beide (Ding und Gegenteil) ein gemeinschaftliches «Wo» haben, das sie so aufnimmt, dass durch die Begegnung beider, jedes derselben das andre vernichtet; dasselbe sei ein Substrat oder eine Gattung oder etwas Andres als diese Beiden. Dies Wo ist dann festbestehend und folgen sich an ihm jene Beiden auf einander. Dann aber wäre dies Wo früheren Seins als jedes der Beiden.

Setzt nun Jemand Etwas Andres, als was von dieser Beschaffenheit ist, als Gegensatz von Etwas, so ist das, was er setzt, nicht Gegensatz sondern nur ein in einer anderen Weise, aber nicht als Gegenteil, Verschiedenes.

Wir leugnen nun nicht, dass es für das Erste zwar Verschiedentliches gebe, aber dasselbe kann nimmer mit ihm gegensätzlich verschieden, und nie ein es ins Dasein rufendes sein. Dann kann aber unmöglich irgend ein Vorhandenes auf der Stufe seines Seins stehn, denn zwei Gegensätze stehen stets auf einer Stufe des Seins. Somit steht das Erste allein. Nichts andres teilt mit ihm in der Art des Seins diese Stufe. Er ist somit «Einer» er steht dabei allein auf seiner Stufe und ist Er auch von dieser Seite her «Einer».

IV. Gott ist undefinierbar.

Man kann sprachlich «Gott» nicht in die Dinge zerlegen, aus denen seine Substanz besteht. Denn unmöglich kann das Wort, welches den Begriff von ihm wiedergeben soll, einen oder zwei seiner Teile bezeichnen, aus denen seine Substanzierung besteht. Denn wäre dem so, würden diese Teile, auf denen seine Substanz beruht, Ursachen für sein Sein in so fern sein, als die Begriffe, welche die Teile der Definition eines Dings bestimmen, zu Ursachen für das Sein des Definirten werden, und auch insofern als Stoff und Form als Ursache [9] für das aus Beiden zusammengesetzte bestehen. Dies ist aber bei «dem Ersten» unmöglich eben weil es «Ein Erstes» ist und somit durchaus keine Ursache für sein Sein bestehen kann.

Lässt Er sich aber nimmer in dieser Weise in Teile zerlegen, so liegt es noch ferner, dass er sich im Wieviel (Quantität) oder in sonst einer Weise teilen lasse. Hieraus folgt aber auch notwendig, dass er weder Grösse habe, noch überhaupt ein Körper sei und ist er somit auch von dieser Seite aus betrachtet «Einer».

Denn Einer der Begriffe, wonach man ihn den Einen nennt, ist die Unteilbarkeit, denn alles, was von irgend einer Seite her unteilbar ist, ist eben Eins, so fern es sich nicht teilen lässt. Hat dies statt in Betreff seines Tuns, so ist das Ding in Betreff des Tuns Eins; findet dies aber in Betreff seiner Qualität (seines Wie) statt, so ist es von dieser Seite her Eins. Endlich ist das, was in seiner Substanz unteilbar ist, Eins in seiner Substanz. Somit ist der Erste in seiner Substanz unteilbar.

V. Die Einheit Gottes ist sein eigentliches Wesen.

Dasjenige Sein Gottes, wodurch er sich von allem, was ausser ihm ist, trennt, kann nur das sein, worin er seinem Wesen nach vorhanden ist. Deshalb liegt in seiner Trennung von dem, was ausser ihm ist, dass er in seinem Wesen Einzig sei (wesentlich Einzig sei).

Denn einer der Begriffe von der Einheit ist eben das specielle Sein, wodurch sich jedes Vorhandene von dem, was ausser ihm ist, trennt. Dem gemäss nennt man jedes Vorhandene «Eins», so fern es in dem ihm eignenden Sein da ist, und kommt dieser Begriff unter den Begriffen der Eins vor allem dem Zuerstvorhandenen zu. Somit ist der Erste auch nach dieser Seite hin Eins und vor jedem, ausser ihm, des Namens und Begriffs «der Eine» am würdigsten.

Weil Er (Gott) nun weder Stoff ist, noch er irgend wie einen Stoff hat, ist er schon seiner Substanz nach ein actualer Intellect. Denn das, was die Form daran hindert Intellect zu sein und actual zu denken, ist eben der Stoff, in dem das Ding vorhanden ist. Bedarf aber das Ding zu seinem Sein eines Stoffes nicht, so ist dieses Ding schon durch seine Substanz actual Intellect. Dies ist aber der Zustand des Ersten. Das Erste ist somit actualer Intellect. Er ist aber zugleich auch durch seine Substanz intelligibel (denkbar), denn auch das, was das Ding daran hindert, actual intelligibel zu sein, ist der Stoff. So mit ist er, sofern er Intellect ist, auch zugleich Intelligibel. Denn das, dessen Wesenheit Intellect ist, bedarf um intelligibel zu werden

nicht eines andren Wesens, ausserhalb seiner, um es zu denken, vielmehr denkt es schon an sich sein Wesen. Das Erste wird also, sofern es sein Wesen denkt, intelligent und actueler Intellect und ebenso dadurch, dass es sein Wesen denkt, actuell Intelligibel.

Ebenso bedarf Er um actueler Intellect und actuell Intelligent zu werden, nicht eines Wesens, das er denkt und das er von aussen sich hernehme, vielmehr ist er Intellect und Intelligent, schon dadurch, dass Er sein Wesen denkt, denn das Wesen, was denkt, ist hier zugleich auch das, was gedacht wird. Es denkt sofern es gedacht wird. Denn dass Er Intellect (Denken) und gedacht und denkend ist, ist (bei ihm) alles zusammen nur ein Wesen, und eine unteilbare Substanz.

Der Mensch z. B. kann ein Intelligibile (Denkobject) sein, das aber von ihm, was gedacht wird, ist nicht ein actuell sondern nur potentiell Gedachtes. Dasselbe wurde erst actuell Intelligibel, nachdem der Intellect (Geist) ihn dachte. Demnach aber ist das vom Menschen, was gedacht wird, nicht zugleich das, was denkt, und ist das von ihm, was denkt, nimmer zugleich auch das Gedachte; auch ist unser Denken als solches nimmer gedacht, denn wir denken nicht deshalb weil unsere Substanz schon Intellect wäre, da das, was wir denken nicht das ist, wodurch unsere Substanzirung geschieht. Mit dem Ersten verhält es sich aber nicht so, vielmehr ist in ihm das Denken, Denkende und Gedachte nur ein Begriff, nur ein Wesen, nur eine unteilbare Substanz.

Vb. Er ist Wissend.

Dasselbe gilt nun von dem Ausspruch: Er ist wissend. Er bedarf nämlich dazu, dass er wisse, nicht eines andren Wesens ausserhalb des Seinigen, so dass er durch das Wissen desselben Vorzüglichkeit erwürbe, auch bedarf er, um gewusst zu werden, nicht eines andren Wesens, was ihn belehrte, vielmehr hat Er schon in seiner Substanz ein Genüge dazu, dass er sowohl wisse als gewusst werde. Seine Wissenschaft von seinem Wesen ist eben nichts als seine Substanz. Dass er wisse, dass er gewusst werde und dass er ein Wissen sei, ist eben alles nur Bezeichnung eines Wesens und einer Substanz.

Vc. Er ist weise.

Dasselbe gilt von dem Satz «Er ist weise». Denn die Weisheit besteht darin, dass der Intellect die Dinge mit einem vorzüglichen Wissen im Einzelnen erfasse. Sofern er nun sein Wesen denkt und es weiss, weiss er das Vorzüglichste der Dinge. Das vorzüglichste Wissen ist nun das fortdauernde, nimmer aufhörende Wissen. Ein solches ist aber sein Wissen von seinem Wesen.

Vd. Er ist wahr.

Dasselbe gilt von dem Ausspruch «er ist wahr», denn dies wahre Sein folgt direct dem Sein, wie auch das wahre Wesen des Dings dem Sein desselben direct nachfolgt. [11] Denn das wahre Wesen eines Dings ist das ihm speciell eignende. Das vollkommenste Sein ist aber das, welches den rechten Anteil am Sein hat.

Auch sagt man von dem Intelligiblen aus «es sei wahr», wenn der Intellect das Vorhandene so erfasst, dass er es vollständig deckt. Von diesem Vorhandenen sagt man dann, so fern es gedacht wird, aus «es ist wahr». Von Seiten seines Wesens aber sagt man, wenn man es nicht zu dem, welcher es denkt, in Beziehung setzt, aus, dass es vorhanden sei.

Vom Ersten nun sagt man in zwei Weisen aus, dass er wahrhaftig sei; Einmal weil das ihm angehörende Sein das vollendetste ist und zweitens, weil er ein Intelligibile (Denkbares) ist, in welchen der, der es denkt, das Vorhandene so wie es vorhanden ist trifft.

Er bedarf also um wahrhaftig zu sein, sofern er ein Gedachtes ist, nicht eines andren Wesens ausser ihm, das ihn dächte. Er ist auch am würdigsten dazu, dass «wahrhaftig» von ihm in allen beiden Weisen gebraucht werde; und sein eigentliches Wesen liegt in nichts andrem als, dass er wahrhaftig ist.

Ve. Er ist lebendig und Leben.

Ebenso verhält es sich mit den Aussprüchen: Er ist lebendig und Er ist Leben. Mit beiden werden nicht etwa zwei Wesen sondern nur ein Wesen bezeichnet. «Lebendig» hat den Begriff «er denkt das vorzüglichst Denkbare» (Intelligibile) mit dem vorzüglichsten Geist (Intellect) oder: er erfasst das beste Wissensobject mit dem vorzüglichsten Wissen. So nennt man uns zunächst dann lebendig, wenn wir die Sinnesobjecte, und das sind die schönsten Wissensobjecte, mit der besten Erfassungsweise und zwar mit den besten Erfassungskräften (d. h. den Sinnen) erfassen.

Das aber was, wenn es denkt, der beste Intellect ist, und was die besten Denkobjecte mit dem besten Wissen weiss, ist am würdigsten für lebendig zu gelten, denn dies denkt, sofern es (selbst) Intellect ist. Wie bei ihm denkend, und Denken, und auch bei ihm wissend und Wissen nur eine Bedeutung hat, so ist, dass er lebend und Leben sei, nur als ein Sinn zu verstehn.

Ferner wird das Wort «lebendig» auch auf die Nicht-creatur übertragen, man gebraucht es von allem auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit Stehenden, auch von allem, was die höchste Stufe vom Sein und der Vollkommenheit so erreicht, dass von ihm das hervorgeht, was von ihm hervorgehn muss, und dies auch so hervorgeht, wie es hervorgehn muss. Dem gemäss ist, da das Erste das vollkommenste Sein hat, dasselbe auch des Namens «lebendig» würdiger als alles, was übertragener Weise so genannt wird. Sobald nun sein Sein vollendeter ist, ist auch, wenn man es weiss und denkt, das über es Gedachte [12] und Gewusste ein vollendetes, da das Intelligibile desselben in unseren Seelen dem, was von ihm Vorhanden ist, entspricht und seinem ausser unserer Seele bestehenden Sein gemäss, sein Ideal (intelligibile) in unseren Seelen seinem Sein entspricht. Ist dies aber von mangelhaftem Sein, ist auch sein Bild in unseren Seelen ein mangelhafteres.

Von der Bewegung, Zeit, Unendlichkeit, dem Nichtsein und dergleichen Vorhandenen ist das Intelligibile bei jedem Einzelnen derselben in unserer Seele ein mangelhaftes, da ja diese alle selbst schon Vorhandene von defectem Sein sind. Von der Zahl, dem Dreieck, dem Viereck sind dagegen die Intelligibilia (Geistbilder) in unserer Seele sehr vollkommen, da diese Dinge an sich schon von vollende-

tem Sein sind, und müsste somit notwendig beim Ersten, der ja doch auf der höchsten Stufe des vollendeten Seins steht, das Intelligibile in unseren Herzen höchst vollkommen sein. Wir finden aber, dass die Sache sich hier anders verhält, und müssen wir hierbei wissen, dass Er (Gott) seinerseits zwar uns schwer zu erfassen wäre, da er ja auf der Endstufe der Vollkommenheit steht, wegen unserer schwachen Geisteskräfte aber, und weil dieselben mit dem Stoff und Nichtsein verwickelt sind, ist die Erfassung des Höchsten so schwierig und unsere Vorstellung von demselben so schwer. Wir sind zu schwach ihn so zu denken, wie sein Sein wirklich ist. Denn seine übergrosse Vollkommenheit übernimmt uns so, dass wir ihn uns nicht vollständig vorstellen können.

Dies ist nun so wie mit dem Strahl. Der Lichtstrahl ist das erste, vollendetste, und sichtbarste Sehobject, durch ihn werden erst alle anderen Sehobjecte erschaut. Derselbe ist die Ursache davon, dass die Farben geschaut werden. Daraus müsste man folgern, dass je vollkommener und grösser er ist, der Blick ihn desto vollkommener auch erfassen müsse. Wir wissen aber, dass die Sache sich umgekehrt verhält. Je grösser der Strahl ist, desto schwächer ist unser Erschauen desselben. Dies ist aber so, nicht etwa deshalb, weil der Strahl so verborgen und mangelhaft wäre, denn an sich ist er höchst klar und leuchtend, aber seine Lichtvollkommenheit hindert die Augen und so wird der Blick von ihm her verwirrt.

Dasselbe gilt nun auch von der ersten Ursache, dem Urintellect und dem Urwahren und unserem Geist. Das Geistbild (intelligibile) von ihm ist bei uns so mangelhaft nicht etwa, weil er an sich so mangelhaft wäre, auch ist un-

sere Erfassung desselben nicht deshalb so schwierig, weil die Schwierigkeit in seinem Sein laege, sondern deshalb, weil die Kräfte unseres Geistes so schwach sind, können wir ihn nur schwer vorstellen. Somit sind die Intelligibilia (Geistbilder) in uns so mangelhaft und unsere Vorstellung davon so schwach [13]. Das kann nun auf zwei Arten stattfinden. Einmal könnte von seinem Wesen her es unmöglich sein, dass er vollständig vorgestellt und gedacht würde und zwar wegen der Schwäche seines Seins und wegen der Mangelhaftigkeit seines Wesens und seiner Substanz, oder aber es steht zwar frei, ihn vollständig und vollkommen vorzustellen und zu denken, jedoch ist unsere Einsicht und sind die Kräfte unseres Geistes daran gehindert, weil sie so schwach sind und der Substanz dieser Sache so fern stehn, dass wir ihn nicht so vollständig und so vollkommen, wie er ist, uns vorstellen können.

Von diesen beiden Arten steht nun eine jede auf dem äussersten Ende des Seins, der andern gegenüber, und steht die eine auf der höchst vollkommenen, die andere auf der höchst mangelhaften Stufe.

Da wir nun mit dem Stoff umkleidet sind, so muss dies die Ursache davon sein, dass unsere Substanz eine solche ist, dass sie von der Urschance weit absteht. Sobald unsere Substanz ihm näher steht, ist unsere Vorstellung von ihm vollendeter, sicherer und wahrer. Denn so oft wir näher daran sind uns vom Stoff zu trennen, ist auch unsere Vorstellung von Gott vollständiger. Wir kommen ihm aber nur dadurch näher, dass wir zum actuellen Geist werden. Wenn wir uns aber vom Stoff ganz trennen, wird das Intelligibile (Geistbild) von ihm in unserem Geist möglichst vollkommen.

VI. Gottes Grösse, Herrlichkeit und Hoheit.

Mit seiner Grösse, Herrlichkeit und Hoheit verhält es sich ebenso, denn diese drei sind am Ding immer nur, je nach der Vollkommenheit desselben, vorhanden, sei es dass sie in seiner Substanz, im Accidens oder in seinen Specialitäten statt finden. Meistens redet man bei uns nur von einer, in einem unserer Accidientien stattfindenden, Vollkommenheit, so vom Reichtum und vom Wissen, oder auch von einem Accidens des Leibes.

Da nun aber beim Ersten seine Vollkommenheit klar vor jeder andern Vollkommenheit hervortritt, ist auch seine Grösse, Herrlichkeit und Hoheit an allem Grossen und Erhabenen offenbar.

Seine Grösse und Hoheit sind die Hochpunkte von dem, was er in seiner Substanz, nicht aber in Etwas anderem ausserhalb seiner Substanz und seines Wesens hegt. Somit ist er schon in seinem Wesen und seiner Hoheit mit Grösse begabt, sei es, dass ein andrer ihn gross, herrlich und hoch preist, oder dies nicht tut.

Von Schönheit, Anmut, Schmuck redet man bei allem Vorhandenen nur, wenn das Sein desselben als das Vorzüglichste befunden wird und ihm die letzte (höchste) Vollkommenheit zukommt. Da nun im Ersten das Sein das vorzüglichste aller Sein ist, und seine Schönheit alles Schöne übertrifft, dasselbe auch von seiner Zierde und Anmut gilt, diese alle ihm aber in seiner Substanz und seinem Wesen zukommen, liegt dies alles in seiner Seele sofern er sein Wesen denkt; [14] bei uns aber haften Schönheit, Zierde, Anmut nur an unseren Accidientien,

nicht aber an unserem Wesen. Auch findet dies bei uns wegen solcher Dinge statt, die ausser uns, nicht aber in unserer Substanz liegen, in Ihm dagegen bilden Anmut und Vollkommenheit nur ein Wesen. Dies gilt auch von allen übrigen Eigenschaften.

Lust, Freude, Wohlsein werden zumeist nur dadurch erzeugt und finden zumeist nur dadurch statt, dass das schönste, anmutigste und lieblichste in sicherster und vollendetster Weise erfasst wird. Wie er nun das höchst Schöne, Anmutigste und Lieblichste ist, ist auch seine Erfassung, seinem Wesen nach, die höchst sichere auch ist sein Wissen von seiner Substanz schlechthin das vorzüglichste Wissen.

Auch die Lust, welche der Erste empfindet, können wir in ihrer eigentlichen Art und Weise nicht verstehen, auch können wir das Maass ihrer Grösse nur durch Analogie und durch die Beziehung auf die Lust, welche wir hier als die vollkommenste und schönste in sicherster und vollendetster Weise erfahren haben, verstehen, sei durch sinnliche Wahrnehmung, sei durch Vorstellung oder geistiges Wissen. Hierbei haben wir eine solche Lust, dass wir sie für grösser halten als jede andre, und halten wir das davon in unserer Seele empfundene Wohlsein für das höchste, selbst wenn dieser Zustand bei uns nicht lange besteht und schnell vergeht.

So ist denn sein Wissen und seine Erkenntnis seines vorzüglichsten, schönsten, anmutigsten Wesens analog unserem Wissen und unserer Erkenntnis von dem, was uns für das Schönste und Anmutigste gilt. Ebenso steht auch seine Freude, Lust, und das Wohlbefinden seiner Seele mit dem, was wir als höchste Lust, Freude und Wohlsein in unserer Seele erreichen, in Analogie.

Somit steht unsere Erkenntniss zu der Seinigen und unser Wissen zu dem Seinigen und das für uns Schönste zum Schönsten seines Wesens in gar keinem Verhältniss, oder, wenn es ein solches überhaupt giebt, in einem sehr geringen Verhältniss. Auch steht dann unserer Seele Ergötzen, ihre Freude und ihr Wohlbefinden zu dem des Ersten in keinem oder, wenn es ein solches giebt, doch nur einem sehr geringen Verhältniss. Denn wie könnte ein Verhältniss bestehen zwischen dem, was nur ein kleiner Teil ist, zu dem, dessen Maass der Zeit nach unendlich ist, oder zwischen dem, das sehr sehr mangelhaft ist zu dem, was höchst vollkommen ist!

Wenn nun das Ergötzen und die Freude am eignen Wesen sehr gross ist, und man sich auch des höchsten Wohls erfreut, so liebt, ersehnt und bewundert man sein Wesen sehr. Nun ist klar, dass der Erste sein Wesen so ersehnt, liebt und bewundert, wie es ihm entspricht. Er steht zu unserer Liebe zu dem, was uns von der Vorzüglichkeit unseres Wesens erfreut, [15] in demselben Verhältniss, wie sich die Vorzüglichkeit seines Wesens d. h. die Vollkommenheit desselben zu unserer Vorzüglichkeit und unserer Vollkommenheit, die wir von uns aus bewundern, verhält.

Bei ihm ist das, was liebt zugleich grade das, was geliebt wird, das Bewundernde ist bei ihm zugleich das von ihm Bewunderte, von ihm ist das sich Sehrende zugleich das Ersehnte.

Das ist nun grade umgekehrt als bei uns. Denn das von uns Ersehnte ist die Vorzüglichkeit und die Schönheit, aber nicht ist das, was von uns sich sehnt, die Schönheit und Vorzüglichkeit, vielmehr hat das sich Sehrende ein andres Wesen und dieses ist nicht dem Ersehnten eigen,

auch ist nicht das, was bei uns sich sehnt, das Ersehnte selbst. Bei ihm aber ist das von ihm, was sich sehnt, selbst das Ersehnte, das Liebende in ihm selbst das Geliebte. So ist Er denn das Erstgeliebte und Erstersehnte, mag ihn ein Anderer lieben oder nicht, mag ihn ein Anderer ersehnen oder nicht.

VII. Wie alles Vorhandene von Ihm aus hervorgeht.

Das Erste ist nun das, von dem aus alles ins Sein gerufen ward. Da nun nur für das Erste das ihm zugehörige Sein hervortrat, so folgte notwendig, dass von ihm aus das übrige Vorhandene, dessen Sein weder von dem Willen des Menschen noch von seiner Willkür herührt, so wie es ist, hervorgerufen ward. Ein Teil hiervon wird durch die Sinne bezeugt, ein anderer wird durch Beweis gewusst.

Das Sein dessen, was von ihm (dem Ersten) aus hervorging, kann nur in der Weise eines Ergusses ins Dasein getreten sein. Seine Existenz ist also nur da wegen der Existenz eines Andern und zwar so, dass das Sein des Zweiten von seinem (des Ersten) Sein sich ergoss. In dieser Weise ist aber die Existenz dessen, was von ihm aus hervorging, nimmer irgendwie eine Ursach für dasselbe (Erste), auch nicht einmal in so fern als dasselbe Endziel vom Sein des Ersten wäre. Dies wäre dann etwa so wie die Existenz des Sohns, als eines solchen, Endziel wäre vom Sein seiner beiden Aeltern, als solchen. Das heisst, dass das von ihm hervorgerufene Sein ihm irgend eine Vollkommenheit verliehe, so wie dergleichen bei einer grossen Menge der, von uns herrührenden, Dinge statt hat.

Wenn wir z. B. einem Andern Geld geben, so suchen wir von demselben eine Ehre, ein Vergnügen oder etwas andres Gutes zu erhalten. Nimmer aber kann dergleichen Ihm (Gott) irgend eine Vollkommenheit verleihen, somit gilt vom Ersten: Seine Existenz war nimmer wegen eines Andern da; auch wird durch ihn nimmer etwas Andres so hervorgerufen, dass das Endziel seines Seins das wäre, dass er alle Dinge hervorriefe, und es somit für sein Sein eine Ursache, ausser ihm, gäbe, und Er somit nicht ein Erstes wäre; auch erreichte er dadurch, dass er dem, was ausser ihm ist, das Sein verlieh, nimmer eine Vollkommenheit, die er vordem, ausser der, in welcher er bestand, nicht gehabt hätte. [16]. Dies wäre etwa so wie der, welcher mit seinem Vermögen oder andren Dingen Gutes tut und durch diese Spendung eine Lust, eine Ehrung, eine Herrschaft oder ein andres Gut sich erwirbt. Irgend so etwas im Ersten anzunehmen wäre absurd, denn dies würde ja sein Zuerstsein und seinen Voraufgang vor allen Dingen zu Falle bringen und würde etwas andres als ein vor ihm Früheres, als Ursach seines Seins, setzen.

Vielmehr ist beim Ersten sein Sein nur wegen seines Wesens da, seine Substanz und sein Sein hängt ihm fest an und folgt daraus, dass von ihm aus das Andre ins Dasein gerufen wurde.

Deshalb liegt nun sein Sein, woraus das Sein auf das Andre sich ergoss, grade in seiner Substanz, und ist sein Sein, worin seine Substanzirung in seinem Wesen stattfand, grade dasjenige, von dem das Sein des Anderen von ihm aus stattfindet.

Er teilt sich aber dabei auch nicht in zweierlei, sodass die Substanzirung seines Wesens durch das Eine, der Her-

vorgang von Etwas andrem von ihm aus aber von dem Andern aus geschehe. Dies wäre etwa so, wie wenn wir uns substantziiren durch das Eine von zweien nämlich die Rede; durch das Andre aber schreiben d. h. die Schreibkunst; vielmehr ist Er dagegen nur ein Wesen und eine Substanz, in ihm geschieht seine Substanzirung und grade auch in ihm hat der Hervorgang eines Anderen, von ihm aus, statt.

Er bedarf auch nicht dazu, dass von seinem Sein aus das Sein von Etwas anderem hervorgehe, irgend eines Dings in ihm, ausser seines Wesens auch bedarf er dazu keines Accidens' in ihm, noch auch einer Bewegung, durch die er einen Zustand, den er vorher nicht gehabt, gewänne, auch keines Werkzeugs ausserhalb seines Wesens; wie etwa das Feuer dazu, dass von ihm und dem Wasser aus Dampf entstehe der Hitze bedarf, durch die das Wasser zu Rauch wird, oder wie die Sonne, welche, um alles um uns her zu erwärmen, sich bewegen muss, auf dass sie durch die Bewegung einen Zustand gewinne, den sie vorher nicht hatte. Dann erst entsteht von ihr aus, und durch den Zustand, den sie gewann, eine Wärme in den Dingen bei uns.

Ebenso bedarf auch der Tischler des Beils und der Säge um im Holz Trennung, Schneiden und Spalten, von sich aus, hervorzubringen.

Gottes Sein wird aber dadurch, dass von ihm das Sein eines Andern hervorgeht, kein vollkommneres als das schon war, welches in seiner Substanz beruht; auch ist sein Sein, das in seiner Substanz besteht, kein vollkommneres als das ist, aus dem das Sein von Etwas anderem hervorging, vielmehr sind beide zusammen ein Wesen; auch ist es unmöglich, dass irgend eine Hinderung ihm, weder von ihm, noch

irgend wie von Etwas ausser ihm, so erstehet, dass das Sein von etwas Andreem aus ihm sich nicht ergiesse.

[17] VIII. Die Stufen des Vorhandenen.

Der vorhandenen Dinge giebt es viele und ringen sie in ihrer Vielheit mit einander um den Vorzug. Seine (des Ersten) Substanz ist aber eine solche, dass von ihr alles Sein, wie es auch sei, vollkommen oder mangelhaft, ausströmt. Seine Substanz ist ferner eine solche, dass, wenn von derselben alles Vorhandene nach Ordnung ihrer Stufen ausgeströmt ist, einem jeden Vorhandenen der ihm zukommende Teil vom Sein, so wie auch seine rechte Stufe, von Ihm aus, zukommt.

Den Anfang macht das, was vollkommensten Seins ist, dann folgt das um wenig Geringere und so folgt immerfort das um wenig Geringere bis man zu dem Vorhandenen kommt, das so beschaffen ist, dass, wenn man von da nach unten stiege, man zu dem käme, was überhaupt nicht mehr sein kann, sodass das Vorhandene hier aufhören würde, vorhanden zu sein. Somit steht seine Substanz als eine solche da, dass von ihr alles Vorhandene ausströmen kann, ohne dass ihr ausser ihrem Sein noch eine Specialität zukäme. Somit ist er freigebig, doch liegt seine Freigebigkeit in seinem Wesen. Es ordnet sich von ihm aus das Vorhandene und kommt einem jeden desselben sein richtig Teil vom Sein, je nach seiner Stufe, zu. Ferner ist er gerecht und liegt seine Gerechtigkeit schon in seiner Substanz, auch findet dieselbe nimmer von Etwas ausserhalb seiner Substanz Liegendem aus statt.

Seine Substanz ist ferner eine solche, dass wenn alles

Vorhandene auf seinen Stufen, eins mit dem andern, wohl gefügt, verknüpft und gereiht ist, dadurch die vielen Dinge eine Gesamtheit bilden und wie ein Ding werden. Das aber, wodurch sie sich ordnen und fügen lassen, liegt bei einigen der Dinge in ihrer Substanz, sodass ihre Substanzen, in welchen ihr Sein statt hat, das sind, wodurch sie sich fügen und sich ordnen lassen. Bei anderen Dingen aber liegt dies in den Zuständen, die an ihnen eine Folge ihrer Substanzen sind. Dies gilt z. B. von der Liebe. Durch dieselbe verbinden sich die Menschen mit einander, dieselbe ist zwar ein Zustand in ihnen, doch besteht dieselbe nicht in denjenigen ihrer Substanzen, durch die ihre Substanz statthat. Aber auch diese Liebe ist vom Ersten her gespendet, denn in der Substanz des Ersten liegt, dass bei vielen von den vorhandenen Dingen von ihm (dem Ersten) aus, auch die Zustände statthaben, durch die eins mit dem andern sich ordnet, fügt und reiht.

IX. Ueber die Namen, mit denen man den hochgepriesenen Ersten benennen muss.

Die Namen, mit denen man den Ersten benennen muss, sind dieselben, [18] welche auch bei uns das Vorhandene und zwar das vorzüglichst vollkommene und das vortrefflichste Sein bezeichnen, jedoch ohne dass dann einer dieser Namen die Vollkommenheit und Vorzüglichkeit bezeichne, die wir gewöhnlich unter diesen Namen von dem bei uns Vorhandenen, und wenn es das vortrefflichste ist, verstehn.

Vielmehr gelten sie bei ihm nur von der Vollkommenheit, welche ihm in seiner Substanz schon eignet.

Es giebt ferner bei den Vollkommenheiten, die wir ge-

wöhnlich mit diesen vielen Namen bezeichnen, viele Arten. Man darf aber nicht glauben, dass die mit den vielen Namen bezeichneten vielen verschiedenen Vollkommenheiten viele Arten bilden, auf die sich das Erste verteilen lasse und in deren Gesamtheit es sich substanziäre, vielmehr muss man unter diesen vielen Namen doch immer nur eine Substanz und ein durchaus unteilbares Sein verstehn.

Die Namen, welche in den Dingen hier bei uns die Vollkommenheit und Vorzüglichkeit bezeichnen, geben zum Teil das an, was diese Dinge in ihrem Wesen haben, nicht aber bezeichnen sie dieselben, sofern sie mit etwas Andreem ausser ihnen in Beziehung stehn. Dies gilt von Ausdrücken wie «Vorhanden, Einer, Lebendig». Andere Namen aber deuten auf das hin, was dem Ding in Beziehung auf Etwas andres ausser ihm, eignet, so «Gerechtigkeit, Güte». Diese Namen bezeichnen an dem hier Befindlichen eine Vorzüglichkeit und Vollkommenheit, die, in Beziehung auf etwas Anderes ausser ihnen, als ein Teil dieser Vollkommenheit so besteht, dass auch diese Beziehung als ein Teil von dem, mit diesem Namen Bezeichneten, da ist und zwar dadurch, dass dieser Name oder diese Vorzüglichkeit und Vollkommenheit in der Beziehung auf etwas andres besteht. Wenn nun dergleichen Namen übertragen werden und das Erste damit bezeichnet wird, so erstreben wir damit, dass eine Beziehung bezeichnet werde, die dasselbe (Erste) auf Etwas Andres durch das, von ihm ausströmende, Sein hat. Dann aber müssen wir diese Beziehung nicht als einen Teil von seiner Vollkommenheit setzen. Auch setzen wir nicht die mit diesem Namen bezeichnete Vollkommenheit als Etwas, was durch diese Beziehung besteht, vielmehr müssen wir dann damit eine Substanz und eine Vollkommen-

heit bezeichnen, von der diese Beziehung eine notwendige Folge ist, so wie wir auch aussagen, dass diese Beziehung in dieser Substanz besteht, und dass diese Beziehung eine Folge davon ist, dass seine Substanz grade die ist, welche mit diesem Namen bezeichnet wird.

[19] X. Ueber das Vorhandene zweiter Stufe und Wie die Vielheit entsteht.

Es ergiesst sich aus dem Ersten das Sein des Zweiten. Dieses Zweite ist ebenfalls eine durchaus unkörperliche Substanz, die nicht in einem Stoff vorliegt. Dasselbe (Zweite) denkt sein Wesen und denkt auch das Erste. Das nun, was es von seinem Wesen denkt (das Geistbild, Ideal desselben) ist nichts andres als sein Wesen. Dadurch dass es das Erste denkt, geht notwendig von ihm aus ein drittes Sein hervor und sofern es sich in dem ihm eignenden Wesen substanziirt, muss notwendig von ihm das Sein des ersten Himmels (als das Dritte) hervorgehn.

Vom Dritten aber gilt nun ebenfalls: Sein Sein ist nicht im Stoff. Das Dritte ist seiner Substanz nach Geist (Intellect). Es denkt sein Wesen und denkt auch das Erste. Dann geht notwendig, sofern es sich aus dem, ihm eignenden, Wesen substanziirt, das Sein der Fixsternsphaere aus ihm hervor.

Dadurch aber dass es das Erste denkt (wörtlich: durch das was es vom Ersten denkt) geht von ihm notwendig eine vierte Existenz aus. Auch diese ist nicht in einem Stoff. Dies Vierte denkt sein Wesen und denkt das Erste. Dadurch, dass es sich aus dem, ihm eignenden, Wesen substanziirt, geht notwendig aus ihm die Saturnsphaere her-

vor, dadurch aber dass es das Erste denkt, geht notwendig von ihm ein fünftes Sein hervor. Auch von diesem Fünften gilt: sein Sein ist nicht in einem Stoff. Es denkt sein Wesen und denkt das Erste. Dadurch dass es sein Wesen denkt, geht notwendig von ihm die Jupitersphaere hervor und dadurch dass es das Erste denkt, geht von ihm ein sechstes Sein aus. Auch dessen Existenz liegt nicht in einem Stoff. Es denkt sein Wesen auch denkt es das Erste. Sofern es sein Wesen denkt, geht notwendig von ihm das Sein der Marssphaere hervor und sofern es das Erste denkt, geht notwendig von ihm eine siebente Existenz hervor.

Auch dessen Sein liegt nicht im Stoff. Es denkt sein Wesen und denkt das Erste. Sofern es sich aus seinem Wesen substanziiert, geht notwendig von ihm aus das Sein der Sonnensphaere hervor, sofern es aber das Erste denkt, geht von ihm ein achttes Sein aus. Auch von diesem gilt, sein Sein ist nicht im Stoff. Es denkt sein Wesen und denkt das Erste. Sofern es sich aus dem ihm eignen Wesen substanziiert, geht von ihm die Existenz der Venusphaere aus, und sofern es das Erste denkt, geht notwendig von ihm ein neuntes Sein hervor. Auch bei diesem beruht sein Sein nicht in einem Stoff. Es denkt sein Wesen und denkt das Erste. Sofern es sich aus seinem Wesen substanziiert, geht von ihm notwendig die Existenz der Merkursphaere aus, und sofern es das Erste denkt, geht notwendig von ihm ein zehntes Sein hervor.

Auch von diesem gilt: sein Sein liegt nicht in einem Stoff. Es denkt sein Wesen und denkt das Erste. Sofern es sich aus seinem Wesen substanziiert, geht notwendig von ihm aus das Sein der Mondsphaere hervor, und sofern es das Erste denkt, entsteht notwendig von ihm aus ein elftes

Sein. [20] Auch dessen Sein beruht nicht auf einem Stoff. Es denkt sein Wesen und denkt das Erste. Jedoch hört bei ihm dasjenige Sein auf, von dem gilt, dass das von ihm ins Dasein gerufene durchaus keines Stoffs oder Substrats bedarf.

So weit reichen nun die vom Stoff getrennten Dinge, in deren Substanz nur Denken und Gedachtes (Intellect und Intelligibile) sind. Bei der Mondsphaere hört die Existenz der himmlischen Körper auf d. h. derer, welche ihrer Natur nach, im Kreislauf sich bewegen.

XI. Das Vorhandene und die bei uns befindlichen Körper.

Die bisher von uns aufgezählten Dinge sind derartig, dass bei ihnen die höchsten Vollkommenheiten schon in ihren Substanzen, seit Anfang an, liegen. Bei den beiden Letzten, der Mond- und Merkursphaere, hört aber das Sein derselben auf. Diesen beiden folgt dann das, in dessen Natur es nicht liegt, dass die höchste Vollkommenheit schon in seinen Substanzen seit Anfang an vorliegt. Vielmehr tritt bei ihnen der Fall ein, dass zunächst ihr defectestes Sein besteht, dann beginnt es von da sich immer allmählich zu erheben, bis jede Art davon zur höchsten Vollkommenheit, zunächst in ihrer Substanz dann aber in ihren Accidentien gelangt. Dieser Zustand liegt in der Natur von der Gattung dieser Dinge, ohne dass derselbe von etwas Andreem, ihm fremden her, in sie eindringe. Derselbe (Zustand) ist bei ihnen entweder von Natur schon, oder er ist willentlich, oder aus dem Natürlichen und Willentlichen zusammengesetzt. Das Natürliche hiervon ist eine Vorstufe für das Willent-

liche und geht zeitlich sein Sein dem Willentlichen vor auf, auch kann das Sein des Willentlichen nicht hervortreten, ohne dass das Natürliche vordem da ist. Die natürlichen Körper hiervon sind aber die Elemente d. h. Feuer, Luft, Wasser, Erde, sowie das ihm gleichartige, wie Dampf, Flamme und andre. Ferner das Mineral, wie die Steine und ihre Gattungen, dann die Pflanzen, endlich die unvernünftige und die vernünftige Creatur.

XII. Stoff und Form.

Ein jedes dieser Dinge hat seinen Bestand in zweierlei, von denen das Eine wie das Holz des Sessels, das andre wie die Gestalt desselben sich verhält. Das nun, was auf der Stufe des Holzes hierbei steht, ist der Stoff [21] oder die Materie, was aber auf der Stufe der Gestalt desselben steht, ist die Form und die Haltung. Dies gilt auch für alles, was diesen beiden Dingen gleichartig ist. Der Stoff ist ein Substrat, damit daran der Bestand der Form entstehe, die Form aber hat unmöglich Bestand und Sein, an dem, was nicht Stoff ist, somit gilt vom Stoff: sein Sein ist wegen der Form da. Wäre also keine Form vorhanden, gäbe es auch keinen Stoff.

Die Form ist aber nicht dazu da, dass durch sie der Stoff ins Dasein gerufen werde, sondern damit die Körpersubstanz eine actuelle (wirkliche) Substanz werde, denn eine jede Art ist nur dann wirklich, und in ihrem vollkommensten Sein vorhanden, wenn ihre Form statt hat. So lange aber nur ihr Stoff ohne die Form vorhanden ist, ist die Art desselben nur virtuell (möglicherweise) vorhanden. So lange nur das Holz des Sessels, ohne die Form desselben,

da ist, ist dasselbe nur ein Sessel der Kraft nach, es wird aber zu einem actuellen Sessel, wenn die Form desselben in seinem Stoff statt hat. Das mangelhaftere von den beiden Sein des Dings ist dasjenige, was in seinem Stoff, das vollkommene der beiden aber das, was in der Form statt findet.

Die Formen dieser Körper stehn nun einander gegenüber und kann eine jede derselben vorhanden sein oder auch nicht vorhanden sein.

Der Stoff von einem jeden derselben kann sowohl die Form dieses Körpers, als auch die seines Gegenteils, annehmen, und ist es möglich, sowohl dass in ihm die Form des Dings vorhanden sei, als auch dass sie sich nicht in demselben vorfinde. Vielmehr kann sich dieser Stoff in einer andern als dieser Form vorfinden.

Der Elemente giebt es vier, ihre Formen sind einander entgegengesetzt; und kann der Stoff von einem jeden derselben sowohl die Form dieses Elements, als die seines Gegenteils annehmen. So ist denn der Stoff von einem jeden einzelnen Element allen gemeinsam und ist derselbe sowohl ein Stoff für dieses als auch für alle anderen Körper, die unter dem Himmel sind. Denn alles was unter dem Himmel ist, ward von den Elementen aus. Die Elementarstoffe aber haben nicht wieder andre Stoffe (andre Dinge zum Stoff). Somit sind sie (die Elementarstoffe) die gemeinsamen Urstoffe für alle Dinge unter dem Himmel. Keins von diesen ward von Anfang an mit seiner Form begabt, vielmehr wurde jedem Körper zunächst nur sein Stoff verliehn, in dem er in seiner fernliegenden virtuellen, nicht aber in seiner actuellen Existenz statt fand, denn er erhielt zuerst nur seinen ersten Stoff (Urstoff). Deshalb

streben dieselben immer der Form zu, in der sie sich substantiieren, (zu Substanzen werden). Dann hören sie nimmer auf sich weiter zu erheben bis ihnen die Form zu Teil wird, in der ihr actuelles Sein stattfindet.

[22] XIII. Die Stufen in den Stoffkörpern und den göttlichen Dingen.

Die Ordnung dieser Dinge (d. h. Stoffdinge) besteht darin, dass das Geringste zu erst steht, und darauf immer das Vorzüglichere folgt, bis man mit dem Vorzüglichsten, worüber nichts geht, abschliesst.

Das Geringste ist der allgemeine Urstoff, vorzüglicher sind schon die Elemente, dann folgen die Minerale, dann die Pflanzen, dann die unvernünftige und darauf die vernünftige Creatur. Darüber giebt es nichts vorzüglicheres.

Bei den oben erwähnten Dingen (d. h. den himmlischen Dingen) ordnet sich dagegen als Erstes das Vorzüglichste, dann folgt immer das Mangelhaftere bis man zum mangelhaftesten gelangt. Das Vorzüglichste und Vollkommenste ist also das Erste.

Von den Dingen aber, die vom Ersten aus herrühren, ist das, was weder Körper ist, noch von Körpern herrührt (d. h. das nur Denkbare), das Vorzüglichste von allen. Nach ihm folgt das Himmlische. Das Vorzüglichste von diesen Immateriellen ist das zweite, und darauf kommt der Reihe nach das Uebrige bis zum Elften.

Der vorzüglichste der Himmel ist der Erste und folgt dann der Zweite, dann aber die übrigen der Reihe nach bis zum elften, das heisst dem Mondkreis.

Der immateriellen Dinge nach dem Ersten giebt es Zehn,

und sind die (wirklichen) Himmelskörper insgesamt Neun, somit alle zusammen Neunzehn.

Jeder Einzelne jener Zehn steht in seinem Sein und auf seiner Stufe allein da, und kann unmöglich sein Sein noch einem andern Ding ausser ihm angehören. Denn dieses Andre, wenn es überhaupt etwas andres ist, muss notwendig etwas an sich haben, wodurch es sich vom jenem unterscheidet, und wäre dann das, was sich vom jenem sondert, grade das ihm eignende Wesen. Dann aber wäre das Sein, welches diesem Ding eignet, nimmer auch das, worin jenes vorhanden ist. Dann ist das Sein der Beiden aber nicht Eins, vielmehr hat dann jedes Einzelne der Beiden etwas, was ihm speciell eignet.

Auch ist unmöglich dass Es ein Gegenteil habe, denn das einen Gegensatz habende hat einen Stoff, der ihm und seinem Gegensatz gemeinsam ist. Es ist aber unmöglich, dass Etwas von diesen (Immateriellen) einen Stoff habe.

Ferner, bei dem zu einer Art Gehörigen bilden sich viele Individuen und zwar deshalb, weil die Form dieser Art so viele Substrate hat, was aber immateriell ist, bei dem ist unmöglich, dass innerhalb seiner Art noch Etwas andres sei als Es.

[23] Endlich können die Gegensätze nur entstehen, entweder aus Dingen, deren Substanzen einander gegenüberstehn, oder aus Etwas dessen Zustände und Verhältnisse schon in seinem Substrat einander gegenüberstehn.

So z. B. Kälte und Wärme, denn beide rühren zwar von der Sonne her, die Sonne hat aber die zwei verschiedenen Zustände, den der Ferne und den der Nähe. Sie lässt somit aus ihren zwei Zuständen einander entgegengesetzte Zustände und Verhältnisse entstehn.

Beim Ersten ist aber unmöglich, dass er ein Gegenteil habe, auch sind nimmer seine Zustände dem Zweiten entgegengesetzt, auch ist sein Verhältniss zum Zweiten nimmer ein einander entgegengesetztes. Ebenfalls kann auch im Zweiten ein solcher Gegensatz nicht stattfinden, ebenso auch nicht im Dritten, und sofort bis zum Zehnten. Denn jedes Einzelne von den Zehn denkt sein Wesen und denkt das Erste, und nimmer liegt in Einem von ihnen ein Genüge dazu vor, dass es von so vorzüglichem Sein wäre, um sein Wesen allein zu denken, vielmehr erfasst dasselbe die vollkommene Vorzüglichkeit nur dadurch, dass es mit seinem Wesen zusammen auch das Wesen der ersten Ursache denkt und je nachdem die Vorzüglichkeit des Ersten grösser ist als die Vorzüglichkeit seines Wesens, ist, sofern es das Erste denkt, sein Wohlbefinden in seiner Seele grösser, als dasselbe ist, wenn es nur sein Wesen denkt. — Dasselbe gilt auch von der Lust an seinem Wesen. Sofern es das Erste denkt, ist die Lust grösser als sofern es sein Wesen denkt und zwar je nachdem die Vollkommenheit des Ersten die Vollkommenheit seines eignen Wesens übertrifft. So ist es auch mit der Bewunderung seines Wesens und seiner Liebe zu ihm. Wenn eins jener Zehn das Erste denkt, ist die Bewunderung desselben grösser als die Bewunderung seines Wesens, auch ist seine Liebe in diesem Fall grösser als wenn es nur sein Wesen denkt und zwar um so viel als die Anmut und Schönheit des Ersten die Anmut und Schönheit seines Wesens übertrifft. So wird dann der Liebende ein Erstes und der Bewundernde ein Erstes und zwar dadurch, dass er das Erste denkt, aber ein Zweites, sofern er sein Wesen denkt. Somit ist auch der Erste der Erstgeliebte und Erstbewunderte seiner Beziehung zu diesen Zehn entsprechend.

XIV. Das Gemeinsame bei den Himmelskörpern.

Die Himmelskörper bilden neun Gesamtmassen auf neun Stufen. Eine jede dieser Gesamtmassen ist von einem Rundkörper (Sphaere) umschlossen. Der Erste derselben umfasst nur einen Körper und bewegt sich in einer sehr schnellen Rundbewegung. Der Zweite ist aber eine Sphaere, die Körper, deren Bewegung eine gemeinschaftliche ist, umschliesst. Diese Sphaere hat nur zwei Bewegungen, an denen alle von ihr umschlossene Körper Teil haben. Bei der Dritten und weiter bis zur vollendeten neunten Sphaere umschliesst [24] eine jede der Sphaeren viele verschieden sich bewegende Körper, die sich, in den ihnen eignenden Bewegungen, bewegen, doch haben sie auch an den andren Bewegungen gemeinschaftlich Anteil. Alle diese Körper bilden nur eine Gattung, doch zerfallen sie in verschiedene Arten. Es kann in einer jeden derselben nur einen Körper der Zahl nach geben, an dem nichts andres Teil hat. So nimmt an dem Sein der Sonne nichts andres, ihr gleichartiges, Teil, sie steht allein in ihrem Sein.

Dasselbe gilt vom Mond und den übrigen Gestirnen. Die Sphaeren haben Substrate, welche den für alle Formen gesetzten Stoffen ähnlich sind, so wie sie auch solche Dinge in sich legen, die in ihnen gleichsam substantiirte Formen sind. (d. h. die Planeten.)

Dass diese Dinge in diesen Substraten bestehn, beruht nur darin, dass ihre Formen keine Gegensätze haben können, und das Substrat eines jeden von ihnen unmöglich eine andre als diese Form annehmen kann, auch ist unmöglich, dass sie je frei davon wären.

Weil nun die Substrate ihrer Formen durchaus kein Nichtsein in irgend einer Weise haben, auch ihren Formen kein Nichtsein gegenübersteht, so sind ihre Substrate solche, dass sie nicht ihre Formen daran hindern, geistig zu erfassen und schon ihrem Wesen nach Geist (Intellect) zu sein.

Somit ist ein jedes derselben in seiner Form actuell Intellect. Es denkt in ihr (dieser Form) das Wesen des Immateriellen, von dem das Sein dieses Körpers ausgeht; auch denkt es das Erste. —

Aber nicht ist alles, was es von seinem Wesen denkt, Intellect; denn es denkt (auch) sein Substrat, und sein Substrat ist nicht Intellect.

Wenn es aber nicht sein Substrat sondern nur seine Form denkt, so liegt in ihm ein Intelligibile (Denkbares), was nicht denkt. Somit denkt es alles von dem, in welchem seine Substanzirung und seine Formung stattfindet. Das heisst seine Substanzirung liegt in einer Form und einem Substrat. Hierdurch trennt es sich vom Ersten und den zehn, vom Stoff und jedem Substrat, freien Dingen.

Der Mensch hat nun im Stoff mit diesem (Intellect) Gemeinschaft, er hat auch sein Wohlbefinden in seinem Wesen nicht dadurch, dass er nur sein Wesen denkt, sondern dadurch, dass er das Erste denkt und dann dadurch, dass er das Wesen des Immateriellen, von dem sein Sein stammt, geistig erfasst. Auch hat er mit dem Immateriellen durch seine Liebe zum Ersten sowie auch in der Bewunderung desselben in seiner Seele Gemeinschaft, da er ja von der Anmut des Ersten und seiner Schönheit Kraft schöpft. Nur steht er hierin bei weitem jenen Zehn (Idealen) nach.

Jedoch zerfällt diese Art des Wo in Teile, auch hat der Körper, in diesem Wo, Teile. Nun ist keiner von den Teilen dieses Körpers würdiger als ein anderer, ein Teil von den Teilen des Ringsum zu sein, vielmehr muss notwendig jedem Teil vom Körper je ein Teil des Ringsum angehören. Auch kann derselbe unmöglich in irgend einer Zeit demselben (seinem Gegenpunkt) mehr entsprechen, als in einer andern, vielmehr ist dies stets zu jeder Zeit gleich. Sobald nun ein Teil von diesem Körper bei irgend einem Teil des Ringsum ist, muss notwendig der Teil, welcher für ihn vorn ist auch das Vorn von jenem bilden. Nimmer können somit zwei Teile in einer Zeit zusammenkommen.

Dann aber ist notwendig, dass derselbe den Punkt, in dem er ist, verlasse und zu dem komme, der vor ihm liegt, bis er so alle Teile des Ringsum durchgemacht hat. Denn der Teil, welcher grade dort ist, ist nicht in einer Zeit dazu würdiger als in einer andern und so ist notwendig, dass dies (dieser Wandel) immerfort bei ihm statthabe. Somit ist es unmöglich, dass dieser Teil ihm etwa deshalb immer so verbleibe, weil er einmal der Zahl nach und einmal der Art nach so wäre, und zwar deshalb, weil er zu einer Zeit dort befunden wird, ein ander Mal aber nicht.

Darauf kommt er wieder zu einem, jenem in der Art gleichen Punkt, darauf verlässt er ihn eine Weile und kommt er wieder zu einem Dritten Gleichen. Auch diesen verlässt er nach einer Weile und kommt er dann wieder zu einem Vierten und so gehts mit ihm immerfort.

Somit ist klar, dass die Punkte, von denen jener Teil sich fortbewegte, so wie sein Stellenwechsel [26] und dann

Er hegt unter allem, was die Stofflichkeit mit ihm gemeinschaftlich hat, das Erhabenste und Vorzüglichste, an sich. So hat er von den Gestalten die vorzüglichste, nämlich die rundliche, und von den geordneten (Qualitäten) Eigenschaften die vorzüglichste nämlich den Strahl. Denn einige Teile (der Welt) bewirken Strahl, nämlich die Gestirne, [25] auch sind einige ihrer Teile wirklich transparent (d. h. die Sphaeren), denn sie sind sowohl schon von selbst von Licht voll, als auch durch das Licht, was sie von den Sternen erhalten. Auch haben sie (die Sterne und Sphaeren) von allen Bewegungen die vorzüglichste, nämlich die Rundbewegung. Auch haben sie mit jenen Zehn das gemeinsam, dass sie mit dem Vorzüglichsten von dem, wodurch sie sich substanziierten, vom ersten Anfang her begabt sind. Dies gilt von ihren Grössen, Gestaltungen und den ihnen eignenden, wohl geordneten Qualitäten.

XV. Worin, wem zu und weshalb die Himmelskörper sich bewegen.

Der Mensch unterscheidet sich von den Himmelskörpern darin, dass sie unmöglich, von Anfang an, mit dem begabt sein können, worauf hin sie sich bewegen (d. h. mit dem Ziel ihrer Bewegung). Die Bewegung auf irgend ein Ziel hin gehört aber zu den geringsten und düftigsten Accidentien, die im Körper statthaben.

Dies daher, weil ein jeder Körper an irgend einem Wo (Ort) sein muss. Die Art des Wo, die einem dieser (Welt-)körper eigen ist, muss das um irgend einen Körper Herumliegende sein. Von einem Körper, der ein solches Wo hat, ist es unmöglich, dass er ganz von der Gesamtheit dieses Orts fort (wo anders hin) versetzt werde.

seine Rückkehr zu ihnen in ihrem Verhältniss zu dem Körper stehn, um den herum der Himmel sich befindet. Der Begriff »Verhältniss« liegt darin, dass man sagen kann, dieses steht zu dem hin und dieses von dem fort und dergleichen mehr, sofern nämlich der Begriff des Wo die Beziehung des Körpers zu der Fläche des ihn deckenden Körpers bezeichnet.

Jeder Himmelskörper ist in einer Sphaere d. h. körperlichen Kreis. Die Verhältnisse seiner Teile zu den Teilen einer Fläche (Oberfläche) von dem unter ihm liegenden Körper wechseln immerfort und kehrt ein jeder von ihnen in der zukünftigen Zeit zu dem vorausgegangenen, ähnlichen Verhältniss zurück.

Das Verhältniss von Ding zu Ding ist aber das düftigste und von der Substanz des Dings am fernsten liegende Accidens, was es nur giebt.

Jede einzelne der Sphaeren und körperlichen Kreise, in denen eine Bewegung, dem Ringsum zu, herrscht, hat entweder eine schnellere oder langsamere Bewegung als die andre ist. Das gilt z. B. von der Sphaere des Saturn und der des Mondes. Die Mondsphaere ist von schnellerer Bewegung als die Saturnsphaere.

XVI. Ueber die in den Kreisbewegungen vorhandenen Zustände und die ihnen (den Gestirnen) gemeinsame Natur.

Die Differenz in den Sternbewegungen entspricht nicht ihren Beziehungen auf etwas anderes als sie, sondern sie liegt in ihnen selbst und in ihrem Wesen. Der Langsame unter ihnen bleibt immer langsam und ebenso der Schnelle immer schnell.

Ferner aber sind die Lagen vieler Himmelskörper von der Mitte und von dem unter ihnen Liegenden verschieden und wegen der Verschiedenheit dieser ihrer Lagen, hängt einem jeden derselben ein specielles Accidens dafür an, dass sie entweder um die Erde rasch eilen, oder aber langsam gehn.

Dies findet also noch ausser dem statt, dass der Eine stets schnell und der Andre stets langsam geht, so wie dies für die Bewegung des Saturn und die des Mondes gilt, auch dass es ihnen in der Beziehung des Einen zum Andern anhängt, dass sie einmal zusammenkommen, ein andermal sich trennen, und der Eine zum Andern im Gegensatz steht. Ferner, dass sie bisweilen einem unter ihnen Stehenden bald nah bald von ihm fern stehn, dass sie einmal sichtbar ein andermal verborgen sind. Alle diese Gegensätze hängen ihnen weder in ihren Substanzen, noch in den ihren Substanzen naheliegenden Accidentien an, sondern sie liegen in den Verhältnissen des Einen zum Andern.

Dies gilt auch vom Aufgang und Untergang. Beides sind zwei einander entgegengesetzte Verhältnisse, [27] die sie zu dem, unter ihnen Liegenden, haben.

Der Himmelskörper ist das erste Vorhandene, dem einander Entgegengesetztes anhängt — auch ist er das Erste, in dem ein gegenseitiger Gegensatz stattfindet. Derselbe beruht in den Verhältnissen dieses Körpers zu dem unter ihm Liegenden. Die Verhältnisse des Einen zum Andern und dieses so einander Entgegengesetzte bilden nun die niedrigste Stufe der Gegensätze. »Gegensatz haben“ bedeutet aber einen Defect im Sein und hängt somit dem Himmelskörper der Defect in den niedrigsten von allen vorkommenden Dingen an.

Die Himmelskörper haben alle zusammen eine ihnen gemeinsame Natur. Durch dieselbe bewegen sie sich alle mit der Bewegung des Ersten von ihnen und zwar einen Rundlauf in Tag und Nacht. Diese Bewegung geschieht bei dem, was unter dem ersten Himmel liegt, aber nicht aus Zwang, da es unmöglich etwas im Himmel geben kann, was zwangsweise liefe. Ferner giebt es zwar auch unter ihnen Unterschiede in ihren Substanzen aber ohne dass sie zu Gegensätzen würden. So giebt es einen Unterschied zwischen Saturn und Jupiter, und zwischen einem jeden Stern zum andern, sowie auch zwischen einer jeden Sphaere zur andern. Endlich haftet ihnen, wie wir dies ausführten, ein Gegensatz in ihrem Verhältniss zu einander an. Es wechseln diese Verhältnisse, dieselben stehn dabei mit einander im Gegensatz, und folgen sie sich auf einander an ihnen.

So werden sie denn einmal frei von einem Verhältniss und gehn sie zum Gegenteil desselben über, dann kehren sie wieder zu dem ersten zurück, von dem sie frei geworden sind und zwar geschieht das der Art aber nicht der Zahl nach. Es herrschen somit bei ihnen Verhältnisse, die sich wiederholen und kehrt das eine (Gestirn) in längerer, das andre in kürzerer Zeit wieder. Es giebt hier aber auch Zustände und Verhältnisse, die sich durchaus nie wiederholen. Somit bleibt an ihnen allen haften, dass sie alle von einander entgegengesetzte Beziehungen zu einem Ding haben, und Einige nah von Etwas, andre aber von eben demselben fern stehn.

XVII. Ueber die Mittelursachen, aus denen die Urform und der Urstoff hervorgehn.

Es ist eine nothwendige Folge von der allen Sternen gemeinsamen Natur, dass es für alles unter ihnen Befindliche einen, allen Dingen gemeinsamen, Urstoff giebt. Dagegen rührt von der Verschiedenheit ihrer Substanzen notwendig auch die Existenz vieler Körper von verschiedenen Substanzen her. Von dem Gegensatz ihrer Verhältnisse und den Beziehungen zu einander stammt aber die Existenz der einander entgegengesetzten Formen her. Auch geht aus dem Wechsel der einander entgegengesetzten Verhältnisse an den Gestirnen, und der Folge derselben auf einander der Wechsel der einander entgegengesetzten Formen an der Urmaterie hervor, so wie auch ihre Folge auf einander. Daraus nun, dass es einander entgegengesetzte Verhältnisse und mit einander streitende Beziehungen zu einem Wesen, in einer Zeit, [28] und zwar in einer Menge von Körpern giebt, geht eine Mengung und Mischung in den Dingen hervor, welche einander entgegengesetzte Formen haben, und rühren von diesen verschiedenen Mischungen viele Arten von Körpern her. Von den sich wiederholenden und wiederkehrenden Beziehungen der Sterne rühren dann die sich in der Existenz wiederholenden Dinge her und kehrt das eine derselben in kürzerer, das andere in längerer Zeit wieder. Von den Gestirnen aber, deren Beziehungen und Zustände sich nicht wiederholen, sondern die nur in irgend einer Zeit statthaben, ohne dass sie weder im früherer Zeit bestanden, noch in der späteren je wieder entstehen, rühren aber die Dinge her, die zwar einmal hervortreten, sich aber nie wiederholen.

XVIII. Die Stufen bei der Entstehung der Stoffkörper.

Es entstehen zuerst die Elemente, darauf die ihnen gleichartigen und verbundenen Körper, wie die Dämpfe und ihre Arten, als da sind, Gewölke und Winde und alles, was in der Atmosphaere entsteht. Dasselbe gilt von dem was rings um die Erde den Elementen gleichartig ist, oder was in ihr ist, dann von dem, was im Wasser und Feuer sich befindet. Auch entstehen in den Elementen, in jedem einzelnen von ihnen, Kräfte, wodurch sie sich von selbst den Dingen zu bewegen, welche von oder in ihnen ins Dasein gerufen werden, und zwar geschieht dies ohne einen Bewegenden von aussen her. Auch hegen sie Kräfte, durch die eins auf das andre wirkt, und Kräfte, durch die das Eine die Wirkung des Andern annimmt. Dann aber wirken auf dieselben die Himmelskörper ein. Auch hier wirkt das Eine auf das Andre, und entstehen dann aus den vereinten Wirkungen von hier aus verschiedene Mengungen und viele Mischungen, sowie auch viel verschiedene Maasse, die sich entweder gegensätzlich oder nicht gegensätzlich unterscheiden. Hieraus ergiebt sich dann nothwendig die Existenz aller übrigen Körper. Es vermengen sich somit zuerst die Elemente, eins mit dem andern, dann entstehen hieraus viele einander entgegengesetzte Körper, darauf vermischt sich von diesem mit einander entgegengesetzten Körpern Verschiedenes das Eine mit dem Andern, oder mit einander und mit den Elementen. So entsteht dies dann als eine zweite Mengung nach der ersten. Auch aus dieser zweiten Mengung entstehen viele einander entgegengesetzt geformte Körper. Auch erstehn in jedem Einzelnen hiervon Kräfte,

mit denen der Eine auf den Andern wirkt, sowie auch Kräfte, womit sie die Wirkung eines andern auf sich annehmen, sowie auch Kräfte, wodurch sie sich von selbst, ohne einen Beweger von Aussen her, bewegen [29]. Dann wirken auf diese ebenfalls die Himmelskörper, es wirkt hier das Eine auf das Andre, auch wirken auf sie die Elemente und sie auf die Elemente. So entstehen aus der Gesamtheit dieser Wirkungen in verschiedenen Weisen viele andre Mengungen, wodurch sie sich von den Elementen und dem Urstoff sehr weit entfernen. Es hören dann diese Körper nimmer auf sich mit der vorigen Mengung zu vermengen, und wird die zweite Mengung immer mehr zusammengesetzt als die vorige, bis dass Körper entstehen, die sich nicht mehr vermengen können. Somit entsteht aus ihrer Vermengung ein andrer Körper, der noch ferner als sie von den Elementen ist, und bleibt dann die Vermengung stehn.

Somit entstehen denn einzelne Körper aus der ersten Mengung, andre aus der zweiten, andre aus der dritten und noch andre aus einer andern (späteren).

Die Minerale entstehen aus einer Mengung, die den Elementen näher steht und von geringerer Zusammensetzung ist (als die Pflanze). Ihre Entfernung von den Elementen hat weniger Stufen; die Pflanze aber entsteht aus einer reicher gefügten Vermengung als sie und ist dieselbe um mehrere Stufen weiter entfernt von den Elementen. Die unvernünftige Creatur entsteht aus einer noch mehr zusammengesetzten Mischung als die Pflanze, der Mensch aber allein entsteht aus der letzten Mengung.

In einer jeden dieser Arten entstehen dann Kräfte, wodurch sie sich, von selbst schon, bewegen, so wie auch

Kräfte, wodurch sie auf andre wirken, sowie auch Kräfte, wodurch sie die Wirkung eines Andern annehmen. Das auf etwas Andres Wirkende und die Substrate für seine Wirkung zerfallen zusammen in drei Arten, nämlich in das, was zu meist, in das, was zu wenigst und in das, was zu mittelst d. h. im Gleichmass, wirkt. Dasselbe gilt von dem die Wirkung des Andern Annehmenden. Es ist Substrat für die drei Arten vom Wirkenden, sei es für die zumeist, oder für die zu wenigst, oder für die zu mittelst wirkenden Kräfte.

Die Wirkung eines jeden Einzelnen auf jedes Einzelne liegt nun entweder darin, dass es ihm Spendung verleiht oder mit ihm in Gegensatz tritt.

Die Himmelskörper wirken auf jedes Einzelne hiervon, indem ein jedes derselben dem andern entweder spendet oder sich ihm entgegenstellt, oder dadurch dass er jenem einmal spendet, ein andermal aber ihm entgegentritt. Auch der ihm Entgegentretende tut dies wohl zu einer Zeit, während er ihm zu einer andern spendet. [30] So verbinden sich denn die verschiedenen Wirkungen der Himmelskörper dazu, dass einer auf den andern wirke und entstehn aus ihrer Conjunction sehr viele neue Mengungen und Mischungen. In einer jeden dieser Arten giebt es dann sehr viele sehr verschiedene Einzeldinge (Individuen). Dies wären nun die Mittelursachen für die Naturdinge unterhalb der Himmelskörper.

XIX. Die Aufeinanderfolge der Formen am Stoff.

In der erwähnten Weise fand zuerst das Sein der Dinge statt, als dies aber stattgefunden hatte, müssten sie eigent-

lich bleibend und dauernd sein. Jedoch da bei dem Vorhandenen der Bestand desselben aus Stoff und Form herrührt, die Formen aber einander entgegengesetzt sind, und ein jeder Stoff sowohl mit einer Form als auch mit dem Gegensatz derselben befunden werden kann, auch ein jeder dieser Körper Recht und Würdigkeit zu seiner Form sowohl als auch eine solche zu seinem Stoff hat, und nur das von ihm, was seiner Form zukommt, verlangen kann, in dem ihm eignen Sein zu verbleiben, das aber was seinem Stoff eignet, ein andres seinem jetzigen Sein entgegengesetztes Sein beanspruchen kann, es aber endlich unmöglich ist diesen beiden zu ein und derselben Zeit zu genügen, so folgt nothwendig, dass einmal dem einen Zustand dadurch genügt wird, dass der Körper eine Weile im wohlerhaltenen Sein verbleibt, dann aber dies vergeht und sein Gegensatz eintritt und dieser eine Weile verbleibt. So geht es immer fort, denn das Sein des Einen liegt nicht näher als das des Andern und ebenso auch nicht das Bleiben des Einen naeher als das des Andern. Denn ein jedes der Beiden hat einen Anteil am Sein und am Bleiben.

Ferner, da ein und derselbe Stoff beiden Gegensätzen gemeinsam ist und das Bestehn eines jeden der beiden Gegensätze an ihm stattfindet, auch dieser Stoff dem einen Gegensatz nicht näher steht als der andre, es auch nicht möglich ist, dass er beiden Gegensätzen zugleich und zu derselben Zeit als Stoff diene, so folgt nothwendig, dass dieser Stoff einmal mit diesem und ein andermal mit jenem der beiden Gegensätze begabt werde, und so eine Abwechslung von beiden immer an ihm statfinde.

Dann aber ist als ob ein jedes der Beiden ein Anrecht

auf das Andre habe, und so an ihm etwas sei, was auch dem Andern und am Andern etwas sei, was auch ihm gebüre. Somit hätte denn ein Jeder der Beiden ein Anrecht an dem, was jedem der Beiden vom Andern werden müsse. Es verlangt also die Gerechtigkeit hierbei, dass der Stoff von diesem erstehe, und jenem gegeben werde und dass der Stoff von jenem erstehe und diesem verliehen werde, [31] sowie dass dies an beiden auf einander folge. Weil nun aber nothwendig der Gerechtigkeit in dem hier Vorhandenen genügt werden muss, so ist es unmöglich, dass das Eine immerfort deshalb so währe, weil es Eins der Zahl nach sei und somit seine Dauer die ganze Ewigkeit hindurch so bleiben müsse, weil es Eins der Art nach wäre, vielmehr ist es nothwendig, dass das Ding Eins sei der Art nach, damit die Individuen dieser Art eine Weile bestehn, dann aber vergehn und an ihre Stelle andre Individuen von dieser Art treten. Dies geht in dieser Weise immer so fort.

Die Dinge bestehn nun entweder in den Elementen, oder sie sind solche, die aus der Mischung derselben hervorgegangen sind. Die aus der Mischung derselben entstandenen Dinge, rühren wieder entweder von einer Mischung grösserer Zusammensetzung oder einer solchen von geringerer Zusammensetzung her. Was nun die Elemente selbst anbetrifft, so kommt der, sie vernichtende, Gegensatz bei jedem Einzelnen derselben nur von Aussen her. Denn dieselben hegen in ihrem ganzen Körper (Umfang) keinen Gegensatz. Bei dem, was von einer Mischung von geringer Fügung herrührt, sind die inneren Gegensätze nur gering und seine Kräfte gebrochen und schwach, deshalb ist auch der es ertödtende Gegensatz an sich von schwacher Kraft und er tödtet nur in einem gewissen Sinne von aussen, auch kommt

dieser Gegensatz ihm von aussen. Was dann von einer Mischung geringster Fügung herrührt, dem kommen die ertödtenden Gegensätze nur von Aussen zu, bei dem aber was von einer Mischung reicherer Fügung herrührt, liegt in der Menge ihrer inneren Gegensätze und Fügungen ein Gegensatz, der klar in den einander entgegengesetzten Dingen hervortritt, auch sind die Kräfte der Gegensätze in ihnen stark. Einer wirkt auf den Andern zugleich. Denn da hier die Teile nicht einander ähnlich sind, hindert nichts, dass in ihnen Gegensätze herrschen und findet dann der sie ertödtende Gegensatz sowohl von Aussen als von Innen seines Körpers zugleich statt.

Die Körper, welche ihr Gegensatz von aussen ertödet, lösen sich nimmer von selbst auf wie z. B. Stein und Sand, denn diese Beiden und das ihnen Gleichartige lassen sich nur von Dingen ausser ihnen zur Lösung bringen. Andre wie Pflanzen und Getier lassen sich aber auch von den ihnen entgegengesetzten Dingen von Innen her auflösen und dauert, wenn solche länger währen, ihre Form eine Zeit lang, dadurch erhalten, dass an der Stelle von dem, was von ihrem Leibe sich auflöst, immer etwas andres tritt. Dieses aber tritt dann nur [32] an Stelle dessen, was sich von dem Körper auflöste. Unmöglich kann nun etwas an Stelle dessen, was vom Körper sich auflöste, treten und sich mit ihm verbinden, es sei denn, dass es dem Körper seine Form entziehe und sich mit der Form grade dieses Körpers bekleide. Das heisst es nährt sich davon. Somit wurde denn in diese Körper eine nährnde Kraft sowie auch alles, was dieser Kraft beisteht, gelegt. Dies geht nur so weit, dass ein jeder dieser Körper etwas ihm Entgegengesetztes an sich zieht, dies aber dann dieses

Gegensatzes entkleidet, es dann in sein Wesen aufnimmt und so mit der Form, die es selbst angenommen hat, bekleidet. Das geht so fort bis in die Länge der Zeit diese Kraft weicht und dann sich von diesem Körper das löst, was jene, sie zwingende, Kraft nicht wieder ersetzen kann, so dass dieser Körper mit ihm vergeht. Auf diese Weise wird der Körper vor seinem inneren Auflöser bewahrt, vor dem aber, was ihn von aussen ertödet, wird er bewahrt durch die Organe, welche ihm verliehen wurden und zwar zumteil in, zumteil ausserhalb des Körpers. So müssen denn, um diese Körper als Eins der Art nach zu erhalten, an Stelle des hier ertödeten Individuums andre erstehn, die an die Stelle des getödteten treten.

Dies kann nun entweder so stattfinden, dass es mit den ersten Individuen andre gab, die neu von ihnen entstanden, sodass, wenn die ersten vergingen, diese andren an ihre Stellen traten, und somit zu jeder Zeit die Existenz eines Individuums von dieser Art statt fand, sei es an demselben, sei es an einem andern Ort, oder dass das an Stelle des Ersten Tretende erst nach irgend einer Zeit, nach dem Tode des Ersten entsteht, sodass es eine Zeit gab, zu der kein Individuum dieser Art da war. Dann wurden in Einige derselben Kräfte gelegt, durch die Ihres Gleichen der Art nach hervorgingen, in Andre aber nicht. Was nun diese Letzteren betrifft, so sind als Ursachen von dem, dessen Existenz vergeht, die Himmelskörper allein zu betrachten, denn diese spenden den Elementen hierzu die Kraft. Das aber, in dem die Kraft liegt ihres gleichen der Art nach hervorzubringen, tut dies der Kraft gemäss, die ihm eignete und verbindet sich damit noch die Wirkung der Himmelskörper und andrer Körper, sei es dass diese Letz-

teren ihm Spende verleihn, oder doch nur einen solchen Gegensatz ihm bieten, dass die Wirkung jener Kraft nicht ganz aufgehoben sondern eine Mischung hervorgerufen wurde. Und zwar entweder so, dass dadurch das in dieser Kraft liegende Tun dabei entweder ins Gleichmaass gesetzt oder mehr oder weniger aufgehoben wurde, doch immer nur so, dass seine Wirkung nicht ganz schwand. [33] Hierbei tritt dann das hervor, was von dieser Art an Stelle des Hinschwindenden trat. Alle diese Dinge können dann in dem Zu- meist, dem Zuwenigst oder dem Zumittelst stattfinden und währt so der Bestand von der Gattung des Vorhandenen. Jeder dieser Körper hat ein Recht und eine Würdigkeit zu seiner Form so wie auch beides zu seinem Stoff. Nämlich auf seine Form, und danach müsste er in dem ihm eignen Sein verbleiben und nie aufhören, und auf seinen Stoff und danach könnte er ein andres, seinem eignen Sein entgegengesetztes Sein annehmen. Es verlangt nun die Gerechtigkeit, dass bei einem jeden der Beiden seiner vollen Würdigkeit genügt werde. Da dies nun aber nicht zu einer und derselben Zeit stattfinden kann, ist notwendig, dass einmal diesem, ein andermal jenem Zustand voll genügt werde. Das heisst, dass es einmal sein Sein in wohlbewahrter Existenz habe, dann aber vergehe, und als sein Gegensatz erstehe, und dies geht dann immer so fort. Das seine Existenz Bewahrende ist nun entweder eine Kraft, die in dem Körper der ihm eignen Form liegt oder eine Kraft in einem andren Körper. Derselbe besteht dann in einem ihm verbundenen Organ, das zur Erhaltung seiner Existenz dient. Auch kann das mit seiner Erhaltung Betraute irgend ein andrer Körper sein, welcher jenes zu Erhaltende beherrscht d. h. ein Himmelskörper oder irgend ein andrer Körper.

Auch kann durch die Vereinigung aller dieser Dinge dies zu Stande kommen.

Ferner: Da das hier Vorhandene einander entgegengesetzt ist, der Stoff von je zwei Gegensätzen aber beiden gemeinsam ist, und derselbe Stoff, der diesem Körper eignet auch grade der Stoff von jenem ist, der aber der jenem eignet, auch grade der von diesem ist, auch ein jeder von Beiden Etwas hat, was dem Andern eignet, und der Andre Etwas hat, was diesem eigen ist, so ist also ein jeder am andern, von dieser Seite her, ein Recht habe, das jedem Einzelnen vom Andern werden müsse. — Der Stoff nun, den das Eine am Andern hat, ist entweder ein solcher, dass dieser grade die Form von jenem sich aneignet, z. B. ein Körper, womit ein anderer Körper sich nährt, oder aber ein Stoff, der zwar die Form von der Art des andern, nicht aber die Form desselben selbst annimmt, z. B. Menschen welche an Stelle der Dahingegangenen treten. Da verlangt nun die Gerechtigkeit, dass der Eine mit dem Stoff, den er beim Andern verfindet, begabt werde, und der Andre mit dem von Diesem. Das aber, wodurch Etwas seinen Stoff von seinem Gegenteil voll so erhält, dass es ihn jenem entreisst, ist entweder eine Kraft in ihm, die mit seiner Form in einem Körper verbunden ist, und dann ist dieser Körper [34] ein ihm unzertrennliches Organ hierzu, — oder aber diese Kraft liegt in einem andern Körper und dann ist derselbe ein von ihm trennbares Organ, welches ihm nur dazu dient, den Stoff von seinem Gegenteil an sich zu reissen. Dann liegt (noch) eine andre Kraft in diesem oder einem andren Körper, welche entweder dasselbe mit seiner Form selbst oder mit derjenigen seiner Art bekleidet. Auch kann es eine Kraft sein, welche beides

zusammen verrichtet, oder aber das, was ihm sein Recht vollständig verleiht, ist ein anderer aber ihn beherrschender Körper, es sei derselbe ein himmlischer oder ein anderer, auch kann dies durch die Vereinigung aller dieser Gründe bewirkt sein.

Ein Körper wird nur dadurch zum Stoff eines anderen, dass er ihm entweder seine Form vollständig hergibt und verleiht oder dass er von seiner Form ihm einen Teil anlegt und dadurch von seinem Werth verliert. Der Körper, welcher ein Organ hat um einem anderen Körper zu dienen, verrichtet dies nur auf eine von zwei Weisen, entweder durch eine (Hergabe seiner) Form ganz und gar oder durch Hergabe eines kleinen Theils von dem (Gesamten) Werth seiner Form; und zwar nur eines so geringen, dass er selber dadurch nicht sein Wesen einbüsst, also etwa nur soviel Macht als nötig ist, um die Sklaven zu bändigen und zum demüthigen Dienst zu zwingen.

XX. Die Theile der Menschenseele und ihre Kräfte.

Wenn der Mensch entsteht, so ist das Erste, was in ihm hervortritt, die Kraft, durch die er sich nährt, d. h. die Nahrkraft; dann folgt darauf die Kraft, mit der er das Tastbare wahrnimmt, so Hitze und Kälte, ferner der Sinn für Speise, Gerüche, Töne sowie auch der für die Farben, und alles Erschaubare, wie die Strahlen. Mit der sinnlichen Wahrnehmung entsteht auch die Sucht nach dem Wahrgenommenen, sodass er dasselbe entweder ersehnt oder verabscheut. Hierauf entsteht ihm eine andere Kraft, womit er sich das Wahrgenommene, nachdem es

aus der Bezeugung durch die Sinne geschwanden ist, vorstellt. Dies ist nun die Vorstellungskraft; sie fügt die Wahrnehmungen eine an die andere, oder sie trennt eine von der anderen in verschiedener Zusammenfügung zu einander oder in der Sonderung der einen von der anderen. Davon sind dann einige falsch aber andere wahr. So verbindet sich ihm hierdurch eine Sucht dem zu, was er sich vorstellt.

Hiernach entsteht im Menschen die Denkkraft, wodurch es dem Menschen möglich wird, das Geistige zu denken. Durch dieselbe scheidet er Gut und Schlecht und werden durch dieselbe Künste und Wissenschaften möglich. [35] Auch verbindet sich hierbei dem Menschen eine Sucht nach dem, was er denkt.

Die Nahrkraft besteht dann wieder in einer herrschenden Kraft oder in solchen, die jene Herrschenden ernähren oder ihr dienen. Die Haupt-Nahrkraft hat von den Gliedern des Körpers den Mund als ihren Sitz, die dienenden Kräfte derselben liegen aber zerstreut in den anderen Gliedern und liegt eine jede ihr dienende oder sie nährenden Kraft in irgend einem der übrigen Glieder des Körpers.

Jede Hauptkraft ist nun schon von Natur die Leiterin der anderen, dienenden Kräfte, denn die übrigen Kräfte sind ihr ähnlich und streben in ihrem Tun dem zu, was von Natur als Endziel ihres Hauptlings, der ja im Herzen seinen Sitz hat, ist.

Dies gilt vom Magen, der Leber, der Milz und den diesen dienenden und wiederum von den wieder diesen Letzteren dienenden Gliedern und so fort.

Die Leber ist z. B. ein Glied, das sowohl herrscht als auch beherrscht wird. Beherrscht wird sie vom Herzen, sie beherrscht aber wieder die Galle, die Niere und die

diesen beiden ähnlichen Gliedmaassen. Die Blase dient der Niere, diese der Leber und diese dem Herzen. In dieser Weise verhalten sich alle Gliedmaassen zu einander.

Bei der Sinneskraft giebt es nun auch einen Häuptling und die Ernährer desselben. Ihre Ernährer sind die, bei allen bekannten, fünf Sinne, welche zwischen den zwei Augen, zwei Ohren und den übrigen Organen verteilt sind. Jedes dieser fünf Organe hat nun einen ihm speciell zugewiesenen Sinn und ihr Häuptling ist das, in dem alles, was diese Fünf erfassen, ins gesamt zusammen trifft. Somit sind die Fünf, die Warner (Verkünder) für jenes Hauptglied. Sie sind die Nachricht Bringenden. Ein jeder derselben ist betraut mit einer Gattung von Nachrichten, nämlich den aus einer Gegend des Reichs kommenden. Der Häuptling von ihnen ist aber wie der König, bei dem die Nachrichten aus allen Gegenden des Reichs, von den Botschaftern aus, zusammen kommen. Dieser Häuptling der Sinne hat nun auch im Herzen seinen Sitz.

Die Vorstellungskraft hat dagegen keine unter den anderen Gliedern hin zerstreuten Ernährer, vielmehr ist sie nur Eine. Sie liegt auch im Herzen und bewahrt das Sinnlichwahrgenommene, nachdem dies den Sinnen entschwunden ist. Sie entscheidet über das Sinnliche und dies lässt sich von jener aburtheilen. Das heisst, sie sondert das Eine vom Anderen oder fügt das Eine zum Anderen und zwar in verschiedenen Weisen. Es trifft sich dann, dass das Eine dem Wahrgenommenen entspricht, bei anderem aber, dass es der Wahrnehmung widerspricht. Die Denkkraft endlich hat unter den Gliedern weder Ernährer noch Diener, die von ihrer Art wären, vielmehr übt sie direct die Herrschaft [36] über alle Vorstellungskräfte aus.

Die Hauptglieder einer jeden Gattung sind sowohl herrschend als beherrscht. — So ist die Denkkraft Herrscherin über die Vorstellungskraft, diese die über die Sinneskraft, und diese die über die Nahrkraft.

Die Kraft des Hangs (der Instinct) aber ist nun eine solche, die entweder Etwas ersehnt oder Etwas verabscheut und ist sie eine Herrin mit Dienern. Dies ist nun die Kraft, durch die der Wille entsteht. Wille ist eine Begehr nach etwas Erfassbarem oder von dem Erfassbaren fort, sei es dass dies im Bereich des Sinnlichen oder in dem der Vorstellung oder in dem der Denkkraft liegt, und liegt bei ihm der Entscheid darüber ob etwas zu ergreifen sei oder liegen zu lassen.

Der Hang richtet sich einmal auf das Wissen einer Sache, ein andermal auf das Tun derselben, sei es dass dies mit dem ganzen Körper oder nur mit einem Glied desselben geschieht. Der Hang selbst findet durch die Haupthangkraft, die Ausführung aber durch den Körper statt und zwar durch Kräfte, die der Hangkraft dienen. Dieselben liegen zerstreut in den Gliedern vor, die dazu bereitet sind, dass durch sie dieses Tun verrichtet werde. Das heisst durch die Nerven, dann durch die, durch den Körper laufenden, Muskeln. Durch sie geschieht das Tun, was Tier und Mensch erstrebt. Wir meinen damit die zwei Hände, zwei Füße und alle die Glieder, die möglicherweise durch den Willen sich bewegen lassen. Diese Kräfte aber in solchen Gliedern sind allesammt körperliche Organe und dienen sie der im Herzen liegenden Haupthangkraft.

Die Wissenschaft von Etwas findet einmal durch die Denkkraft, ein andermal durch die Vorstellungskraft, bisweilen aber auch durch die Sinne statt. Richtet sich der

Hang auf das Wissen von Etwas, das durch die Denkkraft erfasst werden muss, so liegt das Tun, womit man das Ersehnte erreicht, in einer, in der Denkkraft noch liegenden, andern Kraft, nämlich in der Ueberlegungskraft. Durch diese findet Nachdenken, Einsicht, Betrachtung und Schlussfolgerung statt. Ist der Hang aber auf das Wissen von Etwas gerichtet, was durch die Sinne zu erfassen ist, so ist das es Erfassende ein Tun, welches sich aus einem körperlichen und aus einem seelischen Tun zusammensetzt. Dies geschieht z. B. bei dem, dessen Erschauen erstrebt wird. Dies gelingt zunächst durch das Aufschlagen der Augenlider, dann dadurch, dass unser Blick dem Dinge, dessen Erblicken wir erstreben, grade gegenüber steht. Wenn dann das Ding fern ist, gehn wir grade darauf zu und ist ein Hinderniss davor, entfernen wir dasselbe mit unseren Händen. Das ist aber alles körperliches Tun, während die Sinneswahrnehmung ein seelisches Tun ist. Dies gilt nun auch von den übrigen Sinneswahrnehmungen [37].

Seht man sich danach sich Etwas vorzustellen, so wird dies in verschiedenen Weisen erreicht. Einmal durch die Vorstellungskraft, wie wenn man Etwas, auf das man hofft oder das man erwartet, sich vorstellt, dann wenn man sich Etwas vorstellt, was vorbei ist, oder auch das, was man erhofft, obwohl die Vorstellungskraft es schon aufgegeben hat. Zweitens aber dadurch, dass der Vorstellungskraft von der sinnlichen Wahrnehmung her Etwas zukommt und sich in ihr dadurch die Vorstellung bildet, es sei etwas zu Befürchtendes oder zu Erhoffendes oder endlich, wenn ihr etwas von der Denkkraft her zukommt.

So weit die seelischen Kräfte.

XXI. Wie diese Kräfte und Teile zu einer Seele werden.

Die Hauptnährkraft ist gleichsam Stoff für die Hauptkraft der sinnlichen Wahrnehmung und ist diese Letztere eine Form für jene. Dieselbe ist dann gleichsam Stoff für die Vorstellungskraft und diese Letztere eine Form für jene. Die Vorstellungskraft aber ist dann Stoff für die Hauptdenkkraft und diese Letztere eine Form für jene. Die Denkkraft wird aber nimmer Stoff für andre Kräfte und ist sie vielmehr die Endform für alle, ihr vorausgehenden, Formen. Die Kraft des Hangs ist dann aber als eine der Hauptwahrnehmungs-, Vorstellungs- und Denkkraft Nachfolgende zu betrachten und zwar in der Weise wie die Wärme beim Feuer als eine Folge von dem hervortritt, worin sich das Feuer substanziiert (der Substanz des Feuers).

Das Herz ist das Hauptglied, welches von keinem andern Glied des Leibes beherrscht wird, ihm steht zunächst das Hirn, das zwar auch ein Hauptglied ist, dessen Herrschaft aber keine erstliche sondern nur eine zweitliche ist. Das Hirn wird ja zunächst vom Herzen beherrscht, beherrscht aber dann die übrigen Glieder. Das Hirn steht zwar beim Herzen in Dienst, doch dienen ihm die andern Glieder, je nachdem dies von Natur als Ziel des Herzens vorliegt. Dies verhält sich nun so wie der Mensch als Hausherr. Derselbe dient zwar selbst den Menschen, dagegen wird er von den Hausleuten so bedient, wie dies für den Menschen als Ziel gilt, und zwar in beiden Welten (der geistigen und sinnlichen). Es ist als ob das Hirn das Herz vertrete, an seiner Stelle stünde, es ablöse und dort walte, wo das

Herz nicht walten kann. Somit ist das Hirn mit dem Dienst des Herzens in den erhabnen Functionen desselben betraut. Dies verhält sich so, dass das Herz die Quelle der natürlichen Wärme ist und dieselbe von ihm in alle Glieder hin ausgeht; diese somit von ihm Spenden erhalten und zwar dadurch, dass sich vom Herzen durch die Glieder der natürliche Lebenshauch durch die Schlagadern hin ausbreitet (d. h. die Pulse) und bleibt durch diese Wärmespende vom Herzen die natürliche Wärme [38] in den Gliedern erhalten. Das Hirn ist nun das Glied, welches die vom Herzen ihm zudringende Wärme ins Gleichmass setzt, so dass das, was an Wärme jedem Gliede zukommt, gemässigt und dem Gliede entsprechend sei. Dies wäre nun die erste Tat des Hirns und zugleich der erste und allgemeinste Dienst desselben an die Glieder.

Daher kommt es nun, dass die Nerven in zwei Arten zerfallen. Die Eine derselben besteht aus solchen, die Organe für die Ernährer der, im Herzen ruhenden, Sinneskraft sind, so dass ein jeder Sinn eine besondere Art von Wahrnehmung hat, die andre Art besteht aber aus Organen der Glieder, welche die im Herzen ruhende Hangkraft bedienen. Durch diese gelingt es den Gliedern sich freiwillig zu bewegen. Das Hirn dient dem Herzen um die Nerven der Sinneswahrnehmung zu unterstützen, auf dass ihre Kräfte dazu ausdauern, dass es den Ernährern möglich werde das wahrzunehmen, was ihnen zur Bewahrung anvertraut wird. Auch bedient das Hirn das Herz darin, dass es den Nerven der freiwilligen Bewegung das zuführe, wodurch ihre Kräfte erhalten werden. Dadurch wird den Organen die freiwillige Bewegung möglich um der Hangkraft, die im Herzen liegt, zu dienen.

Denn viele dieser Nerven haben ihre Wurzeln, von wo aus ihnen das, was ihre Kraft erhält, zukommt im Gehirn selbst, viele aber haben ihre Wurzeln in den bis ins Hirn reichenden Rückenwirbeln. Denn die Rückenwirbel sind oben mit dem Gehirn verbunden, und stärkt das Hirn die Nerven indem die Rückenwirbel ihm dabei helfen.

Hierher gehört ferner, dass die Vorstellung nur dann der Vorstellungskraft möglich ist, wenn die Wärme des Herzens ein bestimmtes Maass hat, und gilt dasselbe vom Nachdenken der Denkkraft. Dies aber findet nur dann statt, wenn die Wärme ein bestimmtes Maass, das heisst Wirkkraft, hat. Dasselbe gilt von ihrem „im Sinn Behalten von“ und ihrer Erinnerung an Etwas.

Das Hirn dient dann dem Herzen dadurch, dass es die Wärme desselben in das Gleichmaass versetzt um sich etwas vorstellen zu können, so wie auch in das Gleichmass, in dem Nachdenken und in dem Ueberlegen, wie auch in das, wodurch ein »im Sinn Behalten“ und eine Erinnerung möglich ist. Somit liegt in einem Teil des Hirns das Gleichmaass, wodurch die Vorstellung, in einem andern Teil aber das, wodurch das Nachdenken und in einem dritten Teil das, wodurch das im Sinn Behalten und die Erinnerung gelingt. Dies kommt nun daher, dass das Herz eine Quelle der natürlichen Wärme ist. Deshalb kann die Wärme in ihm nur als eine überaus starke angenommen werden, da ja aus ihm das überquellen muss, was den übrigen Gliedern zufliesst und wovon es weder zu wenig noch zu viel geben darf. Dies verhält sich aber nicht von selbst so, [39] sondern gelingt nur wegen des im Herzen liegenden Endzwecks. Da nun dem also ist, so ist notwendig, dass die zu den Gliedern dringende Wärme mässig sei. Die Wärme des

Herzens an sich ist aber nicht in dem Gleichmaass, in dem das ihm eignende Tun möglich wäre. Deshalb aber wurde das Gehirn, von Natur schon, als kalt und feucht, im Verhältnis zu allen andern Gliedern gesetzt. Das kann man sogar beim Anfühlen desselben erkennen. Auch wurde in das Hirn eine seelische Kraft gelegt, wodurch die Wärme des Herzens in ihm in ein genau bestimmtes Maass kam.

Da ferner die Nerven, welche der sinnlichen Wahrnehmung und der Bewegung dienen, von Natur irren sind und somit schnell die Trockniss annehmen, so bedürfen sie um feucht zu bleiben einer Zartheit, die sie dazu unterstützt, dass sie sich dehnen und verkürzen können. Dazu bedürfen die Sinnesnerven noch eines natürlichen Lebenshauchs, in dem durchaus nichts Rauchartiges ist. Der Lebenshauch, der in die Teile des Hirns gelangt, ist aber in diesem Zustand.

Da nun das Feuerartige im Herzen sehr heiss ist, so wurden die Wurzeln dieser Nerven, die ja doch das hergeben müssen, was die Kräfte derselben erhält, nicht ins Herz gelegt, damit nicht die Trockniss ihnen so schnell zukäme, dass ihre Kräfte und ihr Tun sich auflösen und zunicht würden, vielmehr wurden die Wurzeln derselben ins Hirn und die Oberwirbel verlegt, denn die sind beide sehr feucht. Dies geschah auf dass von jenen Beiden (dem Hirn und den obren Rückenwirbeln) in die Nerven eine Feuchtigkeit dringe, welche sie weich erhält und in ihnen den seelischen Kräften Bestand verleiht.

Einige Nerven verlangen noch dazu dass die Feuchtigkeit zu ihnen dringen kann, eines feinen durchaus nicht zähen, wässrigen Stoffs, andre aber bedürfen dazu eines zähen Stoffs. Von den Nerven nun, die eines feinen,

wässrigen und nicht zähen Stoffs bedürfen, wurden die Wurzeln in das Gehirn, von denen aber, die es nötig haben, dass ihre Feuchtigkeit zähe sei, wurden die Wurzeln in die Oberwirbel gelegt. Von den Nerven aber, deren Feuchtigkeit eine geringe sein musste, liegen die Wurzeln in den untersten Wirbeln und dem Steissbein.

Nach dem Hirn folgt die Leber, danach die Milz, danach die Zeugungsglieder. Jede Kraft, die in einem Gliede liegt, muss ein leibliches Tun verrichten. Durch dieses Tun geht von dem Gliede irgend ein Körper aus, und zwar zu einem andern Glied hin. Dann ist es durchaus nötig, dass dieses Andre mit dem Ersten verbunden sei, wie z. B. viele Nerven mit dem Hirn, andre aber mit den oberen Rückenwirbeln direct verbunden sind, bei andren aber muss dasselbe einen Weg oder Gang haben, [40] der es mit dem Glied verbindet, und in dem dieser von jenem ausgehende Körper dann hinläuft. Diese Kraft ist nun entweder dem Glied dienend oder es beherrschend. Dies gilt vom Mund, der Lunge, der Niere, der Leber, der Milz und andren. Bei allen Gliedern, die ein seeliches Tun ausüben müssen, oder dies dort zu tun pflegen, ist somit durchaus nötig, dass zwischen jenen beiden ein körperlicher Gang vorhanden sei, so bei dem Wirken des Hirns aufs Herz. Zuerst von allen Gliedern entsteht das Herz, dann das Hirn, dann die Leber, dann die Milz und folgen darauf die übrigen Glieder.

XXIb. Die Zeugungsglieder.

Die Zeugungsglieder verrichten ihr Tun als die letzten von allen Gliedern, ihre Herrschaft auf den Leib ist gering.

Dies wird klar an den beiden Hoden, welche die männliche Wärme und den männlichen Lebenshauch bewahren, und die beide vom Herzen aus in die männliche, Hodenhabende, Creatur hinableiten.

Die Kraft, durch welche die Zeugung stattfindet, ist nun z. T. eine herrschende z. T. eine dienende. Der herrschende Teil derselben liegt im Herzen, der dienende aber in den Zeugungsgliedern. Die Kraft, durch welche die Zeugung statthat, besteht in zweien. Die eine Kraft bereitet den Stoff, aus dem das Tier, welches diese Kraft hat, wird, und die andre verleiht ihm die Form seiner Tierart. Der Stoff wird in Bewegung gesetzt, bis ihm die Form dieser Art zukommt. Die Kraft, welche den Stoff bereitet, ist aber die weibliche und die, welche die Form hergiebt, die männliche. Denn das Weibchen ist ein solches durch die Kraft, wodurch es den Stoff bereitet, und das Männchen ist ein solches durch die Kraft, welche den Stoff seiner Art die Form verleiht, der diese Kraft eigen ist. Das Glied aber, welches dem Herzen dazu dient dem Stoff des Tiers herzugeben, ist der Mutterleib. Diesem dient aber dazu, dass der Stoff die Form im Menschen oder einem andren Getier erhalten könne, das Glied, welches den männlichen Samen schafft. Denn wenn der männliche Samen in den Mutterleib des Weibchen einfällt, so trifft er hier das Blut, was der Mutterleib dazu vorbereitete, um die Form des Menschen anzunehmen und verleiht der männliche Samen diesem Blut eine Kraft, durch die dasselbe in Bewegung kommt, bis dass aus diesem Blut die Glieder des Menschen und die Form eines jeden Gliedes d. h. die Form des Menschen, hervorgeht. Das im Mutterleib vorbereitete Blut ist der Stoff des Menschen, der männliche Samen, aber ist der

diesen Stoff so bewegt, dass darin die Form statthat. Somit verhält sich [41] der Same zu dem, im Mutterleib vorbereiteten, Blut wie das Lab, durch das die Milch gerinnt. So wie nämlich dies Lab die Gerinnung der Milch hervorruft, aber doch weder ein Teil noch ein Stoff vom Geronnenen wird, so ist auch der Same weder ein Teil von dem im Mutterschooss geronnenen Blut noch Stoff desselben.

Der Embryo entsteht aber vom Samen aus, sowie die Dickmilch von dem Lab aus. Er entsteht dann vom Blut des Mutterleibes aus ebenso wie die Dickmilch aus der Süsmilch oder wie der Krug aus dem Erz hervorgeht. Das aber, was den Samen entstehen lässt, das sind die Gefässe, in denen derselbe sich befindet, dies sind aber die Adern die unter der Haut des Pubes liegen und liefern die Hoden dazu einige Spende. Diese Adern nämlich reichen bis zu dem Kanal, der im Penis ist, so dass von diesen Adern aus der Same bis zum Kanal des Penis hinläuft und dort weiter rinnt, bis er sich in den Mutterschooss ergiesst. Er verleiht dann dem dort befindlichen Blut den Anfang der Kraft, durch die sich dasselbe ändert, bis daraus die Glieder erstehn, jedes Glied in seiner Form, sowie auch die Form des ganzen Leibes.

Der Same ist somit Organ des Männchens, mit dem die andren Werkzeuge z. T. verbunden, z. T. von ihm getrennt sind. Man vergleiche damit den Arzt. Die Hand ist sein Organ, wodurch er Heilung bewirkt, die Scheere aber ist auch ein Werkzeug für ihn um dadurch zu heilen und ebenso der Heiltrank. Der Heiltrank ist aber ein von ihm getrenntes Werkzeug und steht mit dem Arzt nur dann in Verbindung, wenn er ihn macht, bereitet und ihm eine Kraft giebt, durch welche der Körper des Kranken zur

Gesundheit gebracht wird. Hat das Heilmittel diese Kraft von ihm erhalten, so bringt er dasselbe in den Bauch vom Körper des Kranken und wird der Leib desselben der Gesundheit zugeführt. Der Arzt, welcher jenes Heilmittel hergab, kann dabei abwesend oder auch wohl schon todt sein. Dies gilt nun ebenso vom Samen.

Die Scheere aber tut nur ihre Wirkung in Verbindung mit dem sie anwendenden Arzt, und ist die Hand demselben näher verbunden als die Scheere. Das Heilmittel aber wirkt durch eine ihm einwohnende Kraft, ohne dass der Arzt damit in Verbindung steht. Dasselbe gilt vom Samen, er ist ein Organ der männlichen Zeugungskraft, wirkt aber im Zustand der Trennung von derselben. Die Gefässe für den Samen, und die zwei Hoden sind dagegen dem Körper verbundene Zeugungsorgane.

Die Adern aber, die als Organe für den Samen dienen, verhalten sich zu der herrschenden Kraft im Herzen, wie die Hand zum Arzt; mit ihr macht derselbe das Heilmittel, und giebt er ihm die bewegende Kraft, um den Leib des Kranken der Gesundheit zu zubewegen. Denn diese Adern [42], welche das Herz schon von Natur anwendet, sind Organe dazu, dass es dem Samen die Kraft giebt, um das im Mutterleib bereitete Blut der Form einer Thierart zu zubewegen. Wenn dann das Blut vom Samen die Kraft, womit es sich der Form zu bewegt, erhalten hat, so ist das Erste, was im Embryo entsteht, das Herz. Nach der Entstehung desselben ist dann die Entstehung der übrigen Glieder zu erwarten und zwar so wie grade die Kräfte im Herzen vorhanden sind.

Ist nämlich im Herzen mit der Nährkraft zugleich die Kraft, wodurch der Stoff bereitet wird, vorhanden, werden

alle Glieder als weibliche erstehn, ist aber die formverleihende Kraft dort vorhanden, entstehen alle Glieder als männliche. So entstehen denn von jener die dem Weibe angehörenden Glieder, von dieser aber die des Mannes. Dann aber erstehn die übrigen seelischen Kräfte im Weibe analog denen im Manne. Diese beiden Kräfte, wir meinen die männliche und die weibliche, sind bei dem Menschen in zwei Individuen getrennt, aber bei vielen Pflanzen sind sie vollständig in einem Individuum verbunden, so in vielen aus der Saat hervorgegangnen Pflanzen. Die Pflanze giebt den Stoff her, d. h. das Saatkorn, sie liefert aber damit zugleich eine Kraft, wodurch sich dasselbe zur Form hin bewegt. Denn im Saatkorn liegt die Bereitschaft, um die Form anzunehmen, so wie auch eine Kraft, wodurch es sich der Form zu bewegt. Das, was ihm die Bereitschaft verleiht um die Form anzunehmen, ist die weibliche Kraft und das, was ihm einen Anfang zur Hinbewegung zur Form verleiht, ist die männliche Kraft. Auch unter dem Getier findet man solche, die in dieser Weise wandeln (nach Pflanzenart); doch giebt es darunter auch solche, bei denen die weibliche Kraft eine vollständige ist und verbindet sich ihr dann eine defecte männliche Kraft, die ihre Wirkung nur bis zu einem gewissen Grad ausübt, dann aber vergeht, so dass ein Beistand von aussen her noch nötig wird. Dies gilt z. B. bei dem Getier, welches Windeier legt, wie bei vielen Fischarten dies eintritt. Diese legen ihre Eier an gewissen Orten nieder, und folgen ihnen darauf die Männchen und werfen eine Feuchtigkeit darauf. Das Ei nun, was von einem Teil dieser Feuchtigkeit betroffen wird, von dem geht ein Tier hervor, wo dieser Fall aber nicht eintritt, verdirbt das Ei.

Mit dem Menschen verhält es sich aber nicht so, vielmehr sind bei ihm diese beiden Kräfte in zwei Individuen gesondert, von denen ein jedes ihm speciell zu kommende Glieder hat. Das sind die bekannten Gliedmaassen, die übrigen Glieder sind aber bei beiden Geschlechtern dieselben, [43] wie sie auch alle seelischen Kräfte, jene beiden ausgenommen, gemeinschaftlich haben. Von den Gliedmaassen, die Mann und Weib gleich haben, sind jedoch die beim Mann wärmer, auch sind die Glieder, welche Bewegung und Antrieb bewirken, beim Mann stärker, sowohl in Betreff der Bewegung als des Antriebs.

Von den seelischen Accidentien neigen einige der Kraft zu, so Zorn und Härte, diese sind beim Weibe schwächer, beim Mann aber stärker, die Accidentien aber, welche mehr zur Schwäche sich neigen, wie Milde und Mitleid, sind beim Weibe stärker. Das hindert indessen nicht, dass es auch unter den Männlichen solche giebt, bei denen die Accidentien ähnlich wie die beim Weibe sind, wogegen auch unter den Weibern solche sind, welche denen des Mannes gleichen. Hierin nun unterscheiden sich im Menschen Weib und Mann. Dagegen ist in der Sinnes-, Vorstellungs- und Denkkraft bei Beiden kein Unterschied.

Von den Aussendungen her gelangen die Grundzüge des Wahrgenommenen in die Sinneskräfte, diese Letzteren sind die Helfer dazu, dann gelangt alles sinnlich Wahrgenommene, das ja von verschiedener Gattung ist, und von den verschiedenen fünf Sinnen erfasst wird, zu der Hauptsinneskraft und entstehen aus den zu diesen Kräften gelangten Wahrnehmungen die Grundzüge des in der Vorstellungskraft Vorstellbaren. Dieselben bleiben hier erhalten, nachdem sie

der Bezeugung durch die Sinne schon entwichen sind, so dass dennoch über sie entschieden werden kann.

Die Einen werden nun von den Andern einmal gesondert, ein andermal werden sie mit den Andern, in vielen unendlich verschiedenen Fügungen, zusammengesetzt und sind hierbei die Einen falsch, die Andern aber richtig.

XXII. Wie die Denkkraft denkt, wesshalb dies also statt hat. Die Urintelligiblen.

[Nach der Abschätzung des Vorstellbaren] bleibt noch übrig, dass die Grundzüge des verschiedenen Denkbaren [Intelligibile] der Denkkraft eingezeichnet werden. Die Intelligiblen sind nun in ihrer Substanz wirklicher Intellect und wirklich Intelligibile.

Diese sind nun die vom Stoff freien Dinge, dann aber besteht das Intelligibile auch in solchen Dingen, die nicht in ihren Substanzen wirklich intelligibel sind. Dies gilt vom Stein und der Planze, kurz von allem, was ein Körper oder in einem Körper von Stoff ist. Der Stoff selbst und alles, was aus ihm besteht, ist weder actuell Intellect noch actuell Intelligibile [44].

Der menschliche Intellect, der dem Menschen schon von Natur, von Anfang an, zukam, ist eine (innere) Anlage in einem Stoff, der dazu bereitet ist, dass er die Grundzüge des Intelligiblen annehme. Derselbe ist potentiell-Intellect auch Stoff-Intellect. Derselbe ist aber auch potentiell Intelligibile. Alle übrigen Dinge aber, welche in einem Stoff oder selbst ein Stoff, oder Stoffhabend sind, sind nimmer Intellect weder actuell noch potentiell, vielmehr sind sie nur potentiell Intelligibile und können sie actuell Intelli-

gibile werden. In ihrer Substanz liegt aber nicht ein Genüge dazu vor, um von sich selbst aus intelligibel zu werden, auch liegt weder in der Denkkraft noch in dem, was die Natur verleiht, ein Genüge dazu vor, dass dieselbe von selbst aus actuell Intellect werde. Vielmehr bedarf es für sie um Intellect zu werden eines Anderen, das sie von der Potentialität (Möglichkeit) zur Actualität (Wirklichkeit) bringt. Sie (die Denkkraft) wird actuell Intellect, wenn in ihr die Intelligiblen statt haben. Das potentiell Intelligibile wird aber actuell, wenn es in Wirklichkeit für den Intellect Intelligibile wird. Somit bedarf das Intelligibile eines Andern, was es von der Potentialität zur Actualität bringt.

Das Agens, was das Intelligibile von der Möglichkeit zur Wirklichkeit bringt, ist nun ein Wesen, dessen Substanz ein actueller Intellect, und ein vom Stoff getrenntes (immateriell) ist. Denn dieser Intellect verleiht dem Stoffintellect, der ja nur potentiell Intellect ist, Etwas, was sich ebenso verhält wie der Strahl, den die Sonne dem Blick verleiht. Denn der actuelle Intellect verhält sich zum Stoffintellect wie die Sonne zum Blick. Der Blick ist nämlich eine Kraft und eine Anlage im Stoff und ist er, bevor man dadurch sehn kann, nur potentiell Blick, die Farben aber sind ehe sie gesehn werden nur potentiell sicht- und erschaubar.

In der Substanz der im Auge liegenden Sehkraft, liegt aber nicht ein Genüge dazu, dass der Blick ein wirklicher werde und ebensowenig liegt in den Substanzen der Farben ein Genüge dazu, dass sie wirklich gesehn und erschaut würden, denn die Sonne verleiht dem Blick (Auge) einen Strahl, durch den er erleuchtet wird, auch verleiht sie den Farben einen Strahl, wodurch sie erhellt werden, und ist

somit der Blick erst durch den Strahl, der ihm von der Sonne gesendet wird, actuell sehend, und wirklich sehfähig, auch werden die Farben erst durch diesen Strahl wirklich geschaut und gesehn, nachdem sie vorher nur potentiell gesehn und geschaut wurden.

Ebenso nun spendet dieser Intellect, der actuell ist, dem Stoffintellect Etwas, was er ihm einprägt. Dies Letztere nun verhält sich zum Stoffintellect, wie der Strahl [45] zum Blick. Wie nämlich der Blick durch den Strahl selbst den Strahl, welcher die Ursache seines Sehens ist, erschaut, und er dann auch die Sonne sieht, die ja Ursache von dem Strahl in seinem Auge ist, er endlich auch die Dinge schaut, welche nur der Kraft nach sehbar waren, jetzt aber wirklich sichtbar wurden, so ist es auch mit dem Stoffintellect; denn dieser denkt durch das, was sich zu ihm wie der Strahl zum Auge verhält, eben dieses selbst, und denkt der Stoffintellect dann den actuellen Intellect, der davon Ursach ist, dass sich das Ding dem Stoffintellect einprägt. So werden hierdurch die Dinge, die nur potentiell gedacht wurden, jetzt actuell gedacht, auch wird er (der Stoffintellect) actueller Intellect, nachdem er vorher nur potentiell war. Die Wirkung dieses immateriellen Intellects (= actuellen Intellects) auf den Stoffintellect (= potentiellen Intellect) ist nun ähnlich der Wirkung der Sonne auf den Blick und heisst jener deshalb der schaffende Intellect. Er hat in dem unter der ersten Ursache erwähnten Immateriellen die zehnte Stufe inne und heisst der Stoffintellect auch der leidende Intellect.

Findet nun in der Denkkraft von dem schaffenden Intellect her das statt, was sich zu ihr so verhält wie der Strahl zum Blick, dann wird das sinnlich Wahrnehmbare,

so weit es in der Vorstellungskraft bewahrt vorliegt, zum Intelligibile in der Denkkraft und sind dies dann die Intelligiblen, welche allen Menschen gemeinsam eignen, so der Satz: das Ganze ist grösser als der Teil, und der: die an ein und demselben Dinge gleichen Maasse sind auch einander gleich.

Die allen gemeinsamen Urintelligiblen zerfallen in drei Arten:

- a. Grundsätze für die theoretische Mathematik (d. h. die nicht an Figuren dargestellten).
- b. Grundsätze zur Feststellung von Schön und Hässlich, in Betreff dessen, was der Mensch zu tun hat.
- c. Grundsätze um die Zustände des Vorhandenen, welches der Mensch nicht machen kann, zu erkennen, sowie die Anfänge und Stufen desselben. Dies gilt vom den Himmeln, der ersten Ursache und den übrigen anderen Anfängen (Principen) sowie von dem, was aus diesen Principen hervorgeht.

XXIII. Ueber den Unterschied von Wille

und Freiwahl und über das Glück.

Wenn diese Intelligiblen dem Menschen zu Teil werden, so entsteht in ihm von Natur selbst schon Betrachtung, Ueberlegung, Erinnerung und Sehnsucht zum Folgern, sowie auch ein Hang und Begehrt nach dem, was er geistig erfasste und zum Teil erschloss [46], oder aber der Widerwille dagegen. Der Hang zu dem, was er erfasste, ist im allgemeinen der Wille. Rührt nun dieser Hang her von der sinnlichen Wahrnehmung oder der Vorstellung, nennt man ihn mit dem gemeinsamen Namen »Wille«, rührt

er aber her von Ueberlegung oder logischem Schluss, so nennt man ihn »Freiwahl«. Diese letztere wird speciell nur am Menschen befunden. Der aus Sinneswahrnehmung und Vorstellung hervorgehende Hang ist auch bei dem übrigen Getier zu finden. Dass aber die Urintelligiblen nur dem Menschen zukommen, bildet seine erste Vollkommenheit auch wurden dieselben (d. h. die Grundsätze) ihm dazu gesetzt, dass er sie dazu anwende um zur Endvollendung zu gelangen.

Diese Endvollendung ist nun das Glück. Es besteht darin, dass die Seele des Menschen in der Vollkommenheit ihres Seins so weit gelangt, dass sie zu ihrem Bestehen eines Stoffs nicht mehr bedarf d. h. dass sie zur Gesamtheit jener Dinge gehöre, die frei sind vom Körper und sie in die Menge der vom Stoff freien Substanzen (des Immateriellen) eintrete, und dann in diesem Zustand immerfort verbleibe. Nur ist dabei festzuhalten, dass die Stufe dieser Seelen noch unter der Stufe des schaffenden Intellects steht. Dies kann nur durch freiwillentliches Tun erreicht werden, was zum Teil aus nachdenklichem, zum Teil aus körperlichem Tun besteht.

Es wird aber nicht durch ein Tun, sowie dies sich trifft, erreicht, sondern nur durch ein wohlbegrenztes und bemessenes Tun, welches aus äusseren und inneren, wohlbegrenzten und bemessenen Eigenschaften hervorgeht. Dies ist hervorzuheben, weil es auch ein freiwillentliches Tun giebt, welches am Glück hindert.

Das Glück ist das wegen seines Wesens erstrebte Gute. Dasselbe dient überhaupt nicht, auch nicht zu irgend einer Zeit dazu, um dadurch etwas andres zu erreichen, auch giebt es nicht nach dem Glück noch Etwas andres Herr-

licheres, was der Mensch noch erreichen könnte. Das freiwillliche Tun, welches dazu dient das Glück zu erreichen besteht in guten Werken. Die äusseren und inneren Anlagen, aus denen dieses Tun aber hervorgeht, sind nun die Tugenden. Diese sind gut nicht etwa schon wegen ihres Wesens, sondern dieselben sind gut wegen des Glücks. Dagegen sind die Handlungen, die am Glück hindern, Frevel, d. h. schlechte Werke. Die inneren und äusseren Eigenschaften aber, von denen dieses Tun ausgeht, heissen Laster (Defecte) und sind sie schimpflich und gemein.

XXIII. Die Kräfte und ihr Dienst.

Die Nährkraft im Menschen ward dazu gesetzt um dem Leibe zu dienen, die Sinnes- und die Vorstellungskraft aber um sowohl dem Leibe als auch der Denkkraft zu Dienst zu stehn. Der Dienst, den alle drei dem Leibe leisten, geht zurück auf den Dienst der Denkkraft, [47] da ja der Bestand der Denkkraft zunächst auf dem Leib beruht. Die Denkkraft zerfällt in eine practische und eine theoretische. Die practische ward dazu bestimmt der theoretischen zu dienen, die theoretische Kraft aber dient keinem Andern, vielmehr ist sie dazu da um zum Glück zu führen. Alle diese Kräfte sind verbunden mit der Hangkraft (Instinct) und dient diese sowohl der Sinnes-, als der Vorstellungs-, als der Denkkraft und können die dienenden, erfassenden Kräfte weder ihren Dienst noch ihr Werk verrichten, es sei denn vermittelt der Hangkraft. Denn weder die Sinne noch die Vorstellung noch die Ueberlegung genügen zur Tat, es sei denn es verbinde sich damit die Sehnsucht nach dem, was man wahrnimmt, vorstellt, überlegt und weiss. Denn der

Wille ists, der vermöge der Hangkraft das an sich reisst, was er erfasste.

Erkannte die theoretische Kraft das Glück und setzte sie es als Ziel, ersehnte sie es vermöge des Hangs und brachte sie vermöge der Ueberlegungskraft das heraus, was sie tun müsse um mit Hülfe der Vorstellungskraft, und der Sinne dazu zu gelangen, verrichtete sie ferner mit den Organen der Hangkraft diese Taten, so sind die Werke dieses Menschen allesamt gut und schön. Erkannte die theoretische Kraft aber das Glück nicht, oder kannte sie es zwar, setzte sie es aber nicht ihrer Sehnsucht als Ziel, setzte sie vielmehr als Ziel etwas andres als es und sehnte sie sich nach diesem mit ihrem Hang und bringt sie dann mit der Ueberlegung das heraus, was man tun müsse, um dies mit Hülfe der Sinne und Vorstellungskraft zu erreichen, tut man endlich dies mit den Organen der Hangkraft, so sind die Taten dieses Menschen allesamt unschön.

XXIV. Die Ursache der Träume.

Die Vorstellungskraft steht in der Mitte zwischen der Sinnes- und der Denkkraft. Wenn nun alle Ernährer der Sinneskraft d. h. die fünf Sinne, actuell wahrnehmen und ihr Werk verrichten, erleidet die Vorstellungskraft Eindruck von ihnen und wird sie beschäftigt durch die sinnlichen Wahrnehmungen, welche die Sinne ihr zuführen und einprägen; zugleich aber ist dieselbe auch mit dem Dienst der Denkkraft beschäftigt sowie auch damit, dass sie der Hangkraft Spende zuführt. Bestehen nun Sinnes-, Hang- und Denkkraft noch in ihrer ersten Vollendung, sodass sie ihr Werk so verrichten wie dies im Zustand des Schlafs statt-

hat, so ist die Vorstellungskraft allein für sich und ist sie noch leer von den Grundzügen des Wahrnehmbaren, welche sonst die Sinne ihr immerfort zu führen, [48] zugleich ist sie frei vom Dienst der Denk- und Hangkraft und kehrt sie dann zu dem Wahrgenommenen zurück, das in seinen Grundzügen bei ihr als wohl zu bewahren und bleibend aufgespeichert ward. Sie wirkt dann an diesem, indem sie eins zum andern fügt oder eins vom andern trennt. Sie übt endlich zu der Aufbewahrung von den Grundzügen des Wahrnehmbaren, und dem Zusammenfügen des Einen mit dem andern noch ein drittes Tun aus, das ist die Nachahmung. Diese Kraft ist neben den übrigen Seelenkräften ihr noch speciell eigen und ist die Vorstellungskraft dadurch im Stande das Wahrgenommene, das bei ihr aufbewahrt blieb, nachzubilden. Bisweilen tut sie dies durch die fünf Sinne, sofern sie das bei ihr aufbewahrte Wahrgenommene zusammenfügt und dies nachbildet, bisweilen ahmt sie aber dem Geistigen nach, bisweilen der Nähr- bisweilen der Hangkraft. Auch bildet sie die Mischung nach, welche dem Leibe dabei zustie. Fand sie die Mischung als eine feuchte vor, ahmt sie der Feuchtigkeit dadurch nach, dass sie die dem Feuchten entsprechende sinnliche Wahrnehmung nachbildet, so Wasser und Schwimmen. Ist dagegen die Mischung des Körpers eine trockene, bildet sie die Trockniss des Körpers in dem Wahrnehmbaren nach, welches die Trockniss darstellt, und gilt dasselbe von der Hitze und Kälte des Leibes, wenn nämlich zufällig zu irgend einer Zeit die Mischung des Leibes heiss oder warm ist.

Auch ists möglich dass, wenn diese Kraft als eine Anlage oder Form im Leibe besteht, der Leib, der in irgend einer

Mischung sich befindet, diese selbe Mischung producirt. Nur ist dabei festzuhalten, dass, wenn diese Anlage eine seelische ist, die Annahme der Mischung, demgemäss, wie sie der Leib schafft, stattfindet und zwar wie dies in ihrer (der Anlage) Natur liegt, nicht aber dem gemäss wie es in der Natur der Körper liegt, die Mischungen anzunehmen. Denn wenn der feuchte Körper eine Feuchtigkeit in irgend einem Körper schafft, so nimmt der Körper, auf den eingewirkt wird, die Feuchtigkeit (selbst) an und wird somit ebenso feucht wie der andre. Diese Kraft aber wird, wenn auf sie eine Feuchtigkeit wirkt oder ihr eine Feuchtigkeit nahegebracht wird, nicht selber feucht, sondern sie nimmt dieselbe nur dadurch auf, dass sie dieselbe vom Wahrnehmbaren her sich nachbildet. Dies ist gerade so wie die Denkkraft, wenn sie die Feuchtigkeit annimmt, doch nur das Wesen der Feuchtigkeit dadurch annimmt, dass sie dieselbe denkt, nimmer aber die Feuchtigkeit selbst. Dies gilt nun auch von dieser Kraft, wenn Etwas auf sie einwirkt, so nimmt sie dies [49] von dem Einwirkenden dem, was in ihrer Substanz liegt, gemäss an, sowie auch gemäss ihrer Bereitschaft dazu.

Was nun immer auf diese Kraft einwirken mag, so gilt von ihr dass sie, wenn es in ihrer Substanz liegt, dasselbe anzunehmen, es auch zugleich in ihrer Substanz liegt, dass sie es so annehme, wie es ihr zugebracht wird. Dies kann sie in zwei Weisen tun. Einmal nämlich kann sie es annehmen, wie es ist und wie es ihr zugebracht wird, dann aber kann sie es dadurch annehmen, dass sie dies Ding in dem Wahrnehmbaren, welches dazu geeignet ist, nachbildet. Liegt es nun in der Substanz dieser Kraft, dass sie das Ding so annimmt wie es ist, so nimmt

sie dies dadurch an, dass sie dasselbe mit den Wahrnehmungen, welche bei ihr als dazu passend zusammentreffen, gleichstellt, denn es ist der Vorstellungskraft nicht eigen das Geistige (Intelligibile) als solches anzunehmen. Denn wenn die Denkkraft der Vorstellungskraft die bei ihr vorhandenen Geistdinge spendet, nimmt diese Letztere dieselben nicht so an wie sie in der Denkkraft vorliegen, sondern sie vergleicht dieselben mit den damit vergleichbaren Sinnesdingen. Verleiht dann ihr der Leib die Mischung, die er zufällig zu irgend einer Zeit hat, so nimmt die Vorstellungskraft diese Mischung durch das Wahrnehmbare an, das zufällig bei ihr sich vorfindet und dieser Mischung zu entsprechen pflegt.

Wird nun der Vorstellungskraft etwas sinnlich Wahrnehmbares geliefert, so nimmt sie dies bisweilen so an wie es ihr gegeben wird, bisweilen aber auch dadurch, dass sie dies Wahrnehmbare andren ähnlichen Wahrnehmbaren gleichstellt. Trifft dieselbe hierbei auf die Hangkraft in einer, ihrer Wesensqualität naheliegenden Bereitschaft, wie dem Zorn oder der Begierde oder überhaupt irgend einem Tun, so übernimmt die Hangkraft die Nachahmung. Dann giebt dieselbe das Tun auf, das gewöhnlich sich in dieser Eigenschaft und zu dieser Stunde in ihr wohl bereitet vorzufinden pflegte um jenes (Wahrnehmbare) anzunehmen. In einem solchen Fall, werden die Kräfte, welche Ernährer der dienenden Glieder sind, angeregt in Wirklichkeit das zu verrichten, was durch diese Glieder, dann wenn die Hangkraft (Instinct) functionirt, verrichtet zu werden pflegt. Dann gleicht die Vorstellungskraft bei diesem Tun bisweilen einem Ohnmächtigen und bisweilen einem Todten, bisweilen aber verhält dies sich nicht so.

Wenn jedoch die Mischung des Leibes eine solche ist, dass irgend ein Erleiden in der Hangkraft eine Folge davon zu sein pflegt, so bildet die Hangkraft diese Mischung in dem ihr eignen Tun, das aus diesem Erleiden hervorgeht, nach [50] und zwar werden, bevor dies Erleiden stattfindet, die Glieder, in denen die Dienstkraft für die Hangkraft ruht, in Function gesetzt um dieses Tun wirklich zu begründen. Wenn z. B. die Mischung des Leibes eine solche ist, dass bei derselben in der Hangkraft die Begierde zum Beischlaf die Folge ist, so entspricht sie dieser Mischung durch die Ausführung des Beischlafs, und setzt sie die Glieder dieses Tuns um sie zu demselben vorzubereiten in Function, wenn auch nicht grade in dieser Stunde eine sinnliche Begierde vorliegt, vielmehr geschieht dies nur, weil die Vorstellungskraft diese Begierde so, wie sie ausgeführt wird, nachbildet, und gilt dasselbe von all dem übrigen Erleiden.

So steht z. B. bisweilen ein Mensch aus dem Schlafe auf und schlägt einen andern, oder er steht auf und entflieht ohne dass von Aussen her eine Gefahr ihm naht. Hierbei steht das, was die Vorstellungskraft von dergleichen nachbildete, an der Stelle dieser Sache selbst, im Fall sie wirklich stattfindet. Auch ahmt dieselbe der Denkkraft dadurch nach, dass sie das, was bei ihr an Intelligiblen sich verfindet, durch die Dinge, in denen diese Intelligiblen nachgebildet zu werden pflegen, darstellt. In dieser Weise kommt die Vorstellungskraft dazu, die höchste Vollendung wie die erste Ursache, das Immaterielle, und die Himmel in den vorzüglichsten und vollkommensten Sinnesdingen, nämlich den schön Anzusehenden, nachbildlich aufzufassen, dagegen erfasst sie das defecte Intelligibile in den nie-

drigsten und mangelhaftesten Dingen so um es in den hässlich anzusehenden Dingen nachbildlich wiederzugeben und gilt dasselbe von allen Dingen mit lieblichem Aussehen ebenso.

XXIV^a. Der schaffende Intellect, die Denk- und Vorstellungskraft.

Der schaffende Intellect ist die Ursache, durch die das nur potentiell Intelligibile zum actuellen Intelligibile wird, auch dafür dass der potentielle Intellect zum actuellen wird. Das nun, dessen Weise es ist actueler Intellect zu werden, ist die Denkkraft. Die Denkkraft zerfällt in zwei Arten, in eine theoretische und eine practische. Die practische ist nun die, welche die Teildinge, gegenwärtige und zukünftige, schafft, die theoretische aber die, welche die Intelligiblen, welche man wissen kann, denkt.

Die Vorstellungskraft verbindet sich mit beiden Arten der Denkkraft. Denn das, was die Denkkraft vom schaffenden Intellect erhält, steht zu ihr in demselben Verhältniss wie der Strahl zum Auge. Nämlich so. Bisweilen geht vom schaffenden Intellect auf die Vorstellungskraft ein Erguss aus und übt derselbe dann auf die Vorstellungskraft ein Tun aus, welches ihr jene Intelligibile verleiht, die gewöhnlich nur [51] der theoretischen Denkkraft zukommen. Bisweilen aber verleiht er auch die sinnlich wahrnehmbaren Teildinge, die der practischen Denkkraft zuzufallen pflegen. Dieses Tun der Vorstellungskraft besteht darin, dass es die Intelligiblen dadurch annimmt, dass es die Intelligiblen den Stoffdingen, welche die Vorstellung zusammenfügt ähnlich setzt. Auch nimmt dies Tun bisweilen die Teildinge

so an, dass die Vorstellung sie sich so vorstellt, wie sie sind, bisweilen aber so, dass sie sie anderen ähnlichen Wahrnehmbaren gleich setzt. Dies wäre nun eine Sache der practischen Denkkraft, die sie mit Überlegung ausführt. Diese so betrachteten Dinge können sowohl in die Gegenwart als in die Zukunft fallen. Nur ist hierbei fest zu halten dass das, was hiervon der Vorstellungskraft zufällt, ohne Vermittlung einer Überlegung stattfindet. Deshalb findet dies bei allen diesen Dingen erst dann statt, nachdem sie durch Überlegung herausgebracht und vom schaffenden Intellect der Vorstellungskraft übergeben sind. Dies gilt auch von den Teildingen bei den Träumen und den wahren Gesichtern und dem, was der Vorstellungskraft von Intelligiblen geliefert wird und die sie dann dadurch annimmt, dass sie ihre Abbilder an die Stelle der Intelligiblen setzt, wie dies in dem Wahrsagen von göttlichen Dingen geschieht.

Dies alles nun geschieht z. T. im Schlaf, z. T. im Wachen, nur dass dies beim Wachen selten und gar selten bei gewöhnlichen Leuten stattfindet. Im Traum kommt es zumeist bei den Teildingen vor, bei den Geistdingen (Intelligiblen) aber selten.

XXV. Ueber Offenbarung und Engelerrscheinungen.

Dies verhält sich so. Wenn die Vorstellungskraft in einem Menschen sehr stark und vollkommen ist, auch die Wahrnehmungen, die auf sie von aussen kommen, sie nicht so beherrschen, dass sie ganz darin versinkt, endlich auch die Denkkraft sie nicht ganz in Dienst nimmt, vielmehr ihr, bei ihrer Beschäftigung mit beiden noch viel

übrig bleibt, an dem sie das ihr eigne Tun verrichten kann, auch ihr Zustand bei ihrer Beschäftigung mit diesen beiden zur Zeit des Wachens eben so sich verhält wie ihr Zustand dann ist, wenn sie zur Zeit des Schlafs von jenen frei ist, so ist vieles von dem, was ihr der schaffende Intellect spendet so, dass die Vorstellungskraft es sich dadurch vorstellt, dass sie es mit dem erschauten Sinnlichen vergleicht. Denn dies so Vorgestellte kehrt wieder und prägt sich der Sinneskraft ein, gelangen aber die Grundzüge hiervon in das gemeinsame Sinnvermögen, so erleidet von ihnen die Sehkraft Eindrücke und prägen sich dieselben dort ein. Dann gelangen von dem, was davon in die Sehkraft kam, die Grundzüge in die strahlende Luft, die mit dem Auge in Verbindung steht, und von den Strahlen des Auges durchdrungen wird. [52] Kommen aber diese Grundzüge (vom Auge aus) in die Luft, kehrt das in der Luft befindliche (Bild) zurück und prägt sich von Neuem der Sehkraft im Auge ein; es reflectirt von da zum gemeinsamen Sinnvermögen, so wie auch auf die Vorstellungskraft. Weil nun dies alles, das Eine mit dem andern, zusammenhängt, so wird das, was der schaffende Intellect hierbei verleiht, für diesen Menschen erschaubar. Ist nun zufällig das, dem die Vorstellungskraft diese sinnlichen Dinge gleichsetzt von höchster Anmut und Vollkommenheit, so sagt der, der solches sieht »Gott hat eine herrliche wunderbare Pracht«, und erschaut er wunderbare Dinge, von denen durchaus nichts unter dem übrigen Vorhandenen sich vorfinden kann.

Es ist dann nicht ausgeschlossen, dass ein Mensch, wenn seine Vorstellungskraft die höchste Vollkommenheit erreicht hat, im Wachen vom schaffenden Intellect die

gegenwärtigen und zukünftigen Teildinge oder deren Abbilder im Sinnlichen annimmt, er auch die Abbilder des Intelligiblen (Immateriellen) und das andre erhabene Vorhandene empfängt, und es sieht. Dann entsteht ihm durch das vom Intelligiblen Angenommene eine Profetie über die göttlichen Dinge und bildet dies die höchste Stufe, zu der es die Vorstellungskraft bringt, so wie auch die höchste Staffel, welche der Mensch mit seiner Vorstellungskraft erreicht. Unter diesem steht dann der, der von diesem allen etwas im Wachen und etwas im Schlaf sieht, so wie auch der, welcher alles dies sich zwar in seiner Seele vorstellt aber nicht mit seinem Auge sieht, dann folgt darunter der, der dies alles nur in seinem Schlaf sieht.

Die Aussprüche, womit diese Leute hiervon Kunde geben, sind bildliche Ausdrücke, Rätsel- und Dunkelrede, Vertauschungs- und Gleichnisrede, doch unterscheiden sie sich dabei vielfach von einander. Denn einige erfassen nur die Teildinge und sehn sie nur im Wachen, doch nehmen sie die Intelligiblen nicht an; andre nehmen die Intelligiblen an und sehn sie im Wachen aber die Teildinge nehmen sie nicht an. Andre wieder nehmen nur einen Teil dieser Dinge an, erschauen aber andre Dinge nicht; dann sehn manche zwar Etwas im Wachen, doch nicht im Schlaf, andre dagegen nehmen nicht im Wachen an, vielmehr nehmen sie alles, was sie annehmen, nur im Schlaf an. Dann nimmt wohl einer im Schlaf die Teildinge aber nicht die Intelligiblen an, andre nehmen etwas von diesen und etwas von jenen an. Noch andre nehmen nur etwas von den Teildingen an, und gilt dies von den Meisten. Auch zeichnen sich die Menschen, einer vor dem andern, hierin

aus. Alles dies ist nun als Beistand [53] für die Denkkraft zu betrachten.

Auch treten hierbei Zufälle ein, durch die sich die Temperamente der Menschen ändern und wird hierdurch das Temperament wohl vorbereitet um von dem schaffenden Intellect etwas, bald in der Zeit des Wachens bald in der des Schlafs, anzunehmen. Es bleibt dies dann wohl bei einigen eine Zeitlang bestehn, bei andern aber nur ein Weilchen und weicht es dann von ihm. Auch stossen den Menschen Zufälle zu, durch die sein Temperament und seine Vorstellungen verdorben werden. Dann sieht er Dinge von dem, was die Vorstellungskraft zusammenfügte und zwar in einer Art und Weise, die nicht existirt, auch sind dergleichen dem Vorhandenen nicht vergleichbar. Dies gilt nun von dem Gallsüchtigen, Besessenen und dergleichen.

XXVI. Ueber das Bedürfniss zu einem gegenseitigen Beistand bei den Menschen.

Ein jeder Mensch ist darauf hin geschaffen, dass er zu seinem Bestehn und dazu, dass er die höchste Stufe der Vollkommenheit erreiche, vielerlei bedarf, was er, wenn er allein ist, nicht leisten kann, vielmehr bedarf er der Leute, von denen ein jeder einen Teil seines Bedarfs deckt. Ein Jeder steht zum Andern in diesem Verhältniss. Es kann daher unmöglich der Mensch die Vollkommenheit erreichen, auf die hin seine natürliche Anlage gesetzt ward, es sei denn, dass viele Gemeinschaften sich einander beistehn, so dass eine jede Einzelne der Andern etwas von dem, was sie bedarf liefere. Dann erst geht aus der

Leistung dieser Menge für jeden Einzelnen alles das hervor, dessen er zu seinem Bestehn bedarf, sowie auch dessen, was er um seine Vollendung zu erlangen nötig hat. Deshalb giebt es der menschlichen Individuen so viele, diese gelangen dann in die Culturstriche der Erde und gehn daraus dann die menschlichen Gemeinwesen hervor. Dieselben sind z. T. vollkommen, z. T. unvollkommen. Die Vollkommenen zerfallen dann in drei, in grosse, mittlere und kleine.

Gross nennen wir die Zusammenfassung aller Gemeinden auf der bewohnten Erde. Von mittlerer Grösse aber ist die Gemeinschaft eines Volks in einem Teil der bewohnten Erde. Klein hingegen ist die Gemeinschaft einer Stadtgemeinde in einem Teil von dem Wohnsitz eines Volks.

Eine unvollkommene Gemeinde aber nennen wir die Bewohner eines Dorfs oder die Gemeinde eines Viertels oder einer Strasse oder die eines Hauses. Die kleinste Gemeinde bildet somit das Haus. Viertel und Dorf stehn beide mit der Stadt in Beziehung und zwar so, Dorf steht zur Stadt wie eine Dienerin, dagegen ist Viertel ein Teil der Stadt, Strasse aber nur ein Teil des Viertels und ist das Haus wiederum ein Teil der Strasse. Die Stadt aber bildet einen Teil von der Heimat eines Volks [54] und das Volk einen Teil von der Bewohnerschaft der Culturwelt.

Das Gute, das Vorzügliche und die höchste Vollendung kann nur in einer Stadt erreicht werden, nicht aber in einer kleineren Gemeinschaft. Da nun das Gute wirklich nur durch Auswahl und freien Willen erreicht werden kann, dasselbe aber auch vom Bösen gilt, so ist möglich, dass eine Stadt auch zur Erreichung einiger Ziele, die schlecht sind, sich einander Bestand leiste.

Eine Stadt, in der man das Glück erreichen kann, ist

aber eine solche, in der der gegenseitige Beistand auf das gerichtet ist, wodurch man in Wahrheit das Glück erreicht. Sie heisst die Vorzugsstadt (Musterstaat). Die Gemeinde aber, in der man sich zur Erreichung des Glücks beisteht, ist die Vorzugsgemeinde. Das Volk ferner, deren Städte insgesamt auf die Erreichung des Glücks gerichtet sind, heisst das Vorzugs-(Muster)Volk und ebenso kann man sagen ein Vorzugsland ist das, in welchem das Volk sich einander beisteht um das Glück zu erreichen.

Die Vorzugsstadt (Musterstaat) gleicht dem vollständig gesunden Leib, dessen Glieder sich allesamt einander beisteht, um das creatürliche Leben voll herzustellen und zu erhalten. Wie nun am Leibe die Glieder verschieden sind und sie in ihren Anlagen und Kräften mit einander um den Vorzug streiten, wie ferner unter ihnen ein Glied, nämlich das Herz, der Häuptling ist, dann aber es auch Glieder giebt, deren Stufe diesem Häuptling nahesteht, und in ein jedes derselben von Natur schon eine Kraft gelegt ward, mit der es sein Tun verrichtet und zwar dazu verrichtet, dass das, was von Natur das Endziel des Hauptgliedes ist, erreicht werde; wie es dann andre Glieder giebt, in denen Kräfte liegen, die den Zielen jener Glieder, zwischen denen und dem Hauptglied es kein Mittelglied giebt, gemäss functioniren und diese Glieder somit auf der zweiten Stufe stehn, so giebt es dann auch noch andre Glieder, welche den Zielen der auf der zweiten Stufe stehenden, gemäss functioniren. So geht es dann fort bis man zu den Gliedern kommt, die nur dienen, aber gar nichts beherrschen.

Dasselbe gilt von der Stadt, sie hat Teile von verschiedener Natur und haben diese dann wiederum Anlagen, die mit einander um den Vorzug ringen. Dann giebt es darin

einen Mann, der Häuptling ist, und andre, deren Stufen dem Häuptling nah stehn. Doch hegt eine jede dieser Stufen eine Anlage und Beschaffenheit, mit denen sie so functionirt, wie es das beabsichtigte Ziel dieses Häuptlings ist. — Diese Leute stehn auf den ersten Stufen, unter ihnen aber stehn andre, die den Zielen jener entsprechend, functioniren, sie stehn auf der zweiten Stufe. [55] Unter diesen stehn dann ebenfalls solche, die ihren Zielen gemäss handeln. So ordnen sich denn die Teile der Stadt bis man zu solchen kommt, welche ihr Werk nur den Zielen andrer gemäss verrichten und somit zwar selbst dienen aber nicht weiter bedient werden. Diese stehn auf der untersten Stufe und sind sie die Niedrigen.

Doch ist dabei festzuhalten, dass die Leibesglieder natürliche (d. h. von der Natur beherrschte) sind und ihre Anlagen in Naturkräften bestehen, bei den Bewohnern der Stadtteile aber, wenn sie auch selber natürlich sind, functioniren doch ihre Arbeiten für die Stadt nicht als natürliche, sondern freiwillentlich. Denn die Teile der Stadt sind von Natur schon so geschaffen, dass sie mit einander um den Vorzug ringen. Dadurch verhilft einer dem andren in dieser wie in jener Sache zum Wohl. Doch sind die Menschen selber Teile der Stadt nicht schon durch die Anlage sondern durch die in freiwilliger Weise von ihnen erworbenen Eigenschaften. Dies gilt auch von den Künsten und dergleichen, sowie von den Kräften, die von Natur zwar den Gliedern zukommen, deren entsprechende Parallelen in den Teilen der Stadt aber in freiwillig erworbenen Beschaffenheiten und Fähigkeiten bestehen.

XXVII. Das Hauptglied.

Wie das Hauptglied im Leibe von Natur schon das vollkommenste der Gliedmaassen und das vollendetste derselben ist, und zwar so wohl an sich als in dem, was ihm speciell eignet, es auch in allem, worin ein andres Glied mit ihm teilhat, als das vorzüglichere hervortritt, wie ferner unter ihm noch andre Glieder stehn, die wieder für die Glieder unter ihnen Hauptglieder sind, auch die Herrschaft dieser unter der des Ersten steht, und zwar so dass alle, welche unter der Herrschaft des Ersten stehn sowohl herrschen als beherrscht werden, so verhält es sich auch mit dem Oberhaupt des Staats. Er ist sowohl in seinen Specialeigenschaften als auch vor allen, die mit ihm an Etwas teilnehmen, der Vorzüglichste. Unter ihm stehn aber solche, die sowohl von ihm beherrscht werden als auch wieder andere beherrschen.

Wie dann das Herz zuerst entsteht und so zur Ursache wird, dass die übrigen Glieder des Leibes entstehen, sowie auch zur Ursache dafür, dass ihnen Kräfte werden und sie sich in ihren Stufen ordnen, auch im Fall ein Glied erkrankt, es ihm das spendet, was diese Krankheit von ihm entfernt, so verhält es sich auch mit dem Häuptling dieser Stadt. Er muss zuerst sein, dann wird er zur Ursache, dass die Stadt und ihre Teile erstehn, sowie auch zur Ursache dafür, dass die selbstwillentlichen Eigenschaften, welche die Teile haben, so hervorgehn, dass sie sich in ihren Stufen ordnen. Wenn dann ein Teil erkrankt [56] so spendet das Erste ihm dadurch Hilfe, dass es die Krankheit von ihm entfernt.

Wie dann die dem Hauptglied nahestehenden Glieder die

natürlichen Functionen, die schon von Natur dem Endziel des ersten Häuptlings entsprechen, in erhabenster Weise verrichten, die darunter stehenden Glieder aber die Functionen tun, welche weniger erhaben sind bis dass man zu den Gliedern gelangt, durch welche die niedrigsten Functionen ausgeübt werden, so verhält es sich auch mit den Gliedern, die in der Herrschaft dem Stadthäuptling nahe stehen. Sie verrichten die selbstwilligen Functionen, welche am höchsten stehn, die unter ihnen stehenden Glieder aber, die weniger erhaben und geht dies bis zu den Gliedern herab, die die niedrigsten Functionen verrichten.

Die Niedrigkeit der Functionen beruht nun bisweilen in der Niedrigkeit ihrer Substrate, wenn auch die Functionen selbst von grossem Nutzen sein mögen. Dies gilt von der Function der Blase und der unteren Eingeweide im Leibe. Öfter aber beruht dieselbe in der Geringfügigkeit ihres Nutzens, bisweilen aber liegt dies auch darin, dass sie selbst sehr unbedeutend sind. Ebenso ist es in der Stadt und verhält es sich überhaupt so in jeder Gesamtheit, deren Teile von Natur zusammengesetzt, gereiht und geordnet sind. Denn sie haben alle ein Haupt, dessen Zustand vor allen Teilen von dieser Beschaffenheit ist. Dasselbe gilt nun auch vom allem Vorhandenen nämlich:

Die erste Ursach verhält sich zu allem Vorhandenen wie der König der Vorzugsstadt zu allen Teilen derselben. Denn das Freisein vom Stoff liegt dem Ersten nah, darunter kommen dann die Himmelskörper und unter den Himmelskörpern die Stoffkörper. Alle diese gehn in ihrem Lauf dem Ziel des Ersten zu, sie streben dem nach und tut dies ebenfalls alles, was vorhanden ist, je nach seiner Kraft, nur dass es diesem Ziele in verschiedenen Stufen nachstrebt. Nämlich

so: das Niedrigste strebt dem Ziele dessen nach, was ein wenig über ihm steht, dies wiederum dem Ziele dessen, was über ihm ist und ebenso das dritte dem Ziele über ihm. Das geht so fort bis zu dem, bei dem es eintritt, dass zwischen ihm und dem Ersten nichts mehr in der Mitte liegt.

In dieser Reihenfolge strebt alles, was vorhanden ist, dem Ziel der ersten Ursach nach. Das Vorhandene dem alles, worauf sein Sein beruht, von Anfang an verliehn ward, strebt auch vom Anfang an der Richtung und Absicht des Ersten nach, und bleibt es immerfort in den höchsten Schichten. Das aber, was nicht von Anfang an mit allem, worauf sein Sein beruht, begabt ward, erhielt doch eine Kraft, mit der es sich dem zu bewegt, was es zu erreichen erwarten konnte [57] und folgt es so dem Endziel des Ersten nach. Ebenso muss es sich auch mit dem Musterstaat verhalten. Alle Teile desselben müssen in ihren Functionen der Reihe nach dem Ziel ihres Oberhaupt nachstreben.

XXVII^b. Die Führerschaft und der Intellect.

Ebenso muss sich der Musterstaat verhalten. Alle Teile desselben müssen bei ihren Functionen dem Ziele des Oberhauptes und zwar je in ihrer Ordnung nachstreben. Oberhaupt des Musterstaats kann aber nicht jedweder Mensch sein, denn die Führerschaft beruht auf zweierlei. Erstens muss das Oberhaupt von Natur und Grundanlage schon dazu wohl bereitet sein, dann aber auch durch die willentlich erworbene Beschaffenheit und Eigenschaft dazu befähigt werden. — Denn die Führerschaft steht nur dem zu, der dazu von Natur beanlagt ist. So befähigt nicht jedwede Kunst dazu, dass man herrschen könne, vielmehr sind

die meisten Kunstfertigkeiten solche, die nur zur Bedienung der Herrscherkunst geschaffen sind. So giebt es denn unter den Kunstfertigkeiten solche, mit denen man zu herrschen und zu dienen vermag, dann aber auch andre, mit denen man nur Dienst verrichten nimmer aber herrschen kann.

Ebenso ist unmöglich dass die Führerschaft (Regierung) des Musterstaats durch jedwede zufällige Kunstfertigkeit oder in jedweden Reich statthaben kann. Denn wie der oberste Führer derselben einer Gattung angehört, die nimmer von Etwas von derselben Gattung beherrscht werden kann, so steht er darin ebenso da, wie das Oberste der Glieder, denn für dasselbe giebt es kein anderes Glied als Herrscher, und gilt dies auch für alle Obersten. Der oberste Herrscher für die Vorzugstadt muss eine Kunst besitzen, die durchaus nicht noch einem Andern zu Dienst stehn kann und kann seine Kunst nimmer von einer andern beherrscht werden. Vielmehr ist seine Kunst eine solche, die in ihrem Endziel alle andre Kunst mit umschliesst, sodass der Musterstaat dieses Ziel in allen seinen Functionen erstebt.

Somit muss dieser Mensch (das Oberhaupt) ein solcher sein, dass ihn durchaus kein andrer beherrschen kann, vielmehr muss er ein Mensch sein, der die Vollkommenheit erreichte, und muss er sowohl actuell Intellect als actuell intelligibel sein. Seine Vorstellungskraft muss schon in der Anlage in der von uns beschriebenen Weise höchst vollkommen sein. Diese Kraft muss von Natur in ihm wohlbereitet vorliegen, damit er sowohl zur Zeit des Wachens als in der des Schlafens vom schaffenden Intellect die Teildinge erhalten kann, sei es sie selbst (direct) oder sei es im Gleichniss, dann aber auch die Intelligiblen im Gleichniss. —

Sein Passiv-Intellect. (Eindruck erleidender Intellect) muss durch alle Intelligible so vollkommen sein, dass ihm nichts davon vorenthalten bleibt.

So ist er dann zum actuellen Intellect geworden. Denn der Mensch, dessen Passiv-Intellect durch Annahme aller Intelligiblen [58] vollkommen geworden ist, ward eben zum actuellen Intellect und zum actuell Intelligiblen. Es ward das Intelligible in ihm selbst das, was denkt (Intelligens). — Ihm erstand dann ein actuellder Intellect, der höher steht als der Passiv-Intellect, der vollendeter und noch mehr als jener immateriell wurde, und noch näher dem schaffenden Intellect steht. Derselbe wird dann benannt »der gewonnene (erworbene) Intellect“. Er steht zwischen dem Passiv-Intellect und dem schaffenden Intellect. Nichts andres liegt zwischen ihm und dem schaffenden Intellect. Der Passiv-Intellect ist also wie Stoff und Substrat für den gewonnenen Intellect und ist dieser Letztere wiederum wie Stoff und Substrat für den schaffenden Intellect. Die Denkkraft nun ist dann als eine Naturanlage Stoff und Substrat für den Passiv-Intellect, der ja zugleich auch actuellder Intellect ward.

Die erste Stufe, wodurch der Mensch zum Menschen wird, ist die, dass (in ihm) die natürliche annehmende und dazu wohlbereitete Grundanlage statthabe, diese dient dazu um actuell Intellect zu werden. Diese Grundanlage ist allen gemeinsam. Zwischen ihr und dem schaffenden Intellect liegen dann zwei Stufen nämlich die, dass der Passiv-Intellect wirklich erstehe, so wie auch die, dass der gewonnene Intellect statthabe. Zwischen dem Menschen der sich zu der ersten Menschenstufe voll erhob und dem schaffenden Intellect liegen dann zwei Stufen. Setzt man

aber den vollkommenen Passiv-Intellect und jene natürliche Grundanlage als Eins, wie man das aus Stoff und Form Zusammengesetzte als Eins fasst, und nimmt man diesen Menschen, d. h. die Form des Menschen, als den actuell gewordenen leidenden Intellect, so ist zwischen ihm und dem schaffenden Intellect nur eine Stufe. Setzt man ferner die natürliche Grundanlage als Stoff des Passiv-Intellects, diesen aber als Stoff des erworbenen Intellects und diesen als Stoff des schaffenden Intellects und nimmt man die Gesamtheit davon wie Eins, so ist dieser Mensch als der zu betrachten, in welchem der schaffende Intellect wohnt. Findet nun dies in den beiden Teilen seiner Denkkraft, nämlich der theoretischen und practischen statt, dann aber auch in seiner Vorstellungskraft, so ist dieser Mensch ein solcher der Offenbarung empfängt, und ist es Gott der herrliche, erhabene, der ihm Offenbarung spendet und zwar vermittelt des schaffenden Intellects. Es geschieht dann, dass das, was Gott auf den schaffenden Intellect ergoss, von diesem auf seinen Passiv-Intellect emanirt und zwar vermittelt des erworbenen Intellects, und dann auch auf die Vorstellungskraft. Dann wird der Mensch durch den Erguss aus jenem Passiv-Intellect ein weiser, ein Philosoph, ein der Vollendung anhängender, durch das aber, [59] was von ihm auf seine Vorstellungskraft emanirte, ein Prophet, ein Warner vor dem, was kommen wird, und ein Verkünder davon wie sich zur Zeit die Teildinge im Sein verhalten. Er ist ja in einem Sein, in welchem er das Göttliche denken kann.

Dieser Mensch steht auf der höchsten Stufe der Menschheit und ist er im höchsten Grad des Glücks. Seine Seele ist vollkommen, sie ward in der von uns geschilderten

Weise zu eins mit dem schaffenden Intellect. — Er vermag alles das zu tun, wodurch er das Glück erreicht und wäre dies die erste Bedingung Oberhaupt zu werden; dazu aber muss er der Sprache mächtig sein um seine gute Vorstellung jedem in der Sprache, die er versteht, kund zu tun. Auch muss er dazu die Macht haben, grade zum Glück hin zu leiten, sowie auch dazu, das zu tun, wodurch man das Glück erreicht. Dabei muss er wohl sich in seinem Leibe befinden, um auch die Teildinge gut zu behandeln.

XXVIII. Die Eigenschaften des Häuptlings im Musterstaat.

Dieser Häuptling ist nun ein solcher, dass ihn durchaus kein andrer Mensch beherrscht. Er ist der Imam (Vorsteher), er ist der erste Häuptling der Vorzugsstadt und der Führer des vorzüglichsten Volks, das Haupt der ganzen bewohnten Erde. Auch ist es unmöglich dass dieser Zustand einem andern eigne als dem, in welchem von Natur zwölf Eigenschaften vereinigt sind, die ihm von Natur schon angeboren sind.

a. Er muss seine vollständigen Glieder haben, deren Kräfte den Gliedmassen so entsprechen, dass sie das verrichten können, was durch sie verrichtet werden muss, sodass, wenn er mit einem seiner Glieder eine Function ausüben will, ihm dies leicht gelingt.

b. Er muss von Natur schon ein gutes Verständniß und eine gute Vorstellung für alles haben, was man ihm vorträgt, sodass er mit seinem Verstande das, was der Sprecher bezweckt, erfasst und zwar so, wie die Sache an sich ist.

c. Dann muss er das, was er verstanden, geschaut und

gehört hat, kurz alles, was er erfasste, wohl behalten. Er darf kaum je etwas vergessen.

d. Er muss sehr einsichtig und scharfsinnig sein; er kannte er Etwas beim geringsten Hinweis, so muss er dies gleich so erfassen, wie dies der Beweis dartat.

e. Er muss sich wohl auszudrücken verstehen, seine Zunge muss alles, was er in sich trägt, vollständig kund tun.

f. Er muss Belehrung und Kenntnisse gern erwerben und leicht annehmen. Bei der Belehrung darf er nie ermüden auch darf Ermattung ihm dabei nie Schaden bringen.

g. Er darf nie begierig sein [60] auf Speise, Trank und Weiber, er muss schon von Natur sich vom Spiel abwenden, und muss ihm die, daraus entstehende, Lust verhasst sein.

h. Er muss die Wahrheit und ihre Leute lieben, dagegen die Lüge und deren Anhänger hassen.

i. Er muss hochherzig sein, dem Edelmut ergeben sein, schon von Natur muss seine Seele über alles, was schändet, erhaben sein, ja bis zur höchsten Stufe muss er sich darüber erheben.

k. Dirhem und Dinar (das Geld) und alles Weltliche darf ihm nichts gelten.

l. Schon von Natur muss er Gerechtigkeit und die Gerechten heben, Ungerechtigkeit aber und Unbill, sowie auch deren Anhänger muss er hassen. Er übe Gerechtigkeit sowohl an den Seinen als an den Andern, er muss dazu antreiben und Ersatz gewähren jedem der Unrecht erlitt, allem aber, was er als gut und schön befindet, muss er Beifall spenden.

m. Er muss gerecht sein, sich wohl leiten lassen, weder widerspenstig noch hartnäckig sein, wenn er zur Gerechtigkeit aufgefordert wird, dagegen muss er, wenn

man ihn zum Ungerechten und Schimpflichen auffordert, widerstreben.

n. Fest entschlossen sei er zu dem, was er als notwendig erachtete, kühn geh er dabei voran, ohne Furcht und ohne Schwermütigkeit.

Die Vereinigung aller dieser Eigenschaften in einem Menschen ist schwer und finden sich Männer von einer solchen Naturanlage nur bisweilen einmal, auch sie sind nur sehr selten unter den Menschen. Findet man nun einen solchen in der Vorzugsstadt und finden sich bei ihm, nachdem er gross geworden, von diesen vorerwähnten Bedingungen sechs oder fünf noch ausser den, von Seiten der Vorstellungskraft herrührenden, Aehnlichen, so wird dieser der Häuptling, findet sich aber ein solcher in irgend einer Zeit nicht vor, so nimmt man die Vorschriften und Bräuche, welche ein solcher Häuptling und seines gleichen als notwendig setzte, auf dass sie sich in der Stadt auf einander folgen sollen und stellt sie fest.

Der zweite Häuptling, welcher dann an die Stelle des Ersten tritt, ist nun der, welcher mit dem Ersten Geburt, Jugend und diese Bedingungen gemeinsam hat und bei dem sich, nach dem er gross geworden, folgende sechs derselben erfüllen, erstlich muss er weise, zweitens wissend sein und die Vorschriften und Bräuche, sowie den Wandel der Alten, welche die Stadt leiteten wohl im Gedächtniss haben und vollständig diesen allen in ihren Taten, sowie jene sie vollführten folgen. Drittens muss er durch eine gute Folgerung das festsetzen, wofür von den Verfahren her keine Vorschrift besteht. Er muss hierbei dem Ziel der ersten Imame nachfolgen. Viertens muss er eine gute Ueberlegung haben sowie auch die Kraft das zu ergründen, was [61] er zu

jeder Zeit zu erkennen hat, sowohl das Gegenwärtige als auch das, was etwa neu hervorgehn könnte, worin also die Alten noch nicht erfahren waren. Er muss sich dann wohl üben um zu erkennen, wie er durch das, was er herausgebracht hat, das Wohl des Staats begründen könne.

Fünftens muss er stets das Rechte treffen, wenn er in der Rede die Vorschriften der Alten darstellt, sowie auch dabei, wenn er ausführt, was nach ihnen an Nacheifungswürdigem geschaffen wurde.

Sechstens muss er von fester Gesundheit sein, um die Angelegenheiten des Kriegs wohl zu betreiben. Das heisst er muss das, was der Kriegskunst frommt, sowohl im Dienst als in der Führung besitzen.

Findet sich nun nicht ein Mann, in dem alle diese Bedingungen erfüllt sind, giebt es aber deren zwei, von denen der Eine weise ist, während im zweiten die übrigen Bedingungen erfüllt sind, so sind sie Beide in dieser Stadt Führer. Sind aber diese Bedingungen nur zerstreut in einer Menge zu finden, eine beim ersten, eine andre beim zweiten und sofort bis zum sechsten, und sind sie alle einander entsprechend, so bilden sie zusammen die vorzüglichen Führer. Trifft es sich nun zu einer Zeit, dass die Weisheit nicht einen Teil dieser Führerschaft bildet, sind aber die übrigen Bedingungen dabei erfüllt, so bleibt der Musterstaat ohne König, ist aber der den Befehl dieses Staats führende Häuptling kein König, droht diesem Staat der Untergang, und trifft es sich dann, dass kein Weiser sich findet, dem man sich anschliessen kann, so währt es nicht lange, dass die Stadt nach einer kurzen Zeit untergeht.

XXIX. Die Gegensätze der Vorzugsstadt.

Der Musterstaat steht im Gegensatz zum Torheits- und dem Frevelstaat, sowie auch ferner zur Verwehlungs- und der Schadenstadt. Auch stehen mit ihr öfter einzelne Menschen als Stellvertreter derselben im Gegensatz. Torheitsstaat ist ein solcher, dessen Bewohner das Glück nicht kennen, auch kommt es ihnen nicht in den Sinn auf dasselbe hin den rechten Weg zu nehmen. Sie stellen das Glück weder als solches vor noch glauben sie daran. Sie kennen von dem Guten nur Etwas, von dem sie, vom Äusseren her, glauben, dass es gut sei sowie das, was man oft für das Ziel dieses Lebens hält, nämlich Gesundheit des Leibes, Reichtum, Genuss an den Lüste, frei seiner Neigung zu folgen, auch geehrt und geschätzt zu sein. Jedes hiervon gilt bei den Leuten [62] der Torheitsstaaten für Glück. Das grösste und vollkommene Glück liegt aber in der Summa von allen diesen, und ist das Gegenteil hiervon das Elend, d. h. Schäden des Leibes, Armut, keine Lust zu haben, nicht frei seiner Neigung folgen zu können, ungeehrt zu bleiben. Dies verteilt sich nun auf eine Menge von Staaten. — Hierher gehört auch die Stadt der Bedürftigkeit, d. h. eine solche, deren Einwohner sich auf das Nothwendigste zu beschränken suchen, um nur den Leib zu erhalten im Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung und Frauen. Diese Leute stehen dann sich einander bei um dies zu erwerben.

Ein Verwehlungsstaat ferner ist ein solcher, dessen Bewohner danach streben sich gegenseitig dazu beizustehen um Reichtum und Überfluss zu haben, sie benutzen den Reichtum zu Nichts andrem, vielmehr ist derselbe für sie Endziel des Lebens.

[63] Eine Vertauschungsstadt ist dann eine solche, deren Ansichten und Taten in alter Zeit zwar die der Vorzugsstaaten waren, sie vertauschten aber dieselben durch andre, andre Ansichten durchdrangen sie, und so verwandelte sich ihr Tun in ein andres.

Die Gegensatzstadt ist eine solche, die zwar glaubte, dass nach diesem Leben das Glück folgen werde, jedoch änderten sich diese Ansichten und hegten dann ihre Einwohner von Gott, dem Allmächtigen, von den Zweitdingen und dem schaffenden Intellect verderbliche und unpassende Meinungen. Sie nahmen an, das wären alles nur Gleichnisse und Vorspiegelungen. Ihr Oberhaupt wähnte, Gott habe ihm Offenbarung gespendet, ohne dass dies sich wirklich so verhielt. So brachten sie denn nur Täuschung, Trug und Lug hervor. Die Herrscher dieser Staaten stehen somit in Gegensatz zu den Königen der Vorzugsstadt und steht auch ihre Leitung mit der Leitung jener in Gegensatz. Dasselbe gilt von allen ihren Bewohnern.

XXIX^b. Die Leute des Musterstaats und ihre Seelen.

Die Könige des Musterstaats folgen einander in den verschiedenen Zeiten, einer auf den andern, und sind sie alle zusammen wie eine Seele zu betrachten. Es ist als wären sie alle zusammen nur *ein* König, der die ganze Zeit verblieb. Dasselbe gilt, wenn es sich trifft, dass eine Menge von ihnen zu einer Zeit in einer oder in mehreren Städten existirt, sie ergeben alle zusammen gleichsam nur einen König und ist es also ihre Seelen nur Eine wäre.

Dasselbe gilt von allen Leuten eines jeden Rangs unter

Eine gemeine, elende, Stadt ist dann eine solche, deren Einwohner dem Genuss der Lust im Essen, Trinken, Weibergang, kurz der Lust der Sinne und Einbildung zu fröhnen suchen. Sie erwählen sich Scherz und Spiel in jeder Weise und in jeder Art.

Ein Ehrenstaat ist ein solcher, dessen Einwohner sich dazu gegenseitig beistehen, um geehrt, gelobt, erwähnt und bekannt unter den Völkern zu sein. In Wort und Tat gelobt und hochgeschätzt leben sie in Ruhm und Glanz, sei es, dass sie von andern, sei es dass eine vom andern, ein jeder je nach dem Maass seiner Liebe hierzu oder je nach seinem Vermögen dazu geschätzt werden.

Ein Überwindungsstaat ist ein solcher, dessen Bewohner andre besiegen, sich aber dagegen wehren, dass andre sie beherrschen. Ihre Mühe gilt nur der Lust, die sie durch den Sieg gewinnen.

Ein Sammelstaat ist ein solcher, dessen Bewohner danach streben frei zu sein. Ein jeder tut, was er will, er wehrt durchaus nicht seiner Neigung.

Die Herrscher der Torheitsstaaten sind ganz so wie ihre Staaten, ein jeder von ihnen leitet die Stadt, die er beherrscht, nur um seiner Neigung und seiner Begierde zu fröhnen. Ihre törichte Sorgen gehn dahin, so viel als möglich sich die Ziele zu setzen, die wir oben aufgezählt haben.

Der Frevelstaat ist dann aber der, welcher zwar die Ansichten der Vorzugsstadt hegt und so das Glück und Gott den Erhabnen kennt, ebenso auch die Zweitdinge, und den schaffenden Intellect sowie alles, was die Leute der Vorzugsstadt wissen und glauben, doch sind die Handlungen ihrer Bewohner die der Torheitsstädte.

ihnen. Wenn dieselben auch in verschiedenen Zeiten auf einander folgen, so sind sie doch alle wie eine Seele, die die ganze Zeit hindurch verblieb. Ebenso verhält es sich wenn zu einer Zeit eine Menge solcher Leute, sei in einer sei in vielen Städten, vorhanden ist. Ihre Seelen sind wie eine, gleichviel ob sie auf der Stufe der Herrn oder der der Diener stehen.

Für die Leute des Musterstaats giebt es Dinge, die ihnen allen im Wissen und Tun gemeinsam sind, dann giebt es aber auch andre Dinge im Wissen und Tun, die einer jeden ihrer Stufen speciell eignen. Beide Arten bestehen nur dazu, dass durch sie das Glück erstehe, d. h. durch das, was dem Einen mit dem Andern zugleich gemeinsam ist, und durch das, was den Leuten der Stufe, der sie angehören, eignet. Verrichtet nun ein Jeder von ihnen dies, so erwirbt dieses Tun bei ihnen eine gute, vorzügliche Haltung der Seele; beharrt dann dieser Zustand in ihr, so gewinnt diese Haltung der Seele immer mehr Stärke und Vorzüglichkeit, ihre Kräfte und Vorzüge nehmen dann zu, so wie beim Beharren im guten Verrichten der Schreibkunst der Mensch eine gute Handschrift erwirbt, beharrt er dann [64] noch länger dabei, so wird sein Tun noch stärker und vorzüglicher, denn es nimmt die Kraft und Vorzüglichkeit durch die wiederholte Ausübung zu. Auch wird die, dieser Haltung der Seele folgende Lust eine grössere, so wie auch des Wohlbefindens der Seele, dann wird auch die Liebe dazu grösser. Ebenso verhält es sich auch mit dem Tun, wodurch das Glück erlangt wird, so oft es zunimmt, sich wiederholt, und der Mensch dabei beharrt, wird die Seele, die doch glücklich werden soll, stärker, vorzüglicher, vollkommener bis sie zu der Vollkommenheit gelangt, wo

sie des Stoffs so entbehren kann, dass sie ganz frei davon wird. Dann vergeht sie bei dem Untergang des Stoffs nicht und bedarf sie bei ihrem weiteren Bestehen auch keines Stoffs.

Ist aber die Seele stofffrei, unkörperlich, sind auch die von ihr dem Körper als solchem, zustossenden Zufälle hinweggehoben. Man kann dann von ihr weder aussagen, dass sie sich bewege, noch dass sie ruhe; vielmehr muss man von ihr nur solche Ausdrücke gebrauchen, welche dem Körperlosen zukommen, und so oft die Menschenseele auf etwas von dem verfällt, wodurch der Körper als ein solcher beschrieben werden kann, so ist es nötig, dies von den stofffreien Seelen zu verneinen. Das Verständniss und die Vorstellung davon zu gewinnen ist aber schwer und nicht gewöhnlich. Ebenso ist von dieser Seele alles hinweg zu heben, was ihr bei ihrer Loslösung vom Körper anhing und zustiess.

Da es nun aber unter diesen vom Stoff sich trennenden Seelen solche giebt, deren Stofflichkeit verschieden ist, es auch klar ist, dass die Haltung der Seele den Mischungen des Leibes, den Einen mehr den Andern weniger, nachfolge, ja dass jede Haltung der Seele den Mischungen des Leibes, der Einen mehr der Andern weniger, nachfolge, und dass jede Haltung der Seele so sei wie die Körpermischung, in der sie sich befindet, dies notwendig verlangt, so folgt denn notwendig, dass ihre Haltung sich verwandeln kann und zwar wegen der Veränderlichkeit des Leibes, worin sie war, und dass, da die Veränderungen des Leibes sich bis zur Unzählbarkeit erstrecken, auch die Veränderlichkeiten der Seele unzählbar sind.

XXX. Die Verbindung der Seelen, der Einen mit der Andern.

Wenn eine Schaar dahinging, d. h. ihre Leiber zwar dahin schwanden, ihre Seelen aber frei und glücklich wurden, so folgen ihr andre Leute, die nach ihnen auf ihrer Stufe stehn. Sie treten an ihre Stelle und verrichten ihr Tun. Schwanden dann auch diese dahin und sind sie vergangen, kommen auch diese im Glück zu derselben Stufe jener, die voraufgegangen sind, jeder verbindet sich mit dem [65], der in Art, Quantität und Qualität ihm gleicht. Denn sie sind dann nicht mehr in den Körpern. Ihre Gemeinschaft, sie mag so gross sein, wie sie will, ist dann eine solche, dass nimmer eine der andern den Platz beengt, denn sie befinden sich durchaus nicht im Raum, so dass sie sich einander leiblich begegnen könnten, und ist somit die Vereinigung des Einen mit dem Andern nimmer so wie dies hier mit den Leibern statt findet. Vielmehr geschieht, wenn der einander ähnlichen getrennten Seelen viel werden, die Vereinigung der Einen mit der Andern in der Weise wie sich ein Intelligibile mit dem andern vereint. Es ist dann die Wonne jedes Einzelnen von ihnen grösser und stärker. So oft danach noch eine andre dazu kommt, wird die Wonne derer, die nun dazu kommt, deshalb eine grössere, weil sie den Früheren begegnet, auch wird die Freude der Früheren bei der Verbindung der dazu Kommenden mit ihnen eine grössere. Denn jedwede Seele denkt ihr Wesen und das ihrem Wesen Gleiche vielfach. Dadurch wird die Qualität dessen, was sie denkt, eine höhere.

Es findet hier eine Vermehrung der hier Zusammentreffenden so statt wie bei der öfteren Anwendung der Schreibkunst, wenn die Schreiber lange bei der Ausübung des Schreibens verharren, der Verkehr des Einen mit dem Andern eine Zunahme jedes Einzelnen bewirkt. Das ist dann wie wenn bei der Aufeinanderfolge der Schreibacte des Schreibers seine Handschrift an Kraft und Vorzüglichkeit gewinnt. Denn bei den bis ins Unendliche Zusammenhaltenden findet eine Mehrung der Kräfte jedes Einzelnen statt, sowie auch die Mehrung ihrer Freude daran im Lauf der Zeit bis ins Unendliche geht. Dies wäre der Zustand einer jeden Schaar, die dahin ging.

XXXI. Über die Künste und das Glück.

Das Glück zerfällt in drei Klassen und zwar der Art, der Quantität und der Qualität nach, dies ist so wie auch die Künste bei uns sich in drei Klassen von einander abstufen. Die Unterscheidung der Künste der Art nach geschieht dadurch, dass die einzelnen Künste der Art nach verschieden sind und eine vor der anderen den Vorzug verdient. Dies gilt von der Weberei und Linnenproduction, der Parfümerie und dem Kehrrechtswesen, ebenso gilt dies von der Tanzkunst und der Rechtswissenschaft, von der Weisheit und der Redekunst. Es stehn also die Künste auf verschiedener Stufe und sind ihre Arten verschieden.

Die Kunstfertigen von einer Art sind dann in ihrer Quantität verschieden. Nehmen wir zwei Schreiber, von denen bei dem Einen die Kenntniss von den Teilen der Schreibkunst eine grössere, bei dem andern aber seine Kenntniss nur weniger dieser Teile umfasst. Denn die Schreibkunst

besteht aus einer Summa von Kenntnissen; so Wortschatz, Redekunst, gute Handschrift und etwas Rechenkunst [66]. Nun hat der Eine eine gute Schrift und weiss etwas von der Redekunst, der Andre beherrscht den Wortschatz, etwas von der Redekunst und gute Schrift, ein Anderer aber umfasst alle vier. Dann aber findet die Differenz auch in der Qualität statt d. h. zwei umfassen Teile der Schreibkunst und zwar dieselben, doch ist der Eine stärker in dem, was er beherrscht, auch ist er von grösserem Wissen. So weit ihr Unterschied in der Qualität.

Die verschiedenen Glück unterscheiden sich nun ebenfalls in dieser Weise. Bei den Bewohnern der übrigen Städte (d. h. nicht Vorzugsstadt) ruft ihr Tun deshalb, weil es schlecht ist, schlechte seelische Grundanlagen hervor, eben so wie die Ausübung der Schreibkunst, wenn dieselbe schlecht und anders ist als sie sein sollte, dem Menschen eine schlechte, verdorbene und defecte Handschrift erwirbt und je mehr er sie ausübt, seine Schrift immer schlechter wird. Dasselbe gilt vom bösen Tun bei dem Tun der übrigen Städte. Ihre Seelen bekommen durch schlechte Taten eine schlechte, defecte Anlage, und verharret Einer dabei, wird die seelische Anlage immer defecter. Ihre Seelen werden dann krank, sie freuen sich dann über die durch dieses Tun erworbenen Eigenschaften, sowie die körperlich Leidenden, wie dies bei den Fieberkranken stattfindet, die wegen ihrer verdorbenen Mischung an Dingen sich ergötzen, deren man sich nicht erfreuen darf, wie etwa an gewissen Speisen, sie dagegen übel afficirt werden durch die Dinge, die lieblich sind. Sie empfinden auch beim Genuss von Süssigkeiten, die doch lieblich sind, diese nicht. Dasselbe gilt nun von den an der Seele Kranken. Durch die verderblichen Vorstellungen, die sie

willentlich und aus Gewohnheit sich erwarben, halten sie schlechte Anlagen und schlechtes Tun für gut, sie werden dagegen durch schöne vorzügliche Dinge übel afficirt, oder aber sie stellen sich dieselben überhaupt nicht vor. Wie es nun unter den Kranken solche giebt, die ihre Krankheit nicht kennen und mancher hierbei glaubt gesund zu sein, auch sein Glaube daran so stark wird, dass er auf das Wort eines Arztes gar nicht hört, so ist es auch mit dem an der Seele Krankenden. Er weiss nichts von seiner Krankheit und glaubt dabei vorzüglich und von gesunder Seele zu sein. Er hört gar nicht auf die Rede dessen, der ihn zurecht weist, auch nicht auf den ihn Belehrenden und den ihn in Ordnung Bringenden.

XXXII. Die Bewohner dieser Städte.

Bei den Bewohnern der Thorheitsstädte bleiben die Seelen unvollkommen und bedürfen dieselben zu ihrem Bestehn notwendig des Stoffs, da sich in ihnen durchaus noch nicht der Grundzug eines wirklichen Wesens durch irgend ein Urintelligibile ausgeprägt hat. Schwindet dann der Stoff, auf dem ihr Bestand beruhte, so schwinden auch die Kräfte, durch die der Bestand dessen, was vergänglich ist, stattzufinden pflegt, und bleiben dann nur die Kräfte, durch die der Bestand des Bleibenden stattfindet. Wenn auch dies vergeht und zu Etwas anderem sich auflöst, wird wiederum das, was übrig bleibt, zu einer Form für das, wozu sich der bleibende Stoff auflöste. So oft es sich nun hiernach zufällig trifft, dass sich dieses wiederum zu Etwas andrem auflöste, so wird das, was bleibt, zu einer Form für das, wozu jenes sich auflöste, bis auch dies sich in die Elemente auflöst. So

wird denn das, was zuletzt noch bleibt, Form der Elemente.

Hiernach folgt erst das Ding, was grade aus diesen Theilen der Elemente, in welche jene sich auflösten, hervorging.

Trifft es sich nun, dass diese Teile sich so mengen, dass ein Mensch daraus hervorgeht, so bildet sich dies von Neuem zu einer Anlage eines Menschen aus, trifft es sich, aber, dass es sich so mischt, dass daraus eine andre Art von Creatur oder Nichtcreatur sich bildet, wird dies wiederum zu einer Form hierfür. Diese vergehen dann und werden sie zu Nichts, wie dies bei den Grosstieren, Raubtieren und Schlangen eintritt.

Bei den Bewohnern des Musterstaats aber gilt, dass durch die seelischen Anlagen, die sie von den Ansichten der Vorfahren erwarben, ihre Seelen vom Stoff und den schlechten seelischen Anlagen, die man durch übles Tun erwarb, frei wurden. Wenn aber sich dies letztere mit den Eigenschaften der Früheren verbindet, sie trübt, und der Seele entgegentritt, dann widerfährt derselben ein grosser Schaden. Auch widerstehn jene Eigenschaften diesen und erwächst auch hieraus grosser Schaden, so dass diese Zwei grosse Schäden zusammen die Seele treffen.

Denn den von dem törichten Tun hervorgehenden Eigenschaften folgt in Wahrheit ein grosser Schaden im denkenden Teil der Seele nach, nur weiss dieser Teil nichts von demselben, [68] weil er mit dem, was die Sinne ihm zubringen, beschäftigt ist. Ist derselbe aber allein, frei von den Sinnen, so weiss er wohl, was für ein Schaden die Folge dieser Eigenschaften ist, dann macht die Seele sich frei vom Stoff und steht sie allein frei von den Sinnen, und von allen auf sie von aussen herabkommenden Dingen da, so wie etwa der Betrübte, wenn die Sinne auf

ihn wirken, nicht von dem, was ihn betrübte, belästigt wird, er nichts davon weiss, bis dass, wenn er frei von den Sinnen ist, ihn der Schaden wieder von Neuem trifft.

Dasselbe gilt von dem Kranken, der Schmerz empfindet. Ist derselbe mit den Dingen beschäftigt, so ist entweder sein Schmerz gering oder er weiss wohl auch gar nichts von dem Schaden, ist er aber ohne die ihn beschäftigenden Dinge, so wird er sich des Schadens bewusst, und kommt ihm derselbe immer aufs Neue zu. Dasselbe gilt nun auch von dem denkenden Teil, so lange derselbe mit den ihm zukommenden Wahrnehmungen beschäftigt ist, weiss er nichts von dem Schaden, der aus den schlechten Eigenschaften entspringt bis er, wenn er vollständig für sich allein und ohne die Wahrnehmungen ist, sich des Schadens bewusst wird und ihm der Schaden derselben deutlich wird. So bleibt er denn immerfort im grossen Schaden. Wenn dann einer von den auf seiner Stufe sich befindenden Leuten sich mit ihm verbindet, so wird der Schaden eines jeden der beiden durch den Genossen nur noch grösser, denn bei den einander sich immerfort Zusammenschliessenden ist die Mehrung ihrer Schäden im Lauf der Zeit ohne Ende. Hierin besteht aber das Elend als Gegensatz des Glücks.

Die Leute der Irrstaaten sind nun solche, die obwohl sie das Glück einst kannten, daran irre wurden und wegen eines der Ziele im Thorheitsstaat vom Glück abkamen. Dies aber rührt von den Leuten der Frevelstädte her. Diese sind allein die Nichtswürdigen unter den Stadtleuten. Die Bewohner der Stadt selbst gehn unter und schwinden dahin je nachdem sie von dem Zustand der Thorheitsleute betroffen werden.

Die Leute der Vertauschungsstadt sind nun solche, denen ein Elender aus der Frevelstadt die Sache vertauschte und

sie so irreleitete. Dieser war zwar nur allein aber die Andern vergingen mit ihm und schwanden sowie die Leute der Torheit.

Dies gilt auch von allen, die aus einem Versehen oder Fehler sich vom Glück abwandten. Von den Leuten des Musterstaats, die dazu gezwungen und unterjocht wurden das Werk der törichten Staaten zu tun, gilt, dass bei dem, der zum Tun von Etwas gezwungen wird, im Fall er durch dies Tun Schaden erleidet, er doch durch sein Belassen bei dem, wozu er gezwungen wird, nicht eine solche seelische [69] Beschaffenheit erreicht, die der der Vorzugsstadt entgegengesetzt wäre, so dass dieser Zustand ihn dazu brächte, dass er mit den Leuten der Frevelstadt gleichstände, denn ihm schaden diese Taten, die ihm zuwider sind, nicht. Dem Mann der Vorzugsstadt aber kann dies nur begegnen, wenn der über ihn Herrschende einer von den Leuten der Städte ist, die der Vorzugsstadt entgegengesetzt sind, und er gezwungen ist in der Heimath seiner Gegner zu wohnen.

XXXII. Über das den Leuten des Musterstaats Gemeinsame.

Das, was alle Leute der Vorzugsstadt wissen müssen, ist folgendes:

a. Sie müssen die Erkenntniss haben von der ersten Ursache und allen ihren Eigenschaften.

b. Ebenso müssen sie die Kenntniss von den, vom Stoff getrennten (immateriellen), Dingen haben sowie die von ihren Eigenschaften und Specialitäten und ihren Stufen d.h. vom Immateriellen hinauf bis zum schaffenden Intellect. Ebenso

müssen sie auch die Kenntniss von den Wirkungen derselben haben.

c. Sie müssen die himmlischen Substanzen kennen und wissen, wie eine jede derselben zu beschreiben ist.

d. Ferner müssen sie, die Naturkörper unterhalb derselben kennen, wie dieselben entstehen und vergehn. Alles was von ihnen seinen Lauf nimmt, tut dies nach den Entscheiden (der Gestirne) in der Sicherheit, Vorsorge, Gerechtigkeit und Weisheit (Gottes). Hierbei giebt es kein Versehn, keinen Defect oder Ungerechtigkeit irgend wie.

e. Dann müssen sie das Sein des Menschen kennen, wie nämlich die Kräfte der Seele in ihm entstehen, wie der schaffende Intellect auf ihn den Strahl ergiesst, auf dass das Urintelligibile (Grundsätze), der Wille und die Freiwahl in ihm erstehe.

f. Die Kenntniss vom Oberhaupt und wie die Offenbarung (an ihn) stattfindet.

g. Die Kenntniss von den Häuptlingen, welche das Oberhaupt vertreten müssen, wenn einmal ein Oberhaupt nicht da ist.

h. Die Kenntniss vom Musterstaat, seinen Bewohnern und dem Glück, zu dem ihre Seelen gelangen.

i. Von den dem Musterstaat entgegengesetzten Staaten.

k. Wohin die Seelen dieser Völker nach dem Tode gelangen. Die Einen zum Glück, die andern aber zum Nichtsein.

l. Von den Mustervölkern und ihrem Gegenteil.

Alle diese Dinge erkennt man auf eine von zwei Weisen. Einmal nämlich prägen sich dieselben den Seelen so, wie sie vorhanden sind, direct ein oder es geschieht dies (indirect) durch Analogie oder im Gleichniss. Dies letztere findet dadurch statt, dass in ihren Seelen, jenen ähnliche, Abbilder entstehen.

Gelehrte der Vorzugsstadt sind nun diejenigen, welche alles dies durch Beweis und die Einsicht ihrer Seelen erkennen, die aber, welche den Gelehrten nahe stehn, erkennen dies alles, so wie es [70] in der Einsicht der Gelehrten vorhanden ist dadurch, dass sie ihnen dann Folge leisten, ihre Aussprüche für wahr halten und ihnen vertrauen. Die Übrigen aber erkennen dies alles nur im ähnelnden Gleichniss, denn sie haben nicht die Beschaffenheit in ihrem Geist, die Dinge, so wie sie vorhanden sind, zu verstehn weder von Natur noch durch Gewohnheit.

Beide Weisen sind nun wohlbekannt. Nur beherrscht der Gelehrte ohne Zweifel die vorzüglichere, von denen aber, die nur im ähnelnden Gleichniss erfassen, kennen die Einen diese Dinge in nahe liegenden, die andern in etwas ferner liegenden, und andre in noch ferner liegenden, ja andre in sehr fern liegenden Gleichnissen.

Es werden nun diese Dinge bei allen Völkern, auch bei den Bewohnern einer jeden Stadt, in den Gleichnissen, die bei ihnen immer als die bekanntesten gelten, erfasst. Öfter aber differiren hierin sehr viele oder doch Einige, so dass dieselben bei einem jeden Volk einem andern Dinge als bei dem andern Volk gleich gesetzt werden.

Deshalb ist es denn auch möglich, dass die Mustervölker und Musterstaaten in Secten sich spalten, während sie doch allesammt nur ein und dasselbe Glück und ganz dieselben Ziele erstreben.

XXXIII^b. Beweis und Gleichniss.

Unter den allen gemeinsamen Fragen giebt es solche, welche durch Beweise bekannt sind und unmöglich irgend

eine Gelegenheit zum Widerstreit geben, auch nicht in der Weise der Sophisterei (des Trugschlusses) und die selbst dem weniger Einsichtsvollen klar sind. Dergleichen fällt somit nur den Streitsüchtigen, nicht aber dem eigentlichen Wesen des Dings an sich zur Last.

Was aber an sich nicht erfasst wird, wird dagegen nur durch ähnelnde Gleichnisse erkannt. Hierbei giebt es Punkte des Streits, wenige, oder mehrere, bei den Einen sind die streitigen Punkte klarer, bei den andern verborgener. Nun ist es nicht ausgeschlossen, dass es unter denen, die diese Dinge nur im ähnelnden Gleichniss kennen, solche giebt, die bei den strittigen Punkten in diesen Gleichnissen Halt machen und dabei stehn bleiben.

Hierbei giebt es nun verschiedene Arten, nämlich

a. solche, die den rechten Weg suchen. Wenn bei Einem von ihnen irgend Etwas (ein Gleichniss) als falsch erscheint, so erhebt er sich zu einem andern, das der Wahrheit näher liegt und bei dem dieser Widerspruch nicht statt findet. Begnügt er sich dabei, so lässt er es dabei bewenden. Wenn aber auch dies dann ihm für falsch gilt, so erhebt er sich wieder auf eine andre Stufe. Begnügt er sich damit, so hat es wieder damit sein Bewenden. So oft aber dann wieder ihm ein Gleichniss irgend einer Stufe falsch erscheint, steigt er auf zu einer höheren, und sind alle Gleichnisse sich ihm als falsch darstellend, so liegt darin für ihn ein Hinderniss bei der üblichen Wahrheit stehn zu bleiben und sich auf die Stufe der Traditionsgelehrten zu stellen. Wenn er sich dabei also nicht [71] begnügt, und er sich weiter zur vollen Weisheit sehnt, so liegt eben darin, dass ihm diese verwehrt ist, die Kenntniss von derselben.

b. Bei einer andern Art dieser Leute liegen dagegen

irgend welche törrichten Ziele vor, wie Ehre, Reichtum, Lust am Besitz und dergleichen. Sie wissen zwar, dass die Gesetze der Vorzugsstadt dies verbieten, deshalb aber treten sie heran an die Ansichten der Vorzugsstadt und suchen dieselben insgesamt für falsch zu erklären, sei es dass hier nur Gleichnisse für das Wahre vorliegen, oder dass das, was ihnen davon geboten wird, volle Wahrheit ist.

Bei den Gleichnissen nun kann man, um sie als falsch darzustellen, zwei Weisen anwenden. Die Eine der Beiden ist der Art, dass es an ihnen wirklich Stellen des möglichen Widerspruchs gibt, dann aber kann man auch zweitens Sophisterei und Wahrheitsfälschung anwenden. Bei der Wahrheit selbst aber kann man nur Sophisterei und Fälschung anwenden. Das alles aber geschieht, damit nicht Etwas ihr törrichtes und schimpfliches Ziel verhindern möge und darf man diese Leute nicht als Teilnehmer der Vorzugsstadt betrachten.

Dann aber giebt es noch andre Leute, die alle Gleichnisse als falsch behandeln und zwar deshalb, weil es in ihnen strittige Punkte giebt und sie selbst dazu noch ihr Verständniss verschlechtern und von dem, was an den Gleichnissen wahr ist, ab und in die Irre gehen, so dass bei ihnen auch das, was gar keine Streitpunkte darbietet, für falsch gilt. Selbst wenn diese sich zu der Stufe der Wahrheit so erheben, dass sie dieselbe erkennen könnten, so führt sie doch ihr schlechtes Verständniss davon ab und so in die Irre, dass sie sich die Wahrheit anders vorstellen als sie ist und meinen sie dass das, was sie sich davon vorstellen, das sei, was für sich die Wahrheit beanspruchen könne.

Wenn sich dann diese Meinung bei ihnen als falsch herausstellt, so glauben sie grade das, was als Fälschung sich darstellt, das sei wahr und könne die Wahrheit beanspruchen, nicht aber das, was sie vorher dafür hielten. Dann hegen sie deshalb die Meinung: es gäbe überhaupt keine Wahrheit, der aber welcher meine, dass er einen Weg zur Wahrheit habe, sei betört, und der, von dem man behaupte, er könne den Weg zur Wahrheit finden, sei ein Betrüger und Fälscher, der durch seine Rede nur eine Herrschaft oder sonst etwas zu gewinnen suche.

Eine Schaar von diesen Leuten kommt nun dazu, dass sie ganz verwirrt werden. Andre leuchtet so Etwas wohl wie von ferne ein oder es kommt auch einem Menschen wohl wie im Schlaf zu, dass die Wahrheit zwar vorhanden sei, doch meinen sie, dies stehe ihnen zu fern um es zu erreichen und zwar aus Gründen, deren man nicht Herr werden könne. So unternehmen sie dann das, was sie erfassten, als falsch zu erklären und halten sie das dann nie für wahr. Später aber weiss ein solcher oder meint er doch das Wahre zu erfassen.

XXXIV. Die Ansichten der Leute im Torheits- und im Irrstaat.

Torheits- und Irrstaaten entstehen nur dann, wenn die Satzung [72] auf einige alte, schlechte Ansichten begründet wird.

So behaupten Einige und sagen aus. Wir meinen dass das von uns hier Bezeugte, das Vorhandene, einander entgegen gesetzt sei und jedes Einzelne derselben das Andre zu vernichten strebe. Ferner sehn wir, dass jedes dieser Dinge hier,

wenn es ins Sein tritt, mit seinem Sein zugleich auch mit Etwas begabt wird, wodurch es sein Sein vor der Vernichtung schützt, so wie auch mit Etwas, wodurch es von seinem Wesen die Tat des Gegensatzes abwehrt, und das nur dadurch sein Sein seinem Gegensatz gegenüber ermöglicht werde. Auch werde es mit Etwas begabt, wodurch es seinen Gegensatz zunicht macht, den Körper desselben sich der Art nach ähnlich setzt, und dadurch im Stand ist alles, was ihm zu seinem besten Sein und ewigen Bestehn nützlich ist, zum Dienst zu zwingen.

Vielen von diesen werde etwas verliehen, wodurch sie sich alles dessen, was ihnen sonst verwehrt sei, bemächtigen könnten. So werde ein jedes Gegenteil von seinem Gegenteil und allem, was ausser ihm ist, in den Zustand versetzt, dass es uns scheint, dass ein Jedes derselben das sei, was erzielt wird, oder dem allein es gestattet wäre, zum vorzüglichsten Sein zu gelangen, nicht aber dem Andern. Deshalb werde es ihm verliehn alles, was ihm schädlich oder unnütz ist, zu nicht zu machen, so wie auch dass er sich alles, was ihm zum besten Sein von Nutzen ist, in Dienst stelle.

Denn wir sehn es ja, dass viele Tiere auf viele andre losspringen und diese zu verderben und zu vernichten suchen, ohne dass sie dadurch einen offenbaren Nutzen hätten. Somit ist es, als ob diese Tiere darauf hin geschaffen wären, dass ausser ihnen nichts andres in der Welt vorhanden wäre, oder dass die Existenz von allen ausser ihnen ihnen schädlich wäre, d. h. das Sein des Andre ihnen als ein schädliches gesetzt wäre und es für sie nichts gebe, was schlechthin vorhanden wäre.

Dann aber müsste ein jedes der Beiden, wenn es eben die Vernichtung nicht erstrebt, suchen, das Andre zu sei-

nem Nutzen in Dienst zu nehmen und würde eine jede Art zur andern in diesem Verhältniss stehn, auch würde bei Vielen von ihnen jedes Individuum zu jedem andern Individuum seiner Art in diesem Zustand sein. Das hier Vorhandene würde dann dazu bestimmt sein mit einander zu ringen und zu kämpfen, so dass dann der Überwinder von vollendetem Sein wäre als der andre. Der Sieger müsste dann immerfort den andern entweder vernichten, denn es laege ja in seiner Natur, dass die Existenz dieses Andre ein Mangel und Schaden für die seinige wäre, oder er müsste den andern zu seinem Diener und Sklaven machen, denn er müsste doch hierbei meinen, dass die Existenz des Andre nur seinetwegen da wäre. Auch müsste er dafür halten die Dinge verliefen ohne die rechte Ordnung und die Stufen des Seins wären nicht wohl erhalten.

Auch müsste er glauben dass jedem Einzelnen etwas ihm nicht Zukommendes anhinge, da jenes ja ein Sein hätte, das an sich ein solches nicht wäre [73]. Dies tritt nun an dem Vorhandenen als ein solches hervor, was wir mit Augen sehn oder im Denken erkennen.

Hiernach aber behaupten andre dieser Zustand liege in der Natur des Vorhandenen und sei dies eine Grundanlage derselben. Das was die Naturkörper ihrer Natur nach täten, sei eben das, was die Creatur mit ihrem Willen, ihrer Freiwahl und Überlegung tun müsste.

Sie meinen: Die Staaten müssten somit mit einander ringen und gegen einander toben, es gäbe unter ihnen weder Stufen noch Ordnung noch eine Würdigkeit, die einer vor dem Andern voraus hätte, sei es wegen einer Gnadengabe von Gott oder etwas anderem. Ein jeder Mensch stehe allein da um mit dem ihm verliehenen Gut es zu

erstreben, dass er den Andern zu überwinden suche und zwar mit allem, was ihm gutes zukam. Denn der Mensch, der am meisten Macht bei allem, was er erstrebt, entwickle, sei eben der Glückliche. Es erstehn hieraus viele (törichte) Ansichten in den Staaten.

Andre Leute meinen dagegen, es gebe weder ein aus dem Wege gehn noch ein Zusammengehn, weder von der Natur noch dem Willen her, es müsse jeder Mensch jeden andern verkürzen, und jeder den andern meiden. Nur aus Zwang könnten zwei zusammen sich verbinden und nur aus Noth mit einander zusammen kommen und wäre beider Gemeinschaft immer nur eine solche, dass der Eine der Ueberwinder, der Andre der Überwundene wäre und würden sie durch etwas, was von Aussen sie trifft, gezwungen, zusammen zu kommen und sich zu verbinden. Dies könne also nur so lange stattfinden, als Bedürfniss vorhanden, und zwar so lange als von Aussen her jenes auf sie eindringt und sie beide hierzu zwingt. Hört dies aber auf, müssten sie einander meiden und sich trennen. Dies aber sei die Raubthierkrankheit unter den menschlichen Ansichten.

Andre aber behaupteten und zwar deshalb, weil sie einsahen, dass der Alleinstehende sich das, dessen er bedarf, nicht leisten könne, es sei denn er hätte Helfer und Beistände, von denen ein jeder ihm einen Teil seines Bedarfs liefere, die Vereinigung müsse stattfinden. Dann aber meinen einige von ihnen, dieselbe müsse durch Gewalt zu Stande kommen und zwar dadurch, dass der, welcher der Helfer bedürfe, andre Leute bezwänge und zu seinen Sklaven mache. Sei dies geschehn, bezwänge er wieder andre und nehme diese in seinen Frohn. Es dürfe somit nimmer

sein Helfer ihm gleichstehn, vielmehr müsse derselbe als der von ihm Überwundene dastehn. So geschehe es, dass der an Leib und Waffen Stärkere einen anderen so bezwänge, dass er mit dem von ihm Gebändigten Einen oder mehrere Andre überwinde, dann bezwänge er mit diesen wiederum andre, bis diese alle als seine Helfer wohl geordnet wären. [74] Hätte er aber alle beisammen, so gebrauchte er sie als Werkzeug um sie nach seinem Willen zu verwenden.

Dagegen meinen aber andre, es sei hierbei die Verbindung, Neigung, Übereinkunft anzuwenden, jedoch hegen sie über diese Verbindung verschiedene Meinungen, denn die Einen behaupten diese Verbindung wäre in der gemeinschaftlichen Abstammung von einem Vater begründet und sei dieselbe dazu da um eine Zusammenkunft, Vereinigung, gegenseitige Zuneigung und Vertretung zu bewirken und dann andre zu überwinden, es sei also zu verhindern, dass andre sie unterwürfen. Dagegen beruhe die Trennung und das Auseinandergehn der Leute auf der Verschiedenheit der Väter und gebe stets der gemeinsame Vater den speciellsten und zunächstliegenden Grund her um eine feste Verbindung mit Notwendigkeit zu begründen. Dagegen bewirke ein nur allgemeiner Grund stets eine nur schwächere Verbindung und das gehe so fort bis zu dem allgemeinsten und fernliegendsten Grund, wo dann diese Verbindung ganz abgeschnitten sei, und sich die Leute einander mieden. Wenn dann eine Noth von aussen auf sie einstürmt oder ein Uebel sie plötzlich trifft, so können sie dem nicht wehren, es sei denn dass viele Gemeinschaften sich zur Abwehr verbänden.

Dagegen meinen Andre, es beruhe diese Verbindung allein nur auf der gemeinsamen Abstammung. Darauf näm-

ich, dass die männlichen Sprossen der einen Schaar sich mit den weiblichen einer andern Schaar, und ebenso die weiblichen dieser Letzteren sich mit den männlichen jener verbänden d. h. also auf Verschwägerung.

Andre meinen die Verbindung beruhe im gemeinschaftlichen Oberhaupt, welches die Leute zusammenbringe und so regiere, dass sie siegen und dadurch eins jener heidnischen (d. h. sinnlichen) Güter erwürben.

Dagegen behaupten andre, die Verbindung beruhe im Vertrauen, gegenseitigen Bund und Versprechen, so dass ein jeder schon alles von selbst hergebe und so die Andern weder meide noch betrüge. Ihre Hände wären dann dazu verbunden um andre zu überwinden und die ihnen von anderen drohende Unterwerfung abzuwenden.

Dann meinen andre die Verbindung beruhe in der Aehnlichkeit der Charaktere und natürlichen Anlagen, so wie in der gemeinschaftlichen Sprache und Rede, dagegen trenne sie die Verschiedenheit derselben. Das gelte für alle Völker und müssten sie danach bei allem, was bei ihnen vorkäme, aus einander gehn und von den Andern sich trennen. Die Völker unterschieden sich somit eben nur durch diese drei Dinge.

Noch andre meinen, die Verbindung beruhe in der gemeinsamen Heimat und den gemeinschaftlichen Wohnsitzen, doch sei die speciellste Verbindung die in der Heimat, dann folge die Verbindung derer in derselben Strasse, dann die derer in demselben Hause. Deshalb unterstützten sich die Nachbarn, d. h. die welche Strasse und Haus gemeinschaftlich hätten, dann folge erst die Gemeinschaft in der Stadt und die des Landstrichs, in dem die Stadt liegt. Auch hierbei gebe es Dinge, [75] bei denen man glaube,

es müsse noch eine Teilverbindung zwischen einer kleinen Gemeinschaft, einer Hand voll Leuten oder auch nur von Zweien, so lange sie bei einander wären, geben, also etwa gemeinsame Speise, die genossen oder gemeinsamer Trank, der getrunken würde. Dann gebe es ferner noch eine Gemeinschaft des Gewerks, so wie eine solche bei einem plötzlich eintretenden Übel, besonders wenn die Art derselben dieselbe sei. Man komme dann zusammen und sei der Eine der Trost des Andern. — Auch giebt es noch eine Gemeinschaft im Vergnügen und einen Zusammenschluss in unsicheren Gegenden, denn da bedürfe der Eine des Andern. Dies tritt nun besonders bei Reisegesellschaften (Caravannen) ein.

XXXV. Ueber die Gerechtigkeit.

Man behauptet dass, wenn von den Schaaren in diesen Verbindungen eine von der andern sich scheidet, sei es nun Stamm vom Stamm, Stadt von Stadt, Genossenschaft von Genossenschaft, Gemeinde von Gemeinde, so sei dies ebenso wie wenn sich jeder Einzelne von dem Andern trenne, denn es gebe keinen Unterschied dafür ob sich jeder Einzelne vom andern, oder ob eine Schaar sich von der andern scheide. Dann aber müssten sie sich beide einander zu überwinden suchen und gegen einander toben. Der Grund, warum sie mit einander stritten, sei Heil, Ehre, Reichtum, Lust, so wie alles das, wodurch man hierzu gelange. Es müsse somit eine jede Schaar alles, was die andre hätte, zu rauben und sich anzueignen suchen, und stehe ein jeder hierbei zu dem Andern in demselben Verhältniss. Die Schaar nun, welche hierbei die andre über-

winde, sei die erobernde, die siegreiche und die glückliche.

Auch liege dies Alles schon in der Natur, sei es in der eines jeden Menschen, sei es in der einer jeden Schaar und folge dies aus den Anlagen der natürlichen Dinge. Die Grundanlage von allem sei aber das Ebenmaass (Gleichgewicht, Gerechtigkeit).

Somit beruhe denn dieses Geistgewicht in der gegenseitigen Überwindung und bestehe darin, dass nun etwa der Eine der Siegreiche sei, der Andre aber überwunden werde, seis dass dies geschehe noch mit heilem Leibe (d. h. als Gefangener) oder so, dass derselbe untergeht und stirbt. Dann bleibt der Sieger allein im Sein. Oder aber der Besiegte wird gegen seinen Willen unterjocht, dann verbleibt er als ein Geringer, zum Frohn Gezwungener und nahm ihn die siegende Schaar so in Dienst, dass er das dem Sieger Nützliche verrichte und dieser das Gute erreiche und behalte, weshalb er Krieg führte. Es sei somit auch in der Gerechtigkeit begründet, dass der Sieger vom Besiegten Dienst verlange und der Besiegte das verrichte, was dem Sieger nützlich sei. Dies alles zusammen bilde [76] das natürliche Gleichgewicht und bestehe auch darin alle Vorzüglichkeit. Dieses Tun wäre auch das vorzüglichste und käme somit das Gute der siegenden Parthei zu. Auch müsse für den Sieg der Stärkere und Mächtigere mehr von diesen Gütern hier erhalten, der Geringere aber weniger. Ist das errungene Gut die Ehre bekommt eben der Würdigere mehr Ehre, besteht dasselbe in Geld, bekommt er davon mehr und gilt dasselbe von den übrigen Gütern. Auch liegt dies alles in dem natürlichen Gleichgewicht.

Was man sonst mit dem Wort «Gerechtigkeit» benannt und wie man dasselbe beim Kauf und Verkauf, bei der Wiedergabe der Depositien und dass man weder zürnen noch ungerecht sein dürfe, dies alles geht somit aus Furcht oder Schwäche, oder aus einer von aussen eindringenden Noth hervor. Dies verhält sich etwa so, dass es zwei Personen oder zwei Schaa ren gebe, die, in ihrer Kraft einander gleich, sich gleichsam in der Übermacht abwechseln. Das währt dann zwischen ihnen lange, und erprobt jeder derselben Beides, bis die Sache in einen nicht mehr erträglichen Zustand gelangt. Dann kommen beide zusammen, teilen unter sich gerecht und lässt ein jeder von Beiden dem andern einen Teil von dem, warum sie sich stritten. So blieben denn die Merkmale davon und stellt ein jeder von beiden dem andern die Bedingung, es solle Keiner das, was in den Händen des andern wäre, sich anzuzeigen suchen, es sei denn unter gewissen Bedingungen. Darauf hin machten denn beide Frieden und entstünden so die beim Kauf und Verkauf gesetzten Bedingungen. Dem stehen dann nah die Edelgaben, die Unterstützungen und dergleichen. Somit entstehe dies alles nur deshalb, weil einer dem andern gegenüber hierbei sich schwach fühle und Furcht vor dem andern hege. Deshalb aber müssten sie gemeinschaftliche Sache machen, denn, wenn der Eine stärker würde als der Andre, so würde er die Bedingungen aufheben und den Sieg erstreben. Oder aber es müsste auf beide von Aussen her ein Unheil hereinbrechen, und sie müssten dann Mittel haben dies abzuwehren. Das könnten sie aber nur in der Gemeinschaft und beim Unterlassen des Streits bewirken. So wären sie denn beide in Gemeinschaft so lange dies daure. Auch

wäre es zu denken, dass jeder von Beiden nach demselben trachte und es zu besitzen suche, dann sähe er aber ein, dass ihm dies nur mit dem Beistand des Andern und in Gemeinschaft mit ihm gelingen könne. Dann unterliessen sie diesen Wettkampf eine Weile und ständen sich einander bei. Wenn man dann lange genug aus diesen Gründen der Trennung entsagt hätte und die Zeit darüber hingegangen wäre [77] und Einer, der nicht wusste, wie das früher gewesen sei, von Neuem darüber nachdenkt, so glaubt er wohl, dass Gerechtigkeit bei dem hier Vorhandenen herrsche. Er weiss aber nicht, dass dies aus Furcht und Schwäche so ist und ist er in seinem Tun betört. Der also, welcher dergleichen ausübt, ist schwach und befürchtet, dass ihm von dem andern das begegne, was er bei sich selbst dem Andern antun möchte.

XXXVI. Über die Demuth.

Die Demuth besteht darin, dass man es ausspreche: Gott ordnet (regiert) die Welt, die Geistigen aber sind die, welche hier alles Tun, die Ausübung der Gottverherrlichung, Gebet, Anruf und Heiligsprechung ordnen und überwachen. Dem Menschen aber werde, wenn er dies tut und vielen sonst begehrten Gütern in diesem Leben entsagt und in diesem Streben beharrt, hierfür vergolten, und werde er durch herrliche Güter, die ihm nach dem Tode zukommen, entschädigt. Wenn er aber sich um dergleichen nicht bemüht und die Güter dieses Lebens erfasst, so werde er mit vielen ihm im andern Leben erreichenden Übeln bestraft. Dies Alles besteht aber in nichts andern als in Kniffen und Ränken, gegen die Einen und für die Andern.

Es giebt somit Kniffe und Ränke für den, der zu schwach ist, sich diese Güter hier offen und energisch zu beschaffen und herrscht daher hier die List vor, dass der, der die Macht nicht hat um kühn dieselben mit beiden Händen zu ergreifen und mit seinen Waffen sie zu erobern, der auch die Einsicht und Mittel nicht hat um bei Andern Furcht zu erregen um dieselben zu zwingen alle oder doch einige dieser Güter aufzugeben, damit andre sich deren bemächtigen. Wenn nun Jemand zu schwach ist um Gewalt bei dieser Besitzergreifung anzuwenden, so meint wohl der, welcher jene Güter festhält, dass jener gar kein Begehren danach habe und glaubt von ihm Gutes. Dann verlässt er sich auf ihn, nimmt sich nicht in Acht, schützt sich vor ihm weder, noch beargwohnt er ihn, vielmehr bleibt das Ziel von jenem ihm verborgen und sagt man von ihm aus, sein Wandel sei gottergeben, auch ist seine Haltung und sein Äusseres ganz so wie bei dem, der alle diese Dinge nicht für sich erstrebt. Dies wird dann zur Ursach dafür, dass man ihn ehrend behandelt, hochschätzt und alles Gute von ihm erwartet. Dann lassen sich die Seelen von ihm leiten und lieben sie ihn. Seine böse Begierde wird dann nicht getadelt, sondern es gilt bei allen das Schlechte, was er ausführt, für gut und er kommt so dazu, dass alle ihn ehren und sich von ihm beherrschen lassen. Er erlangt Geld, erreicht seine Vergnügen und Gutes. Alles dies dient eben nur hierzu.

Das ist nun so wie [78] bei der Jagd auf das Wild. Einmal ruht dieselbe auf Macht und Kühnheit, ein andermal auf Täuschung und List; ebenso erringt man diese Güter durch offenen Angriff oder durch Täuschung. Es kommt vor, dass jemand offenbar etwas andres für sein Ziel hält

als das, was wirklich sein Ziel ist, und sich weder in Acht nimmt, noch hütet, auch nicht danach ringt, es aber dann doch mit Leichtigkeit erreicht. Dann übt der, welcher dies festhält, und dabei ausharrt, im Fall er dies nur tut um das zu erreichen, wozu dies bestimmt war, etwas passendes aus, um eins dieser Güter oder sie alle zu erfassen. Ein solcher gilt dann bei den Leuten für glücklich und nimmt er sehr an Sicherheit, Weisheit, Wissen und Erkenntniss zu. Er ist bei ihnen hochgeschätzt und gepriesen.

Tut er dies seines eigentlichen Wesens aber nicht dieser geistigen Güter wegen, gilt er bei den Leuten für getäuscht, betrogen, elend, blind, unvernünftig, für seiner selbst unkundig, verächtlich, machtlos und tadelnswerth. Nur dass viele Menschen ihn offenbar preisen, weil sie von ihm bezaubert sind. Ja manchen bestärkt dies in seiner Seele, dass er nach keinem der Güter sich dränge, sondern sie liegen lasse, um sowohl an diesem hier als an dem andern dort Überfluss zu haben. Dann loben manche seine Weise und Methode aus Furcht dass ihnen der, welcher nicht so handelt, das, was sie haben, wegnähme. Andre aber loben und preisen ihn, denn sie sind ebenso betört wie jener.

Diese und ähnliche törichte Ansichten liegen nun im Geist vieler Menschen über das Vorhandene vor, was wir sehn können. Haben sie aber die Güter, wegen deren sie stritten, gewonnen, so müssen sie auch dieselben zu behalten suchen, um lange im Besitz derselben zu bleiben, sie zu vergrössern und zu mehren, denn tun sie dies nicht, so schwinden dieselben dahin.

Andre aber meinen, die Menschen müssten allesamt im-

mer die Ueberwindung der Mitmenschen erstreben, Hätten sie eine Schaar überwunden, gingen sie zu einer andren über. Andre meinen man müsse dies sowohl selbst als durch andre erstreben, das Gewonnene dann festhalten und wohl ordnen, sei es von sich aus wie durch Kauf und Verkauf, und durch Tausch und dergleichen oder den Gegnern gegenüber durch Kampf.

Noch andre meinen dann, man müsse dies immer auf beide Arten zu erreichen suchen.

Andre wiederum meinen, sie müssten sich in zwei Teile teilen [79], mit dem Einen erstrebe man dann durch Handelsverkehr Macht zu gewinnen, mit dem Andern aber suche man die Feinde zu überwinden. So entstünden dann zwei Parteien, von denen eine jede für sich Etwas erstrebe; die Einen durch Ueberwindung, die andern aber durch freiwillliches Handeln. Andre meinen dann, die Geschäfts-Partei bilden die Frauen, die die Ueberwindung erstrebende aber die Männer. Wenn nun manche von diesen Letzteren zum Kampf zu schwach sind, so treten sie in die Reihe der Geschäftsleute, passen sie aber weder zu jenem noch zu diesem, so würden sie als überflüssig betrachtet.

Andre meinen dann, die so Schaffenden seien ein andres Volk als die, welche zu bekämpfen und zu unterwerfen strebten. Auch seien diese Letzteren schon durch ihre Form bevorzugt, um das eroberte Gut zu behalten, zu mehren und zu verstärken. Dagegen behaupten Andre, der Kampf finde bei dem hier Vorhandenen nur zwischen den verschiedenen Arten statt, bei allen in einer Art Befindlichen sei eben die Art das sie zusammenhaltende, weswegen sie mit einander Frieden halten müssten. So

sei die Menschheit für die Menschen das Band und in ihr müssten sie mit einander Frieden halten. Dann aber suchten die Einen von den Andern das für sie Nützliche zu erringen, das aber ihnen nichts Nützende beliesse sie jenen.

Was aber von dem Unnützen gradezu schädlich wäre, dessen Dasein würde vernichtet, während man das Unschädliche beliesse.

Nun behauptet man, wenn es sich so verhielte, so müssten die Güter, welche der Eine vom Andern zu erwerben pflege, durch freien Handel gewonnen werden, dagegen müssten die Güter, die man aus allen andern Arten der Dinge hernehme, durch Kampf erobert werden, da ja diese andern Dinge keine Vernunft hätten und somit nimmer freiwillliche Handlungen verrichten könnten. Diese behaupten ferner, hierin bestehe das für die Menschen Natürliche.

Der erkämpfende Mann besteht als solcher nicht schon von Natur. Deshalb müssten, wenn es hier notwendig ein Volk oder eine Schaar gäbe, die ausserhalb des dem Menschen Natürlichen noch die Ueberwindung der andern Schaaren um der Güter willen erstrebten, die natürlichen Völker und Schaaren noch Leute haben, die sich allein mit der Abwehr befassten und jenen ähnlich seien, die auf sie eindrängten um sie zu überwinden. So läge denn in der Kampflust dieser Letzteren für jene ein Recht, dass sie die Angreifer überwänden. Somit hätte eine jede Schaar zwei Kräfte, die eine zum Kampf und zur Abwehr, die andre aber zum Geschäft. Die Kraft aber zur Abwehr sei nicht eine solche, die aus freiem Willen herrühre, sondern sie würden eben dazu [80] durch das von aussen her auf

sie Eindringende gezwungen. Diese Leute stehn somit im Gegensatz zu Jenen. Jene meinen, der Frieden komme nicht durch etwas von Aussen her Eintretendes, diese aber meinen, der Kampf rühre nicht von Etwas von Aussen her Eintretendem her. Somit geht von hier die Ansicht der Friedensstaaten aus.

XXXV. Ueber die Torheitsstaaten.

Die Torheitsstaaten sind entweder dem Zwang oder dem Wechsel unterworfen. Sie bestehn in gemeinen oder edlen Staaten. Auch giebt es unter ihnen Sammelstaaten, was aber von einem andren Teil derselben nicht gilt. Das Streben der Einwohner zielt bei den Ersteren auch nur auf ein Ziel hin, wogegen die Sammelstaaten viele Ziele haben.

Die Bestrebungen aller Staaten stimmen darin überein, dass sie Angriff oder Abwehr erstreben, denn hierzu werden die friedlichen Staaten gezwungen, sei es dass sie in einer Gesamtheit oder nur in einer Einzelschaar bestehn. Somit giebt es unter den Einwohnern der Stadt zwei Schaaren. Die Eine hegt in sich die Kraft des Angriffs und der Abwehr, die andre aber nicht. Hierauf beruht es, dass die Staaten das Gute, was sie haben, lange bewahren. Dieser Teil der Torheitsleute ist von gesunder Seele, jene Ersteren aber von böser Seele, denn dieselben sehen den Krieg als das Gute an, und sei derselbe auf zwei Weisen, durch offenen Kampf oder durch Überfall zu führen. Denn wer von ihnen zum offenen Kampf fähig ist, der führt denselben aus, wenn er aber dazu nicht fähig ist, so vollführt er denselben mit Lug und Trug, durch Verstellung, Täuschung und Vorspieglung. Die Ersteren

meinen grade im Kampf liege ein Glück und eine Vollen- dung, zu der der Mensch nach seinem Tode und im andren Leben gelange, denn hierbei würden die Tugenden und wahrhaft vorzüglichen Taten verrichtet, die man deshalb verrichte, um dadurch des Glückes nach dem Tode theilhaftig zu werden. Dies behandeln sie dann auch theoretisch.

Wenn sie nämlich die hier vorhandenen Naturdinge mit Augen sehn und dieselben unmöglich zu verneinen und hinwegzuheben vermögen, aber meinen, dass wenn sie vollständig zugäben, dass alles Natürliche, so wie sie es bezeugen, wirklich sei, dies sie dazu zwingen würde, die Meinung der Leute aus der Torheitsstadt anzunehmen, so pflegen sie deshalb es auszusprechen, dass das hier Bezeugte, natürlich Vorhandene eine andre Existenz habe als die heute hier erschaute und dass die Existenz, welche sie heute hätten, eine für sie nichtnatürliche wäre; vielmehr sei dieselbe ihrer natürlichen Existenz grade entgegengesetzt. Man müsse daher mit Absicht danach streben, diese Existenz zu vernichten, damit jene Existenz, [81] welche die natürliche Vollkommenheit wäre, eintrete. Denn grade diese Existenz hindere an der Vollkommenheit und wenn sie vernichtet wäre, würde nach ihrer Vernichtung die Vollkommenheit erstehn.

Andre meinen dagegen, die Existenz des jetzt hier Vorhandenen finde zwar wirklich statt, doch verbinde und vermische sich damit etwas andres, was dieselbe verdirbt und am Tun hindert. Dann wird aber vieles davon nicht in seiner Form erfasst. Das geht so weit, dass man z. B. fälschlich von dem, was Nichtmensch ist, glaubt, es sei Mensch; vom Menschen dagegen meint, er sei Nichtmensch. Auch meint man vom Werk des Menschen, es sei nicht

Werk desselben, dagegen vom Nichtwerk desselben, es sei sein Werk. So dass der Mensch in dieser Zeit nicht tut, was er tun sollte, dagegen das verrichtet, was er nicht tun sollte.

Dann nimmt man von vielen Dingen an, sie seien wahr, doch ist dem nicht so, auch hält man vieles für absurd ohne dass es also wäre.

Diesen beiden Meinungen gemäss hält man die Vernichtung dieses, mit unseren Augen bezeugten, Seins für gut, damit nämlich jenes andre Sein zu Stande komme. So sei der Mensch zwar eins von den natürlichen Dingen aber die Existenz, die ihm jetzt eigen ist, sei nicht sein natürliches Sein, vielmehr sei sein natürliches Sein ein andres als dieses, ja das ihm jetzt eigne Sein sei jenem (wahrhaften) Sein desselben grade entgegengesetzt und es hindernd. So sei denn das Sein, was er jetzt hat, etwas unnatürliches.

Andre meinen, die Verbindung der Seele mit dem Körper sei nicht natürlich. Denn der Mensch sei eben die Seele, und die Verbindung des Leibes mit ihr verderbe dieselbe und verändere ihr Tun. Die Laster gingen aber nur deshalb von der Seele hervor, weil der Körper mit ihr verbunden sei, und bestehe die Vollkommenheit und Vorzüglichkeit der Seele darin, dass sie vom Körper frei werde. Wenn sie im Glück weile, bedürfe sie keines Körpers, auch bedürfe sie, um des Glückes teilhaftig zu werden, eines solchen nicht, ebenso bedürfe sie nimmer der ausserhalb des Körpers liegenden Dinge, wie des Besitzes, der Nachbarn, der Freunde und der Landsleute. Dagegen bedürfen wir wegen unseres leiblichen Seins der städtischen Gemeinschaften und der Aussendinge. Jene Leute

meinen daher, man müsse das leibliche Sein von sich werfen.

Dagegen meinen andre, der Körper stehe dem Menschen von Natur zu und die Affectionen der Seele seien eben dem Menschen nicht natürlich, ja die vollkommene Vorzüglichkeit, [82] wodurch der Mensch das Glück erfasse, liege in der Vernichtung und Ertötung dieser Affectionen der Seelen. Andre fügen hinzu, dies gelte von allen Affectionen (Zufällen) der Seele, wie Zorn und Begierde und dergleichen, denn sie meinen, diese Zustände seien die Ursachen dafür, dass man das, was als das Gute gilt, wie Würde, Reichtum, Lust, erreiche. Denn den Sieg erreiche man nur durch Zorn und Zornkraft. Daraus gehe denn gegenseitige Sondrung und Meidung hervor und halten sie die Vernichtung von diesen allen für gut. Andre meinen, dies gelte auch für die Begierde, den Zorn und dergleichen, d. h. die Vorzüglichkeit und Vollendung liege in der Vernichtung beider.

Noch andre meinen, dies gelte auch für andre Affectionen der Seele wie Eifersucht, Geiz und dergleichen und meinen deshalb viele, dass das, was dem natürlichen Sein Nutzen gewährt, etwas andres sei als das, was unserem jetzigen Sein Nutzen bringe. Demnach sei die Ursache, aus der die Begierde, der Zorn und die übrigen Affectionen der Seele hervorgingen, grade dem entgegengesetzt, welches dem denkenden Teil derselben gut sei und nehmen deshalb Einige zwei einander entgegengesetzte Schöpfer an, so Empedokles. Dagegen behaupten andre, der Grund dieses Gegensatzes liege in den Stoffen; so Parmenides in seinen klaren Ansichten. Ebenso reden auch andre Naturphilosophen.

Auch giebt es noch andre Ansichten hierüber und wird von vielen der Alten der Ausspruch überliefert: stirb freiwillig (mit Willen), dann wirst du leben (in) mit der Natur.

Sie meinen nämlich der Tod zerfalle in zwei Arten, einen natürlichen und einen freiwilligen. Sie verstehen dann unter freiwilligem Tode die Aufhebung solcher Seelenzustände wie Begierde und Zorn, unter natürlichem Tode aber die Trennung der Seele vom Leibe. Unter «natürliches Leben» verstehen sie Vollkommenheit und Glück. So nach der Ansicht derer, die da meinen, Seelenzustände wie Begierde und Zorn würden nur mit Gewalt im Menschen erzwungen.

Die hier erwähnten Meinungen der Alten sind aber verderblich und zweigen sich von ihnen solche Ansichten ab, von denen Secten in vielen Irrstädten hervorgingen.

Andre Leute meinten, da sie die vorher berichteten Zustände des natürlich Vorhandenen mit Augen sahen und erkannten, dass es verschiedene einander entgegengesetzte Zustände gäbe, die einmal zwar stattfänden, ein andermal aber nicht. Sie bestätigten auch das übrige von uns erwähnte, dass das hier von uns sinnlich oder geistig Wahrgenommene keine wohlbegrenzten (bestimmten) Stoffe hätte. Nichts von denselben hätte eine ihnen so speciell zukommende Natur [83], dass ihre Substanz eben nur diese Natur wäre, und nimmer anders würde, vielmehr bestünde bei jedem Einzelnen derselben ihre Substanz in unendlich vielen Dingen. So sei z. B. beim Menschen das unter diesem Wort «Mensch» Verstandene etwas, was von unbegrenzbarer Substanz wäre. Seine Substanz und was wir darunter verstehen, bestehe in unendlich vielen, nur sei das,

was wir jetzt von seiner Substanz wahrnehmen, eben nur dieses sinnlich Wahrnehmbare, und das, was wir davon geistig wahrnehmen (denken), sei eben nur das, wovon wir wähnen es geistig zu erfassen, doch könnte dasselbe möglicherweise etwas ganz andres sein als das von uns Gedachte und Wahrgenommene.

Dasselbe gelte nun von allen Dingen, die zur Zeit nicht vorhanden sind, denn ihre Substanz ist nicht blos das von uns unter diesem Wort Verstandene, sie besteht vielmehr sowohl in diesem als auch in Etwas anderem, was wir weder sinnlich noch geistig erfassen, ja wenn dies an Stelle von jenem, was jetzt vorhanden ist, gesetzt würde, so würden wir dies sowohl sinnlich als geistig erfassen. Jedoch ist das, was grade vorhanden ist, das hierunter Verstandene.

Wenn nun irgend wer behauptet, dass die Natur eine solche sei und zwar so wie dies bei einem jeden Wort verstanden werde, aber nicht so wie man dies jetzt hier erfasse sondern sie in anderen unendlichen (unbeschreibbaren) Dingen bestehe, ja sogar behauptet, dass sie in diesen hier zwar bestehe, es aber auch sein könnte, dass sie in Etwas anderem als diesem, was wir nicht geistig erfassen, bestehe, so liegt hierin keine Meinungsverschiedenheit. Denn wenn man etwas möglicherweise als vorhanden setzen kann, so kann man dasselbe nicht für notwendig absurd setzen. Dasselbe gilt bei allem Dingen hier bei uns; man kann sagen, es kann nicht anders sein, oder es ist nicht möglich dass es anders sei, doch kann es auch sein, dass es anders wäre, und dass es nicht etwas wäre, was wir als eine so zwingend notwendige Folge setzen müssen wie dass Drei dreimal genommen die Existenz von Neun wäre, vielmehr wäre seine Substanz nicht eine solche, ja

es könne möglicherweise das hieraus Hervorgehende eine andre Zahl oder irgend Etwas vom Vorhandenen, was zufällig unzählbar wäre, diese Summe sein, oder dass es etwas andres wäre als was wir weder sinnlich noch geistig wahrnehmen. Es könnte somit das sinnlich und das geistig Wahrnehmbare unendlich sein, was weder je sinnlich oder geistig erfasst würde, oder doch etwas, was nicht so vorhanden wäre, dass man es sinnlich oder geistig erfassen könnte.

Dasselbe gilt von jeder, aus irgend Etwas, was notwendig ist, gefolgerten Sache. Denn wir setzen nicht deshalb etwas als notwendig, weil die Substanz dieses Dings dies verlangt, sondern weil es zufällig so ist, und weil ein Bewirkendes, was ausserhalb dieses Dings ist, dies Andre bewirkte, sei es bei sich, oder in der Zeit, wo jenes ward, oder bei einem der Zustände. Denn alles jetzt Vorhandene entstand, so wie es vorhanden ist, entweder aus Zufall oder weil ein Bewirker von Aussen her beides hervorrief.

Auch ist möglich dass an Stelle dessen, was [84] man unter dem Ausdruck «Mensch» versteht, etwas andres bestehe als was wir jetzt darunter verstehn. Der Bewirker wollte aber von allem, was man dafür setzen kann doch grade dies Intelligibile einsetzen. So nehmen wir dann nichts andres, als grade diese Auffassung allein, sowohl sinnlich als durch Verständniss, wahr. Dies gehört nun zu den Ansichten derer, welche meinen, dass von allem, was wir heute geistig erfassen, möglicherweise der directe Gegensatz oder doch sein Gegenteil das Wahre sein könne, nur dass es uns grade sicherer erscheint, in unseren Gedanken es fest zu stellen, dass das Wahre und Richtige hier grade das sei, von dem wir meinen, dass das, was wir unter dem

Wort «Mensch» verstehn, etwas andres sein könne als was wir jetzt darunter verstehn, ja unendlich vielerlei. Denn ein jedes einzelne dieser Dinge könne die Natur dieses vom Verstand erfassten Wesens bilden. Auch brauche, wenn sie und dies jetzige Intelligibile Eins der Zahl nach sei, nicht das Intelligibile Eins der Zahl nach zu sein.

Das Intelligibile vom Wort «Mensch» sei nichts andres als das heut darunter Verstandene, wenn es auch nicht eins der Zahl nach sei, sondern vielmehr vielerlei, verschieden Definirbares. Dennoch werde das Wort Mensch von beiden (dem Wirklichen und Idealen) gemeinsam gebraucht. — Wenn dies nun hierbei noch zu dem gehört, was im Sein zusammen hervortritt, so ist es wie wenn von beiden ein Nomen proprium jetzt gebraucht würde, und könnte dasselbe doch der Zahl nach unbegrenzt viele Dinge zugleich bezeichnen.

Wenn diese Dinge nun unmöglich zugleich stattfinden können, sondern sie sich einander folgen, so stehn sie alle zu einander im Gegensatz oder im Gegenüber. Stehn sie einander gegenüber und sind somit unbegrenzt oder doch begrenzt viele, so muss notwendig eintreten, dass ein jedes von dem bei uns Vorhandenen weder etwas Andres noch auch sein Gegenteil, werden kann, oder dass es überhaupt sein Gegenteil, sein Gegensatz oder sein Gegenüber ist, und wäre es doch auch dann wahr, sei es dass es an Stelle davon oder mit seinem Gegensatz zugleich auftrete. Dann aber würde die nothwendige Folge davon sein, dass entweder ein ausgesprochenes Wort überhaupt nie wahr sei oder dass alles, was ausgesprochen wird, wahr wäre, es somit im Sein nie etwas Absurdes gäbe.

Denn, setzt man Etwas als die Natur von Etwas, so

ist's unmöglich, dass dies etwas andres sei als das, was heute unter diesem Wort verstanden wird und die Natur von Etwas gehört zu dem, von dem wir nicht wissen, was es von dem sei, was möglicher Weise so vorhanden sein kann, dass es zwar sinnlich oder geistig wahrgenommen werden kann, jedoch bei uns jetzt nicht geistig wahrgenommen wird. Das aber, von dem wir jetzt nicht wissen, was es ist, kann in der Gesamtmenge [85] möglicherweise als sein Gegensatz oder sein Gegenüber bestehn. Dann wäre das, was bei uns absurd ist, möglicher Weise nicht absurd, und würde nach dieser und einer derartigen Ansicht die Weisheit aufgehoben, auch würde das, was unseren Seelen eingepägt ist, in Absurditäten bestehn, da ja alle Dinge möglicherweise als in ihrer Substanz bestehende und einander gegenüberstehende gesetzt werden könnten, die endlos in ihrer Substanzen und Accidentien wären, nimmer aber als etwas durchaus Absurdes zu setzen wären.

ENDE.